

Andachten zu biblischen Büchern – Neues Testament

Blumhardt, Christoph

Table of Contents

Vorwort

Andachten zum Evangelium nach Matthäus

Matthäus 5, 8.
Matthäus 6, 8
Matthäus 6, 14. 15.
Matthäus 6, 31. 32
Matthäus 8, 8
Matthäus 10,30.
Matthäus 13, 19.
Matthäus 15,28
Matthäus 21,9.
Matthäus 28, 6.

Andachten zum Evangelium nach Marcus

Markus 8,35
Markus 8,38
Markus 16,9.
Markus 16,15.

Andachten zum Evangelium nach Lukas

Lukas 6, 35.
Lukas 6, 39
Lukas 7, 13
Lukas 8, 15.
Lukas 9,55.
Lukas 10,16.
Lukas 21, 28
Lukas 22,32.
Lukas 24,32.

Andachten zum Evangelium nach Johannes

Johannes 1,9
Johannes 1, 18.
Johannes 3, 17.
Johannes 6,37
Johannes 8, 34
Johannes 12,23

Johannes 13,1
Johannes 13,18
Johannes 15, 1.2.
Johannes 19, 30
Johannes 20,17
Johannes 21,7
Johannes 21,17

Andachten zur Apostelgeschichte

Apostelgeschichte 10, 38.

Andachten zum Brief des Paulus an die Römer

Römer 2, 11
Röm. 3,28.
Römer 4,5.
Römer 6,13.
Römer 6,18.
Römer 8,29.
Römer 8,38f.
Röm. 12,1.
Römer 12, 2
Römer 15,4.

Andachten zum 1. Brief des Paulus an die Korinther

1 Korinther 1,25.
1. Korinther 3, 8. 9.
1. Korinther 6,15.
1. Korinther 12,26.
1. Korinther 13,13.
1. Korinther 15,20

Andachten zum 2. Brief des Paulus an die Korinther

2. Korinther 1,12.
2. Korinther 8, 11.

Andachten zum Brief des Paulus an die Galater

Gal. 1,16.
Galater 2,19f.
Galater 3,27.
Galater 6, 4.

Andachten zum Brief des Paulus an die Epheser

Epheser 1,20.21.

Epheser 2,20f.
Epheser 4,1f.
Epheser 5,30
Epheser 5,30
Epheser 6,15.
Andachten zum Brief an die Philipper
Phil. 1,29.
Philipper 3,7
Andachten zum Brief an die Kolosser
Kolosser 1, 10.
Kolosser 3,12
Kolosser 3,14
Kolosser 4,5
Andachten zum 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher
1. Thessalonicher 2,12.
1. Thessalonicher 4,17
Andachten zum 1. Brief des Paulus an Timotheus
1. Timotheus 5,22.
1. Timotheus 6,6.
1. Timotheus 6,17f.
Andachten zum 2. Brief des Paulus an Timotheus
2. Timotheus 1,9.
2 Tim. 1, 10.
Andachten zum Brief an Philemon
Vers 25
Andachten zum 1. Brief des Petrus
1 Petr. 1,5.
1. Petrus 5,2ff.
1. Petrus 5,14.
Andachten zum 2. Brief des Petrus
2. Petrus 2, 20.
Andachten zum 1. Brief des Johannes
1. Johannes 2,8
1. Johannes 3,6.
1. Johannes 4,3.
Andachten zum Brief an die Hebräer
Hebräer 4,9

Hebräer 4,9
Hebräer 12,11
Hebräer 12, 14.
Hebräer 13, 20. 21.
Andachten zum Brief des Jakobus
Jakobus 5,11.
Andachten zur Offenbarung
Offenbarung 3, 19
Quellen:
Endnoten
Anmerkungen

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Andachten zum Evangelium nach Matthäus

Matthäus 5, 8.

“Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“

Rein ist ein Herz, in welchem nur Gott lebt und alles Andere keine Bedeutung hat. Wo etwas Anderes mit das Herz einnimmt, da sind's Flecken, ist es Schmutz und Unreinigkeit, sei's Geiz, sei's Wollust, sei's Hochmuth, oder sonst etwas, das zum Tand der Welt gehört. Wenn etwas außer Gott das Herz eigentlich einnimmt und festhält, daß es neben Gott oder gar über Gott gesetzt wird, sofern es gegen Gottes Gebot schlaff macht, so ist es ein beschmutztes unreines Herz; und wer das hat, deutet der HErr an, der wird Gott nicht schauen. Wenn man daher auch mit solchen Herzen einen Lobgesang mitsingt, so ist es vor Gott und den Engeln im Himmel ein Geplärr und kein Gesang, wie der HErr bei dem Propheten Amos (5, 23) sagt: „Tue nur weg von Mir das Geplärr deiner Lieder; denn Ich mag deines Psalterspiels nicht hören.“ Denn nur, wenn der Lobgesang aus reinem Herzen, da alle Sinne und Kräfte des Menschen allein auf den HErrn gerichtet sind, kommt, gefällt's im Himmel, daß auch die Engel gleichsam mitsingen.

Uns gebe der HErr immer mehr zu forschen, wo noch Schmutz in unsern Herzen ist. Lernen wir alles Ihm unterwerfen, alles in Seiner Furcht haben und genießen, nach Seinem Wohlgefallen Ihm alles opfern, und frei und los sein von allen ungeordneten Begierden, so werden wir schon auf Erden Seiner Nähe inne werden; und was wird's vollends sein, wenn die Zeit der Vollendung kommt! Gott schauen! - damit ist viel gesagt! - was nur ein Mensch sich denken mag.

Mel. HErr JEsu, Gnadensonne.

Gott, wie ist mir zu Mute;
Ich weiß mein Herz nicht rein,
Ach, laß es in dem Blute
Des Lamms gereinigt sein,
Und flöße mir in Kämpfen,
Des Fleisches Lust zu dämpfen,
Des Geistes Kräfte ein.

Matthäus 6, 8

“Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr Ihn bittet.“

Der liebe Heiland sagt in der Bergpredigt obige Worte; und Er will mit ihnen sagen, daß es unsererseits nicht so vieler Worte bedürfe, um den Vater im Himmel zu bewegen, daß Er uns helfe. Wir meinen oft, wir müßten es in die Länge und Breite wie ein Advokat vor dem lieben Gott darlegen, bis Er endlich überzeugt werde, es sei an der Zeit, daß Er uns helfe. Aber solche Advokatengebete gefallen Ihm nicht. Freilich kommt darauf viel an, daß man sich selbst alles dessen, was zur Sache gehört, bewußt werde; und so weit es zu unserer eigenen Verständigung, insbesondere Demütigung, nötig ist, darf und soll man's überdenken, kann man's auch etwa betend vor dem HERRN aussprechen. Aber meinen, Gott bedürfe es, daß man Ihm die Sache klar auseinandersetze, damit Er dann Seinen Spruch tun könne, wie ein Oberrichter, das ist verkehrt und hemmt die Kraft des Gebets. Denn jedenfalls weiß Gott alles ein wenig besser als wir; und auch das, was uns besonders angeht, versteht Er besser als wir. „Er weiß, was wir bedürfen, ehe wir Ihn bitten.“

Wir freilich wissen nicht immer recht, was wir bedürfen, und was uns Not tut; und da verlangt wohl Gott je und je einen bessern Ernst, ein besseres Nachdenken von uns bezüglich dessen, was wir bitten. Wenn man da etwa denkt: „Ich lasse eben Gott walten, der wird's schon recht machen; ich hab's Ihm übergeben, und brauche weiter nicht zu sorgen und zu denken,“ so wäre das eine Leichtfertigkeit, bei welcher eine schnell und kurz vor Gott hingeworfene Bitte sicher keine Erhörung finden würde. Das hieße dumm in den Tag hineinleben; und so einfältig, wie die Tiere im Stall, will denn doch Gott uns nicht haben. Willst du's also recht machen, und wie es deiner und Gottes würdig ist, so mußt du, was du bitten willst, beständig, wie man sagt, auf dem Herzen tragen, damit dir alles einfällt, was dir einfallen sollte. Wenn wir nur immer zu unsrem Gebet den vollen Glaubenssinn mitbrächten!

Zusatz:

Bedacht haben und wissen sollen wir freilich allerlei, wenn wir bitten. So solltest du wissen, ob das auch wirklich so ganz das Rechte ist, was du bittest, und ob's nicht am Ende umgekehrt oder anders viel besser für dich wäre, als du dir's denkst; du solltest ferner wissen, was etwa deiner Bitte entgegensteht, und was Gott an dir heimsuchen wollte oder könnte; du solltest einen Begriff davon bekommen, wie groß das ist, was du bittest, und da so ohne Weiteres von Gott verlangst; du solltest wissen deine Fehltritte, Ver-

säumnisse, Unachtsamkeiten, mit denen du etwas übel gemacht hast, das nun Gott soll wieder gut machen; du solltest auch begreifen, wie ein geduldiges Warten nötig ist, weil sich Eins ums Andere erst machen muß, daß du nicht gleich denkst, Gott erhöre dich eben nicht; du solltest auch aufmerken, ob nicht schon da ist, was du willst, und du es nur vor Ungeduld und Aufgeregtheit nicht siehst. Das alles sollst du wissen, kannst du auch mit Gleichgesinnten besprechen, ferner durch das Wort Gottes, welches zur Hand nehmen du nicht versäumen sollst, dir aufdecken und deutlich machen lassen. Tust du aber das alles in der Gegenwart Gottes als vor Ihm, so hat es alles auch den Werth des Gebets vor Ihm. Kommst du aber dann schließlich an das eigentliche Gebet, die wirkliche Bitte, so mußt du ja nicht meinen, - das ist's, was der HErr in unsrem Spruch andeutet, - als ob es nötig wäre, jetzt alle deine Gedanken betend vor Ihm zu wiederholen, als wenn Er's nicht wüßte, und du es Ihm nun sagen müßtest, damit Er's auch wisse. Dabei meint man oft auch, man müßte seine Stimme recht laut und beweglich machen, müßte gar aus allen Leibeskräften kämpfen und ringen mit Gott, bis Er erweicht werde, - und ach! wie verkehrt und Gottes unwürdig ist doch das alles! Lernen wir doch da kindlicher sein, wie es der HErr in unsrem Spruch fordert. Lernen wir es Ihm zutrauen, daß Er alles, auch jeden unserer Gedanken weiß, und daß Ihm die innerste Herzensrichtung genügt, um alles zu tun, was wir bedürfen, wenn wir's nur einfach vor Ihm aussprechen. Denn die bittenden Kinder sind Ihm ja ohnehin immer die liebsten.

Mel. Wer nur den lieben Gott.

Gott kennt die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, was uns nützlich sei.
Wenn Er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heuchelei,
So kommt Er, eh' wir's uns verseh'n,
Und lässet uns viel Gut's geschehe.

[Matthäus 6, 14. 15.](#)

“So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehle auch nicht vergeben.“

Der Spruch ist ein Anhang zum Vaterunser, oder eine Erklärung, warum in dem Letzteren bei der Bitte: „Vergib uns unsre Schulden“ der Beisatz ge-

macht wird: „wie wir vergeben unsern Schuldigern“. Bei allem Nichtvergeben setzen wir uns also der Gefahr aus, daß Gott uns nicht vergebe. Deswegen gibt uns der HErr aus wichtigem Grunde die Weisung, doch ja jedem seine Fehle zu vergeben, und keinen es fühlen zu lassen, daß wir's gegen ihn haben, wenn es nicht zu seiner Besserung, also aus Liebe, geschehen kann und oft muß. Was man nicht vergibt, legt man schon an und für sich gleichsam auf die Waagschale des Gerichts. Daher, daß mit dem Nichtvergeben in der Regel die Anwünschung eines göttlichen Gerichts, oder wenn Letzteres scheinbar erfolgt, eine Befriedigung und Schadenfreude verbunden ist. Man will's zwar damit oft ein wenig besser machen, daß man sagt: „Gott soll's dir verzeihen; aber ich kann dir's nicht verzeihen.“ So sagt der Mund, aber was denkt das Herz? Andere sagen: „Vergeben will ich's, aber vergessen kann ich's nicht.“ Merkst du denn, du harter Mensch, da nicht den Schalk in dir? - Genau genommen ist das Nichtvergeben das, bei dem auch von Gott nicht vergeben werden soll. Stärker ist's freilich, wenn man's ausdrücklich vor Gottes Gerichtsstuhl bringen will, oder wenn man an den gerechten Gott appelliert, der es heimsuchen, und nicht etwa nur die Unschuld dartun soll, wie Paulus es meint (1. Kor. 4,4.5), wenn er von Gott redet, der ihn, - nicht seine Ankläger richten und alles offenbar machen werde. Da sagen sie oft: „Drüben wollen wir's mit einander ausmachen.“ Aber merke: Wer dort andere gestraft wissen will, wird selbst am Kopf genommen.

Es greift da überhaupt alles wunderbar ineinander. Mit deinem Nichtvergeben hältst du auch, je nachdem sich's um etwas handelt, die Vergebung auf, die dein Beleidiger für sich von Gott erwartet. Denn es gilt in gewissem Sinne bei jedem Christen, wie bei denen, die das Amt haben, was der HErr sagt: „Welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten,“ oder: „Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein“. Dein Beleidiger kann also unter Umständen wirklich durch dein Nichtvergeben im Gericht Gottes hängen bleiben, gleichwie ihm viel leichter Gnade und Vergebung von Gott zukommen kann, wenn du vergeben hast nach dem Wort: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“ (Joh. 20,23). So lange wir innerlich uns so beleidigt und gekränkt fühlen, kann Gott dem Beleidiger nicht in gewünschter Weise seine Schuld vergeben; und so kannst du Ursache werden zu schweren Züchtigungen, die über deinen Beleidiger kommen, wenigstens vorübergehend. Wird dir's wohl dabei sein? Überleget's! Wie viel hängt nicht dran, daß wir vergeben lernen! Gott helfe uns dazu und beuge unsre harte Herzen!

Mel. Mein's Herzens JEsu.

Wir haben alle Gottes Gnad'
In Einem HErrn zu finden;
Ein Born im heil'gen Wasserbad
Macht rein uns von den Sünden;
Ein Leib und Blut uns alle speist:
Wie sollte nicht Ein Herz und Geist
Uns allesamt verbinden?

Matthäus 6, 31. 32

“Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden.“

Es ist freilich etwas Schweres, in Armuth und Dürftigkeit, namentlich in schwereren Zeiten, wie in der Kriegs- und der Hungersnot, von aller peinlichen Sorge sich frei zu erhalten. Um so wichtiger aber ist es auch, eben da durch Geduld, durch Ergebung, durch ruhiges Harren, durch Vertrauen, es zu bewähren, daß man kein Heide sei, d. h. daß man einen Gott habe, auf den man hoffen dürfe. Mit vielem Klagen und Jammern, mit Herumtappen nach allem Möglichen, mit mancherlei ungeschickten Versuchen, sich irgendwie zu helfen, da es nach dem Grundsatz geht: „Helfe, was mag!“ - oder: „Was tut man nicht, wenn man in der Not ist?“ - mit dem allem zeigt man, daß man in keiner Gemeinschaft mit Gott stehe, von Ihm ferne, und also im Grund ein Heide sei. Denn hat uns Gott einmal gewürdigt, uns zu begegnen, sich uns kund zu tun, uns den Weg zum Leben zu weisen, uns zur Herrlichkeit zu bestimmen, uns Seine rechten Kinder zu heißen, so sollten wir's uns denken können, daß Gott solche Kinder nicht so schnell im Elend verderben, oder gar verhungern lasse. Es ist auch wunderbar, welche große Erfahrungen der machen darf, der den wirklichen Glauben und das feste Vertrauen behält, Gott lasse ihn nicht in der Not. Der Glaube zieht ganz von selbst wie mit Gewalt den lebendigen Gott zu sich her, daß es nie eigentlich fehlen darf.

Wenn dagegen Zaghaftigkeit kommt, Murren gegen Gott, oder gar Verzweiflung, da kann es wohl geschehen, daß der liebe Gott einen solchen Menschen fallen läßt. Deswegen haben oft auch gläubige Christen, wie man sie nennt, ohne daß sie's im Grunde sind, wenn Mangel oder Sorge kommt,

des Jammers und Leids kein Ende; denn es ist mehr Klagen als Beten, mehr Verzagen als Glauben da, - und da stellt sich Gott ferne. Ihnen geht's wie einem Petrus, der auf dem Meer gehen kann, so lange er glaubt, aber alsbald untersinkt, wenn sein Glaube nachläßt. Doch ist es gut, wenn der Verzagte beim Untersinken die Hand des HErrn noch zu ergreifen weiß, sofern er nemlich, wenn's auf's Äußerste kommen will, sich zusammennimmt, und mit gläubigem Ernst Gott wieder anrufen lernt. Denn so errettet Gott auch zaghafte Leute oft und viel, weil Er nicht so schnell gar fallen läßt, und Sein Mitleiden bald wieder angeregt ist, zu helfen und als einen Versorger Sich zu zeigen. Wenn aber das störrische, mürrische, unzufriedene Wesen unverändert fort dauert, so mag's wohl geschehen, daß Gott endlich in die Tiefe sinken läßt, wie man's zum Schrecken oft erfahren kann.

Wollen wir uns denn nicht bei etwaigem Mangel als Heiden geberden, die keine Erfahrung der Liebe Gottes gemacht haben, sondern als Seine Auserwählten, die dessen gewiß sind, daß Er sie zu sich führen und Seiner Zeit zu Erben aller Seiner himmlischen Herrlichkeit machen will, und daß Er darum es ihnen hienieden unmöglich je an Speise und Kleidung fehlen lassen kann, wenn's auch aufs Äußerste zu kommen scheint.

Mel. Himmelan, nur himmelan.

Sieh', des HErrn Auge schaut,
Die Ihn fürchten, an;
Wer auf Seine Güte traut,
Es erfahren kann,
Daß von dem Tod
Ihre Seele Er befreit,
Und sie auch in Hungerszeit
Ernährt ihr Gott. (nach Ps. 33,18.19.)

Matthäus 8, 8

“Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest.“ Matth. 8, 8.

Das paßt gut zu dem vorher Gesagten. Gott will bei uns einkehren; und wir staunen. Wie ist das möglich? „Ich bin's nicht wert,“ müssen auch wir sagen, „daß Du bei mir einkehrst.“ Dort sagt's ein Heide, dessen Knecht krank war, und in dessen Haus des Kranken wegen der HErr gehen wollte. Weil aber einem Juden das Haus eines Heiden für unrein galt, so wollte die-

ser Heide dem HErrn das nicht zumuthen, daß Er sich nach jüdischen Begriffen auf einen Tag verunreinige, indem Er zu ihm in's Haus gehe. „HErr,“ sagt er, „ich bin's nicht wert! Das kann ich Dir nicht zumuthen; ich gehöre nicht zu den Geheiligten Deines Volkes.“ Als Römer, hätte er denken können, sei er's wohl wert; aber der Römer ist jetzt bei diesem Hauptmann ganz vergessen. Er stellt sich vor das Angesicht Gottes; und da merkt er nach allen Beziehungen, daß er der Mensch nicht sei, daß so ein Heiliger, Gottgesandter, Gottes Sohn, der JESus war, in seine Hütte hineinkomme.

Diese Gesinnung des Hauptmanns ist gerade die, bei welcher der HErr am Meisten an uns tun kann. Wenn wir uns aller Dinge unwert achten, kommt der Heiland am Liebsten zu uns. Wenn wir aber gleichsam drauf warten, daß Er zu uns komme, uns helfe, wenn wir bitten, weil wir es seien, da läßt Er uns ordentlich warten, oder geht Er gar an uns vorüber. Seine Freundlichkeit und Hilfe wird immer der am ehesten erfahren, der sich herunterschätzt und denkt, er sei's nicht wert. Warum das? fragst du. Darum, weil ein Solcher in der Wahrheit steht. Wer aber denkt: „Ich bin's wert!“ der steht in der Lüge; und Gott ist ein Gott der Wahrheit, und nicht der Lüge, will unser Gott sein in der Wahrheit. Was kostet's doch, bis ein Mensch so weit kommt, Gott gegenüber, nach Umständen auch Menschen gegenüber, sich jeder Ehre und Liebe unwert zu achten? Am Schlimmsten ist's, wenn man auf sein Christentum pocht, und meint, der liebe Gott müsse nur gleich alle Thüren aufmachen, wenn so ein gläubiger Bruder kommt und bittet. Kein Wunder, daß der HErr scheint so langsam mit Seinen Gnadenbezeugungen zu sein, da Er nur bei Wenigen die Sinnesniedrigkeit findet, welche vor Ihm allein angemessen ist. Ein Fremder, ein Heide, ein Sogenanntes Weltkind, wie da der Hauptmann, trifft oft besser, wie auch der HErr da sagt. „Wahrlich, einen solchen Glauben habe Ich in Israel nicht funden.“ Der HErr gebe, daß wir den Weg unserer Vereinigung mit Gott in der Armuth und Demuth suchen. „Den Demütigen gibt Gott Gnade.“

Mel. O Gott, du frommer Gott.

Hinab, mein Herz, hinab,
So wird Gott in dir wohnen.
Die Demuth lohnet Er
Mit goldenen Himmelskronen.
Im Demuthsthale liegt
Des heil'gen Geistes Gab'.

O wohl dem, der sie sucht!
Darum, mein Herz, hinab.

Matthäus 10,30.

“Eure Haare aus dem Haupte sind alle gezählet; darum fürchtet euch nicht.“

Die Haare sind gezählet; aber ein Mensch hat sie noch nie zu zählen vermocht. Wenn einer anfinge, sie zu zählen, könnte er Jahre lang fortmachen; und wenn er endlich alle gezählt hätte, hätte er die Zahl doch nicht getroffen. Also ein Mensch kann sie nicht zählen; aber Gott hat sie gezählt. Oder solltest du das Ihm nicht zutrauen können? Wenn nicht, so ist dir Gott kein Gott, und lebst du ohne Gott. Schon aus dem Gesagten aber geht hervor, daß wir von tausend nicht eins wissen, was wir bedürfen; Er aber weiß das. Ja noch mehr: Der Mensch macht sich nichts daraus, ein Härchen mehr oder weniger zu haben; und doch hat Gott alle Haare gezählt. Beim lieben Gott sind unsre kleinsten Umstände, die kleinsten Dinge, die uns betreffen, nicht unwichtig - sonst hätte er die Haare nicht gezählt. Uns sind sie oft ganz unwichtig, - und wer wird Recht haben? Daraus sehen wir, was für einen sorgsamem Vater im Himmel wir haben, der Millionen Mal besser zu sorgen versteht und sorgt, als wir. Wir meinen oft, Er hätte uns vergessen; und der Tat nach hat Er nicht einmal ein Härchen an uns vergessen. Darum fürchtet euch nicht, sorget nicht, klaget nicht, denket euch nicht verlassen und einsam, - der Vater im Himmel weiß alles und sorget für alles.

Mel. O du Liebe meiner.

Liebe Seelen, traut beständig
Eurem ewig treuen Hort!
Er ist Gott und ist lebendig,
Bleibt auch nah an jedem Ort.
Ist euch irgend Hilfe nötig,
Klopft nur an, Er ist zu Haus
Und zu jeder Hilf' erbötig;
Schüttet euer Herz nur aus.

Matthäus 13, 19.

“Wenn Jemand das Wort vom Reiche höret und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und

der ist es, der an dem Weg gesäet ist.“

Das Wort wegzunehmen, ist der Arge bemüht. Wir müssen das neutestamentlich nehmen. Es ist das Wort von der Versöhnung, das Wort vom Kreuz, von Christo dem Gekreuzigten, das Wort von der großen Gottesgnade, die Er mitzuteilen bereit ist, das Wort von Seiner großen Sorgsamkeit, mit der Er uns in Seine Hände gezeichnet hat, - das alles ist das Wort vom Reiche, das wir hören und beherzigen sollten. Manche hören's nun wohl, aber verstehen's nicht, oder wollen's nicht verstehen. Weil's denn da so locker oben auf liegt, kommt der Arge und reißt es weg, daß es ihnen auch aus dem Gedächtnis verschwindet, oder von ihnen als bedeutungslos in den Winkel geworfen wird. Daher gibt es immer so viele Leute, die das Wort von der Versöhnung, obwohl sie's hören, nicht glauben können, der Teufel hat's ihnen weggenommen. Sie sagen, wenn vernünftelnd und grübelnd: „In diese Lehre kann ich mich nicht finden,“ - oder wenn besser, aber vom Gewissen beunruhigt: „Jedermann gilt's, nur mir nicht,“ - oder, wenn in noch größerer Anfechtung: „Ich habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen, kann also keine Vergebung mehr finden.“ Diesen allen hat's der Feind genommen, weil sie sich das Verständnis nicht angelegen sein lassen.

Weil das Verständnis fehlt, kann der Feind hin, und auch den Glauben nehmen, durch welchen ja allein dem Menschen geholfen wird. Der Arge will nicht, daß der Mensch es glaube, daß Gott ihm gnädig sei. Darum, wer du auch seiest, der mit solchen Gedanken des Mißtrauens gegen Gott und den Heiland geplagt ist, denke nur gleich, der Arge habe dir das Beste weggenommen, weil du's nicht wert genug gehalten hast, - denke aber dazu, daß dir's wieder zurückgegeben werden kann, wenn du's verlangst. Laß dir's sagen, es festzuhalten und zu denken: „Ich bin doch in Seine Hände gezeichnet; wenn ich auch jetzt bin wie eine verstörte Stadt, so sind auch diese Mauern immerdar vor Ihm, daß Er sie wieder aufrichte, daß Er mein Herz wieder tröste, und mir's gebe, mich ganz unter Seiner Gnade stehend zu denken.“ Wenn's der Teufel auch fort hat, so wird dir's ja wieder gepredigt; und hörst du's wieder und vielleicht mit besonderen Eindrücken. So hebe es mit Nachdenken darüber fest, bis du einiges Verständnis bekommst; dann kann dir's der Teufel nicht mehr nehmen.

Ach, daß der HErr uns so stellte, daß uns der Arge nichts mehr wegnehmen kann! Wenn wir's freilich nur so obenhin hören, und des Nachdenkens nicht wert achten, dann kann's der nächste Windhauch stets wieder fortneh-

men. Lernen wir daher mit ganzem Gemüt hören, daß es eindringt und der Gier des Bösewichts nicht mehr bloss liegt. Wir harren einer neuen Gnade des heiligen Geistes, durch welche die einfältigen Menschen dazu kommen mögen, es besser zu machen.

Mel. Wer nur den lieben.

Dieß laß ich kein Geschöpf mir rauben,
Dieß soll mein einig Rühmen sein;
Auf dieß Erbarmen will ich glauben,
Auf dieses bet' ich auch allein.
Auf dieses duld' ich in der Not,
Auf dieses hoff' ich noch im Tod.

[Matthäus 15,28](#)

“O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.“

Der Glaube des Weibes, der Kanaaniterin, ist um so größer, weil sie eigentlich noch kein Recht hatte, zu glauben; denn das Recht, zu glauben, gehörte damals nur den Israeliten. Das Recht nemlich, zu glauben, daß der Heiland durch alles hindurch helfen werde, und helfen dürfe, konnte damals nur ein Israelite, weil's zunächst nur diesem, nicht den Heiden, verheißen war, festhalten. Deßwegen sagte auch Anfangs der HErr zu Seinen Jüngern (Matth. 10, 5. 6): „Gehet nicht auf der Heiden Straßen, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ Jenes Weib aber hat über das Gesetzte hinaus geglaubt, und gedacht, von dem Segen, den Israel habe, möchte wohl auch etwas abfallen dürfen auf einen Heiden, sagte daher zutraulich: „Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Weil sie's also wagte, obwohl keine Israelitin, aber doch im Herzen mit Ansprüchen an die Güte und Barmherzigkeit Gottes, die sie etwa als Mensch und als Geschöpf Gottes machen durfte, den HErrn JESum um Hilfe zu bitten und Hilfe von Ihm zu hoffen, darum nennt der HErr ihren Glauben groß. Ob sie nun ein Recht zu solchem Glauben hatte oder nicht, ob es an der Zeit war, daß Heiden dasselbe werde, was den Israeliten, oder nicht, das war jetzt einerlei, - solchem Glauben mußte vom HErrn entsprochen werden; es durfte und sollte geschehen, wie sie wollte.

Darum, wenn je und je der Muth uns entfallen will, als ob wir nicht das Recht hätten, ferner zu glauben, laßt uns nur an die Kanaaniterin denken.

Glauben wir nur. Der Glaube selbst gibt auch wieder das Recht, zu glauben. Seien wir, wer wir wollen, glauben wir nur und verzagen wir nicht; Niemanden wird der Heiland hinausstoßen. Wenn noch so viel dagegen spräche, so daß man zu dir sagen möchte: „Bleib nur du weg! dein Kommen ist doch umsonst! du hast nichts da verloren,“ wie es uns wohl innerlich werden kann, - glaube nur, und laß dich nicht fortschicken, weder von harten Menschen, noch vom eigenen Gewissen und Sturm im Inneren. Laß dich nicht abweisen, und stehe fest hin; - wer glaubt, der hat's, sei er, wer er wolle. So helfe uns denn der HErr mit ganzem Vertrauen Ihm anhängen. Denn so viel ist gewiß, - jetzt haben alle das Recht, nicht nur die, die bis jetzt noch ferne gestanden, sondern auch die, die nahe geworden und wieder gefallen sind, - sie haben alle das Recht, im Glauben zu kommen und zu bitten. „Kommet her!“ tönt's zu allen; und Keines darf denken, es komme, wenn es komme, ungerufen. Wir sind gerufen, und lassen's uns nicht nehmen, zu kommen und zu bitten in allerlei Not. Damit wird uns geholfen, wenn auch nicht immer in leiblicher Hinsicht, wie hier der Tochter des Weibs, doch so, daß zuletzt der ganze Mensch zu seiner vollkommenen Ruhe kommen darf.

Mel. Allein Gott in der

Ist auch mein Glaub' ein Senfkorn klein,
So daß ich ihn kaum merke,
Wollst Du doch in mir mächtig seyn,
Daß Deine Gnad' mich stärke,
Die das zerstoßene Rohr nicht bricht,
Und auch das Docht, das glimmet, nicht
Auslöschet in den Schwachen.

[Matthäus 21,9.](#)

„Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!“

So haben die Leute gerufen, die mit Jesus aus Galiläa gekommen waren, da Er Seinen letzten Besuch in Jerusalem machte. Am ersten Tage zog Er auf einer Eselin reitend in die Stadt ein. Da kam es unwillkürlich an die Leute, ihrerseits es recht öffentlich kundwerden zu lassen, daß sie in dem Kommenden den Heiland der Welt erblickten. Es war ganz ihre Tat; und der HErr konnte sich's um so mehr gefallen lassen, da es Ihm nicht mehr scha-

den konnte; denn Sein Ende war ohnehin nahe. Sie bezeugten es nun zu Tausenden, wie wenn sie sagen wollten: „Das ist Der, den wir erwarteten, auf den längst ganz Israel wartet!“ Darum nennen sie Ihn den Sohn Davids, den, der im Namen des HErrn komme, und lobsingen Ihm und Gott.

Es war das freilich eine vorübergehende Begeisterung des Volkes, wie das oft vorkommen kann. Indessen hofften sie, sie würden Anklang finden bei der ganzen Bevölkerung Jerusalems. Es durchzuckte auch gewaltig die ganze Stadt, und jedermann sah nach und erkundigte sich. Aber doch trat den Begeisterten Kälte entgegen; denn die Obersten murrten, schalten, hießen die Rufenden stille sein. So wurde gleichsam kaltes Wasser über sie hinge-schüttet - und in der Folge wurde an das Ganze gar nicht mehr gedacht. Es war eben doch noch nicht die Zeit des Triumphs. In vieler Herzen hinein war's wohl ein aufflackerndes Licht; aber eine tiefe Nacht folgte. Denn ein paar Tage darauf hing der HErr, der König der Juden, wie es Pilatus anheftete, am Kreuz.

Erschollen aber war einmal der Hosiannaruf, und ganz verstummt ist er seitdem nicht mehr. Schon bei der Auferstehung des HErrn vernahm man den Nachklang, dann bei der Ausgießung des Heiligen Geistes und bei den raschen Bekehrungen von Tausenden, die nachfolgten.

Aber langsam muß sich der König Sein Reich erobern; und so bleibt der Hosiannaruf immer nur bei kleineren Kreisen. Auch wir nehmen ihn immer wieder gerne auf, mitten unter den Ängsten, in denen wir noch schweben.

Er wird aber immer größere Bedeutung bekommen durch alle Welt hin-durch, wenn die Zeit da ist, da der HErr - wie wir erwarten dürfen - wieder durch Boten, die in der Vollkraft des Heiligen Geistes stehen, mit Macht Seine Stimme erschallen läßt unter allen Völkern.

Wie groß aber wird doch noch einmal Angst und Not und Anfechtung werden, bevor der HErr mit dem gültigen Hosiannaruf vom Himmel herabkommen wird! Dann aber wird alle Welt jauchzen, und Seine Gläubigen werden dem Kommenden zum letzten Male entgegenrufen: „Komm, 0 komm, HErr Jesu!“

„Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer und alles, was darinnen ist, wird sagen zu Dem, der auf dem Stuhl

sitzet und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Off. 5)

Matthäus 28, 6.

„Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat.“

„Kommet her, und sehet die Stätte,“ das sagt der Engel. In jener Gnadenzeit waren die Engel oft sichtbar. Die Engel, die auch uns zur Unterstützung und Hilfe gegeben sind, konnte man damals je und je sehen. Wir sehen sie vor der Hand nicht. Damals stand man auch in der Einfalt; und wenn so ein Engel kam, so machte man keinen Lärm damit, sondern man tat, wie wenn's so seyn müßte, wie wenn nur eben ein Freund gekommen wäre. Wenn jetzt jemanden ein Engel erschiene, welch einen Lärm würde der davon machen. Deswegen kommt auch Keiner, weil wir sind, wie wir sind, und nicht in der Einfalt und Unbefangenheit die Gnaden Gottes hinnehmen können. So ist's auch mit andern Gnadenerweisungen Gottes. Da können die Leute kommen und sagen, wenn der liebe Gott das täte oder jenes täte, an Kranken, bei denen sie ein Wunder erwarten, das würde Aufsehen und Eindruck machen, da würden die und die alle glauben. Aber gerade deswegen geschieht nicht, was sie wollen. Wer es von vornherein darauf absieht, ein rechtes Geschrei zu machen, der kann warten, bis sich Gott ihm zu lieb hergibt. Der Heiland will kein Geschrei, sondern Einfalt, Ruhe und Kindlichkeit, dabei man zwar wohl Gott die Ehre gibt bei redlichen Leuten, aber nicht auf den Kirchturm hinaufsteigt, um es von da herunterzuposaunen. Letzteres paßt um so weniger in unsere Zeit, da man die Leute allerwärts noch so unvorbereitet sieht. Wenn wir freilich lernen würden kindlich seyn, so würden wir viel mehr auch sichtbare Beweise von himmlischen Kräften kommen sehen; so aber müssen wir uns mit der Unsichtbarkeit und Unscheinbarkeit begnügen.

Nun, damals hat's geheißen aus dem Munde des Engels: „Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat, aber nicht mehr liegt; Er ist auferstanden.“ Gesehen haben sie Ihn noch nicht; aber das sehen sie, daß kein Toter da liegt; und wie viel war ihnen damit geschenkt! Wir freuen uns auch heute noch, und halten das fest in unsern Anfechtungen, daß Er wohl im Grabe lag, aber nicht mehr drin liegt, sondern auferstanden ist. So geht auch bei uns alles Traurige vorüber. Dieses schließt mit der Herrlichkeit droben im Himmel bei Christo. Harren wir in Geduld, bis es kommt.

Mel. JEsu, meine Freude.

Darum mir nicht grauet,
Wenn mein Geist anschauet,
Daß ich in das Grad
Meine müden Glieder
Werde legen nieder.
Weil ich dieses hab':
Daß mein Hort
Mir diesen Ort
Selbst mit Seinem Leibe weihe,
Daß ich ihn nicht scheue.

Andachten zum Evangelium nach Marcus

Markus 8,35

“Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um Meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten.“

Bei obigem Spruch müssen wir nicht immer nur an das letzte Sterben denken, und an das gewaltsame Sterben durch Verfolgers Hand; sondern es gibt ein tägliches Sterben, ein tägliches Verleugnen und Abtöten von allerlei Dingen in uns und an uns, die wider den HErrn sind. Haben wir Jesum kennen gelernt, wie Er für uns geblutet hat und gestorben ist, so sollen wir um Seinetwillen alles meiden und abtun, was Ihm den Tod gebracht hat. Ist uns die Gnade des seligmachenden Evangeliums zu Teil geworden, so sollten wir um dieses Evangeliums willen alles hingeben und verleugnen können. Wie schnöde wäre es doch, zu hören, wie sanftmütig und demütig, wie mitleidvoll und barmherzig Er gewesen ist, und doch nicht um Seinetwillen, dem wir angehören sollen, Ihm ähnlich zu werden trachten? Welch ein Widerspruch wäre es, eine Gnade, die uns Christus nur mit Ausopferung Seines Leibes und Lebens erwerben konnte, in Anspruch nehmen, und doch, als ob es etwas Wertvolleres geben könnte, als was Er hingab, auch nur etwas nicht opfern zu wollen? Sicher gilt es auch hier, daß uns, was wir über Gebühr festhalten, in einen Verlust bringt, und was wir aufopfern und in den Tod geben, nichts als Gewinn eintragen kann. Beides aber, der Verlust und der Gewinn, kann groß seyn, und selbst das ewige Leben uns gefährden oder sichern. Darum, je bereiter wir sind, das eigene Wesen zu ertöten, des-

to gewisser ist das Leben, wie wir hier schon innerlich fühlen können.
Möchten wir klug und vorsichtig werden!

Zusatz:

Kommt aber die Zeit, wie sie ja wohl kommen kann, daß man auch sein Leben um JESU willen auf's Spiel setzen muß, so wird's wohl noch größeren Kampf kosten, und bei vielen vieles Besinnen; und doch ist's dann das Allerwichtigste, sich lieber mit Jesu kreuzigen, als mit Barnabas lossprechen zu lassen. Denn wer da sein Leben schont, und den HERRN verleugnet, also Ihn dran gibt, der hat viel, ja alles verloren.

Wer aber sich selbst verleugnen und dran geben kann, also JESUM behält, der wird an der Krone sich erfreuen und erquicken, die die Überwinder bekommen sollen.

Mel. Mir nach, spricht Christus.

Wer hier sein Heil zu finden meint,
Wirds ohne Mich verlieren;
Wer hier es zu verlieren scheint,
Den werd' Ich dazu führen.
Wer nicht Mir nachfolgt in Geduld,
Ist Mein nicht wert und Meiner Huld.

Markus 8,38

“Wer sich Mein und Meiner Worte schämet, deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln.“

Sein und Seiner Worte sich schämen, das ist eine schlimme Sache. Sich verschlüpfen, wenn man die Jünger JESU zählt, damit man nicht mitgezählt werde, - ja, das ist schlimm. Wir müssen uns darein schicken, für das auch angesehen zu werden, was wir sind. Die Heimlichkeit taugt nicht in's Himmelreich. Es kann wohl verhältnißmäßige Vorsicht angewendet werden nach dem Wort des HERRN: „Seid klug, wie die Schlangen,“ die aus Klugheit, wenn Jemand unversehens kommt, im Gras sich verstecken, ferner: „Hütet euch vor den Menschen.“ Aber es gibt eine Grenze der Vorsicht und der Bewahrung seiner selbst, über welche hinaus man nicht gehen darf. Namentlich wenn man dich geflissentlich sucht, oder wenn ein Bekenntnis deiner Stellung zum HERRN von Freunden oder Feinden erwartet werden kann,

darfst du nicht weiter dich verstecken, wenn du nicht willst vom HErrn als ein Verleugner angesehen sein, oder als Einer, der überhaupt vom Heiland nichts will. Auch sollte es mit dir so weit kommen, daß du endlich weißt, auch von selbst vorzutreten, dich als einen Bekenner JESu zu zeigen. Zuletzt muß es frei offen heraus, oder deine Sache ist nicht viel. Bleibst du immer, dich deines Heilands schämend, im Versteck, so verbirgt Sich der HErr einmal auch vor dir, daß Er, wenn du fragst. „HErr, wo bist Du?“ Sich nicht vor dir sehen läßt. Dann geht große Not an, wenn Er zurückweicht, und sagt: „Ich kenne den nicht; denn er hat ja auch Mich nicht gekannt!“ Dann magst du zusehen, wie es weiter gehe an Seinem Tag; denn für viele geht so der einzige Rettungsweg verloren. Darum wollen wir munter und frei Seinen Namen bekennen, uns darstellen als Anhänger des HErrn JESu, und nicht nur mit Worten Solches bezeigen, sondern vornehmlich damit, daß man in allem Seine Art an uns sieht. Die macht uns nicht so viele Feinde, als man oft meint; sie macht uns auch Freunde, wo wir's nicht vermutheten. Bloße Worte, ohne die Art JESu, die erzeugen am Meisten Feindschaft. Wenn aber die Geduld, die Freundlichkeit, die Sanftmuth, die Demuth, die Barmherzigkeit JESu mit dabei ist, so geht's immer noch erträglich, und kommt man nur vor eigentlichen Satansmenschen in's Gedränge. Ja, wir wollen als Seine Jünger ausharren in Leid und Freud', mögen wir beisammen sein, oder überall hin zerstreut. Wollen wir vereinigt mit einander Ihm dienen und zu Ihm beten, daß wir einmal auch mit einander können Freude haben, wenn Seine Liebe an Seinem Tage, da Er, wie unser Spruch sagt, „kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln,“ von allen Himmelsgegenden her die Verstreuten Schäflein sammelt.

Mel. Ich habe nun den Grund.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, tun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt.
So sing' ich ewig hoch erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit.

[Markus 16,9.](#)

“Jesus, da Er auferstanden war, erschien Er am Ersten der Maria Magdalena.“

Daß die Gerechten werden dem Namen des HErrn danken, zuletzt mit vollkommenster Befriedigung ihrer Herzen, das hat uns JESus, der Auferstandene, verbürgt, der, wie Er kaum erwacht ist, als tröstender Heiland für die Weinenden da ist. Maria weint, und alsbald ruft ihr der HErr beim Namen, und sie ist getröstet. Wie wohl mag's ihr geworden sein, plötzlich den, um den sie, weil sie Ihn gekreuzigt hatten, eben weinte, auferstanden, in vollster himmlischer Lebenskraft vor sich zu sehen, und zwar als den, der, was Er ist, ihr, wie allen Menschenkindern, die nach Ihm verlangen, sein will! Einen Tröster haben denn auch wir am auferstandenen Heiland, der ja fortan bei uns sein will alle Tage bis an der Welt Ende. Sichtbar erscheint Er uns wohl nicht, wie der Maria; aber Sein Nahesein können wir empfinden. Oft kann's uns, wenn wir lange in tiefer Kummernacht geseufzt haben, begegnen, daß wir uns mit Einem Male, wenn wir eindringlich von Ihm reden hören, oder im Gebet vor Ihm liegen, wie von einer himmlischen Luft umflossen fühlen, als stünde Er vor uns, Er, der tot war und nun lebet in Ewigkeit. Wie groß aber wird der Augenblick sein, da Er in voller Herrlichkeit, und dann vor allem Fleisch, nicht aus dem Grab heraus, sondern vom Himmel her sichtbar erscheinen wird! Wohl dem, der da nicht unter denen ist, die Ihn gestochen haben Off. 1, 7, sondern unter denen, die mit Geduld und Glauben als Gerechte auf Ihn geharret haben!

Mel. Allein Gott in der Höh'.

Sei hochgelobt in dieser Zeit
Von allen Gotteskindern,
Und ewig in der Herrlichkeit
Von allen Überwindern,
Die überwunden durch Dein Blut
HErr JESu, gib uns Kraft und
Daß wir auch überwinden!

[Markus 16,15.](#)

“Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!”

Alle Welt - so fahren wir zum Vorigen fort - soll stille sein vor dem HErrn, um zu hören, um das Evangelium zu vernehmen. Unter dem Saus und Braus dieser Welt, unter dem Stürmen und Toben und Schreien und Jammern und Wehklagen, wie man's allerwärts hört, hat man kein Ohr für das Evangelium. Denn alles Tröstliche geht da nebenhinab. Und doch soll's alle

Welt vernehmen, denn es ist ein Heiland da für alle Kreatur! Der HErr, der in Seinem heiligen Tempel ist, der hat es im Sinne, aller Welt Gutes zu tun. Seine Liebe will überallhin wirken, möchte auch nicht eines verlorengelassen sehen! Da muss vor allem Stille herrschen, die denn auch der HErr nach innen und außen zu machen weiß, damit's dem Wort gelingen möge. Die Predigt selbst aber sollen wir, die wir das Wort haben, ausrichten.

„Geht ihr hin, prediget ihr, eure Sache ist's“, will der Heiland sagen. Wir - wenigstens manche Christen - sind oft so, dass wir denken: „Wie doch? Das ist nicht unsre Sache! Das soll der liebe Gott selber tun! Er soll's machen, dass die Leute das Evangelium hören!“ Jedenfalls scheinen viele, weil sie gar nicht mithelfen wollen, vorauszusetzen, dass sich alles von selber machen müsse, ohne dass man so viele Forderungen an die Christen stellen müsse. Da tun sie, wie wenn der liebe Gott überallhin Engel schicken sollte, die's den Leuten sagen sollen, ohne dass unsereines sich auch dafür hingegen hätte, von Mitgefühl durchdrungen.

Nun wissen wir zwar wohl aus der Schrift, dass Gott Engel schickt. Er tut das aber nur, um die Leute anzutreiben; wie Er den Engel zu Kornelius sandte, der an Petrus gewiesen wird; und ihn zu Paulus sandte, dass er den Mazedoniern helfen soll! Aber predigen, das Evangelium verkündigen, das sollen solche Engel niemals. Sondern das bleibt uns und denen überlassen, die berufen werden, sei's von Gott oder nach menschlicher Ordnung. Und wir setzen uns einer Verantwortung aus, wenn wir saumselig sind!

Nach der Erfahrung bleibt auch das gewiss: Tun wir's nicht, so geschieht's nicht! Gehen wir nicht, so vernehmen sie's nicht! Predigen wir ihnen nicht, so bleiben sie ferne vom Reiche Gottes! Das zeigt die Geschichte bis auf den heutigen Tag. Wo niemand hinkommt, da ist Finsternis! Und wo niemand predigt, da ist Unwissenheit! Versäumen wir's also hartnäckig, so ist der Schaden unermesslich groß, obgleich Gott immerhin im stillen viel tut; namentlich weiß Er Kleines und Weniges, oft nur Stückchen Papier, darauf etwas zu lesen ist, wunderbar zu segnen. Legen wir die Hände in den Schoß, so schläft alles ein und geht's nicht weiter! Darum sagt auch Paulus (Röm. 10, 14): „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ Hätte die Christenheit allezeit nur auch so viel getan, als jetzt seit 60 Jahren geschehen ist, da man bereits fast in der ganzen Welt herumgekommen ist: wie gar anders stünde es in der Welt! Am

fühlbarsten ist unsre Nachlässigkeit den Heiden selbst oder den Bekehrten aus denselben, deren einer einmal nach Europa geschrieben hat, am Jüngsten Tage werde Gott den stummen Götzen - deren allein die Hindus 330 Millionen haben - eine Sprache geben, um die Christenheit anzuklagen, dass sie den Heiden das Evangelium, das ihnen doch auch gehören würde, so lange vorenthalten hätten.

Nun, wir beten immer wieder: „Lieber Gott, mach Du's!“. Und der liebe Gott sagt zu uns: „Ihr Leutlein, machet ihr's!“ Er wird unsre Bitte erhören - wir aber wollen uns auch von Ihm sagen lassen! Wir müssen besser dran, so wie wir's nun eben können. Und da gebe uns der Heiland Verstand und Willen dazu, dass wir nichts versäumen! Und er gebe uns ein Herz, das fühlt: so werden wir das, was uns obliegt, schon zustande zu bringen wissen!

Andachten zum Evangelium nach Lukas

[Lukas 6, 35.](#)

“Euer Vater im Himmel ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen.“

Das ist ein merkwürdiger Spruch, weil so ausdrücklich gesagt ist, Gott sei gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Es ist eigentlich damit gesagt, daß im Grunde alle Menschen, auch die Besten, noch undankbar und boshaft seien. Denn beachten wir's, daß das Wörtlein „auch“ weggelassen ist. Wohl kann man immer noch einen Unterschied machen, wie ihn der HErr in der Bergpredigt macht, da Er sagt: „Er lässet Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Aber warum, könnte man fragen, macht Gott keinen Unterschied mit Seiner Güte? Sicher darum, weil, wie unser Spruch uns belehrt, der Unterschied nicht so ist, daß an den Gerechten nichts von Ungerechtigkeit, an den Dankbaren nichts von Undankbarkeit, an den Guten nichts von Bosheit mehr wäre. Weil's so ist, muß Gott auch die eigentlich Undankbaren und Boshaftigen mit segnen, wenn Er nicht Allen zusammen Seine Güte entziehen wollte, wie das bei allgemeinen Landplagen oft zu sein scheint.

Daß es auch den Besten noch fehlt, geben diese, wenn wir sie dafür halten, selber zu. Denn gerade sie fühlen sich stets beschämt, wenn Gott ihnen eine besondere Güte zukommen läßt, indem sie sagen, sie seien so viel Güte nicht wert. Prüfen wir uns doch genau. Wer ist frei auch nur von Bosheit?

ich meine eben vom Ärgsten, welches ist die Bosheit. Wer hat nicht, auch wenn er noch so gut scheint, noch etwas Boshaftiges in sich? Wie oft muß man nicht auch bei den Besten noch verwundert sagen: „Wie? so kann's der auch noch?“ Wenn daher Gott nach unsrer Bosheit aufhören wollte, gütig zu sein, was würde aus uns? Somit ist unser Spruch, daß Gott gütig sei über die Undankbaren und Boshaftigen, ein Trostspruch für uns, da wir erschrecken müßten, wenn es hieße: „Gott ist gütig über die Dankbaren, Guten und Unschuldigen.“ Wie zaghaft müßten wir da werden, auf die Güte Gottes zu hoffen!

Indessen ist's doch, wie schon bemerkt, ein Unterschied. Die Einen sind, was sie Böses sind, mit Gleichgiltigkeit, Gewissenlosigkeit, Frechheit, Unbußfertigkeit; die Andern beugen sich über alles, was sie Böses an sich entdecken, und suchen sich zu reinigen. Den Letzteren wird Solches zur Gerechtigkeit gerechnet, so daß sie auch, unter Umständen, in besonderer Weise die Güte Gottes erfahren dürfen.

Wie aber machen's nun wir gegen die Undankbaren und Boshaftigen? Können wir diesen vergessen, was sie gegen uns sind, und doch noch vorkommenden Falls ihnen Gutes tun? Nehmen wir uns doch in Acht, und bedenken wir, daß eben darum der HErr von der Güte Gottes gegen Undankbare und Boshafte redet, daß wir als Kinder unsres Vaters im Himmel es Ihm nachmachen sollen. Darum schließt Er mit den Worten: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Um gütig zu sein, sollen wir nicht erst fragen, ob die Bedürftigen undankbar und boshaftig seien oder nicht, gleichwie der Vater im Himmel auch nicht darnach fragt, wenn Er gütig ist, - sollen vielmehr einfach da barmherzig sein. Ja, gerade gegen die Undankbaren und Boshaftigen müssen wir vorzugsweise gütig sein lernen, wenn eine gewisse Zucht nicht scheinbare Zurückhaltung erfordert. Denn fangen wir an, selbstgerecht unser Herz zu verschließen, dann wird die Zeit kommen, da Gott Sein Herz auch gegen uns verschließen wird. Denn „mit eben dem Maße, damit wir messen, wird uns gemessen werden.“

Mel. Wachet auf, ruft uns.

Gütigster JEsu, o wie gnädig,
Wie liebeich bist Du, wie gutthätig,
Selbst gegen Feinde, wie gelind!
Dein Sonnenlicht erscheint allen,

Dein Regen muß auf alle fallen,
Ob sie Dir gleich undankbar sind.
Mein Gott, ach lehre mich,
Damit hierinnen ich
Dir nacharte.
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
Daß ich auch gütig sei, wie Du!

Lukas 6, 39

“Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?”

Im Leiblichen kommt es nicht wohl vor, daß ein Blinder sich einem Blinden zum Führer anbietet oder anvertraut. Aber im Geistlichen ist es etwas gar Gewöhnliches. Da sind die Blinden oft gerade die ärgsten Stürmer und zudringlichsten Leute, die alles am besten wissen wollen, und darum commandieren, Jedermann bemeistern und zwingen wollen, mit ihnen zu laufen. Je blinder, je schlimmer. Da muß dann der andere Blinde, - blind, sofern er noch nicht genug Erkenntnis und Einsicht hat, - wohl aufmerken. ob er's mit einem Sehenden oder Blinden zu tun habe. So oft uns jemand einen Weg, den wir selber noch nicht kennen, weisen will, müssen wir solchen Führer gleichsam vom Kopf bis zum Fuße besehen, ob er's auch wisse und recht wisse, oder ob er nicht selber blind sei. Man muß nicht gleich Jedem, der sich pomphaft hinstellen weiß, trauen, sondern sich wohl besinnen, ob man trauen dürfe oder nicht, und wenn es eine wichtige Sache ist, desto mehr mit stillem Aufblick nach oben, und zartem Aufmerken auf das, wie man's innerlich fühlt. Man bekommt nirgends leichter ein bestimmtes Gefühl davon, daß man sich in Acht zu nehmen habe, als wo man's mit falschen Geistern zu tun hat, mit Leuten, die Eigenes anpreisen. Wer da sein eigenes Gefühl verleugnet und mißachtet, - und wie viele haben sich schon darüber zu spät anklagen müssen, - der kommt in den Fall, mit einem Blinden zu gehen; und da kann's übel ablaufen, - sie verrennen sich beide in den gleichen Ruin, des Leibes und der Seele.

Ach, daß Gott uns klug machte, nur mit Sehenden zu gehen und zeitig zu erkennen, wo man uns nur einen Köder vorwerfen will, um für alles Andere uns blind zu machen! Es ist sicher besser, allein als blind zu gehen und den

Weg, daß ich so sage, mit dem Stecken zu suchen, denn vermittelst eines Scheinlichtes sich zu Blinden zu gesellen.

Mel. Werde munter.

Aber freilich kann nichts taugen,
Als nur das, was Christus tut.
Lassen wir Ihn aus den Augen,
Finden wir was Fremdes gut,
So erfahren wir gewiß,
Unser Licht sei Finsterniß,
Unser Helfen sei Verderben,
Unser Leben lauter Sterben.

[Lukas 7, 13](#)

„Weine nicht.“

„Weine nicht!“ sagt der HErr zu der Witwe, die hinter ihrem verstorbenen Sohne weinend einhergeht, und deren Tränen Sein Herz rühren, da Er eben dem Leichenzug begegnete. „Weine nicht!“ sagt Er zur Mutter, und den Jüngling weckt Er auf. Ach, so wird Er wohl auch einmal zu denen, die viel unter ihrer vergeblichen Arbeit an toten Herzen weinen, und den Erstorbenen mit Tränen nachgehen, sagen: „Weinet nicht!“ - und die Toten aufwecken. Wenn auch die, von welchen wir vorhin redeten, Jahre lang keine Frucht ihrer Arbeit sehen, und viel darüber weinen und seufzen, so kann doch auch eine Zeit kommen, da der HErr ihnen plötzlich Türen öffnet, und es dann heißt: „Weinet nicht! Die Toten sollen erwachen.“ Der HErr, unser Heiland, bleibt sich gleich; und was Er damals auch vorbildlich beim Sarge des Jünglings sprach und tat, das wird Er einmal überall in der ganzen Welt noch ausrichten. Denn dazu ist Er da, daß endlich alles, soweit es sich zu Ihm ziehen läßt, zu Ihm hingezogen werde.

Mel. Nun ruhen alle.

Was ist's, daß ich mich quäle?
Harr' Gottes, meine Seele,
Harr' und sei unverzagt.
Du weißt nicht, was dir nützt;
Gott weiß es, und Gott schützt.
Er schützt den, der nach Ihm fragt.

Lukas 8, 15.

„Das auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“

Viererlei ist das Ackerfeld, wie wir wissen. Gutes Land ist ein solches, das nicht hart getreten ist, das keinen steinigten Grund hat, das nicht mit Dornen oder Unkraut übersät ist. Wo diese drei Sachen fehlen, da ist ein gutes Land. Das Hartgetretene also, worunter das im gewöhnlichen Leben entstandene stumpfsinnige und unempfängliche Wesen zu verstehen ist, muß umgebrochen werden, - die Steine (verstehe das harte, gefühllose Wesen darunter) müssen heraus, - und die Dornen, d. h. die Sorgen und Wollüste dieses Lebens, sollen ausgerauft werden. Denn nach diesen drei Seiten hat der Feind gar viele Herzen so verderbt, daß sie kein gutes Land sind, also das Wort wohl hören, aber nicht behalten und keine Frucht bringen. Da sehen wir's, wie wir des Lückenverzäuners und Wegeverbesserers bedürfen.

Wo wir aber das Land nicht gut finden, wollen wir nicht gleich den Mut aufgeben, als ob nichts mehr geschehen könne, weil das Wort nicht bleibe. Wir können den HErrn bitten, das Land unsrer und Anderer Herzen gut zu machen, d. h. erstlich es umzuackern und weich und locker für die Aufnahme des Samens zu machen, - sodann es von Steinen zu befreien, damit nicht durch verfrühtes Wachstum, weil's am innersten Grund fehlt, alles wieder zu Grunde gehe, - und endlich es von Dornen zu reinigen oder von den bösen Lüsten, welche aufkommendes Gutes wieder ersticken. Denn dann wird's ein gutes, feines Herz. Das vermag der Herr zu machen, dem's an Mitteln und an Wegen nicht fehlt. Ist aber das Herz gut, daß es das Wort sorgfältig bewahrt, so kann mit der Zeit, - denn Zeit braucht es, - auch die Frucht zu Tage kommen. Dazu bringe es der treue und gnädige Gott und Erbarmer mit uns und unsern Kindern, und allen, die uns nahe am Herzen liegen, zuletzt weithin durch die ganze Welt.

Mel. Mein's Herzens Jesu.

Drum öffne, HErr, Verstand und Herz,
Daß wir Dein Wort recht fassen,
Uns in der Freude wie im Schmerz
Auf seine Kraft verlassen,
Daß wir nicht Hörer nur allein,

Nein, auch desselben Täter sein,
Frucht hundertfältig bringen.

[Lukas 9,55.](#)

“Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?”

Hier hatten zwei Jünger den Wunsch gehegt, dass Feuer vom Himmel falle und die Samariter verzehre, welche dem HErrn Jesus die Herberge versagt hatten. Darüber bedroht sie der HErr und sagt zu ihnen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ d. h. was für ein Geist euch beseelen soll? Sie hatten empfangen oder sollten empfangen den Geist der Sanftmut, der Liebe, der Geduld, der Barmherzigkeit. Dabei durfte kein schroffer oder gar verzehrender Eifer mehr über sie kommen, keine Härte und Unbarmherzigkeit sich mehr bei ihnen zeigen. So sollte es bis auf den heutigen Tag gehalten sein. Ist's doch auch nur der Geist der Sanftmut und der Geduld, der's gewinnt. Dagegen kommt man mit „Waffen“-Gewalt nicht vorwärts; auch verdirbt man mit tyrannischem Gebieten und Herrschen, mit gesetzlicher Schärfe und Strenge unter dem Namen und Schein eines Bekenners mehr, als man gut macht. Nur Ruhe und priesterliche Nachsicht, auch Irrenden und Fehlenden gegenüber, bringt das Reich Gottes weiter. Das dürfte sich unsre Zeit wohl merken, da auch die Frommen teilweise so gern gewalttätig vorwärtsstürmen und, wie es oft geschieht, die Sachen so verschlimmern, dass gar nimmer zu helfen ist. Auch im Kleinen wollen wir's uns merken, wie die einzige alles überwindende Macht in der Sanftmut und Liebe liegt! Dies allein verrät Christi Geist. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein!“ (Röm. 8, 9)

[Lukas 10,16.](#)

“Wer euch höret, der höret Mich.”

Der HErr will die, die Ihn verkündigen, als Repräsentanten Seiner Person angesehen wissen. Das wird oft vergessen. Freilich ist's auch mißlich, daß nicht von allen, die von Ihm reden und über Sein Evangelium sich hören lassen, dasselbe gelten kann, daß sie Repräsentanten JESU seien. Wenn's die aber wissen, daß sie Repräsentanten Christi seyn sollen, und indem sie als Zeugen da stehen, schon in den Augen der Leute es auch wirklich sind, so wird ihre Verantwortung doch groß seyn, wenn sie nur nach ihrem Gelüste das Evangelium deuten und deuteln, wie wenn's also der HErr sie heißen hätte. Wie werden da manche einst auf's Maul geschlagen werden! Wo man

aber von einem Diener des HErrn das Gefühl hat, daß er in rechtem Geist zu seiner Sache stehe, da ist's doch gut, wenn man's überlegt und denkt: „Solchen hören heißt den Heiland hören,“ - nur auch im Stillen, damit man desto williger, gehorsamer, demütiger annehme, nicht als gegenüber von dem, der da redet, sondern als gegenüber von dem, den der vertritt. Solches schließt auch keineswegs eine bescheidene Prüfung aus.

Es liegt sehr viel an dieser demütigen Stimmung der Zuhörer. Denn auch umgekehrt heißt es: „Wer euch verachtet,“ d. h. euch über die Achsel ansieht, „der verachtet Mich,“ - sieht Mich über die Achsel an. JESum hören bringt Segen, JESum mißachten bringt Unsegen. Demnach sorgen wir für unsere eigene Seele, je mehr wir uns mit Bescheidenheit, Demuth und Gehorsam zu dem stellen, der uns Sein Wort verkündigt.

Mel. Dir, dir, Jehova.

O daß Dein Feuer bald entbrennte,
Daß wir es säh'n in alle Lande geh'n,
Auf daß bald alle Welt erkennte,
Was zur Erlösung ihr von Dir gescheh'n!
O HErr der Ernte, siehe Du darein;
Die Ernt' ist groß, der Knechte Zahl ist klein!

[Lukas 21, 28](#)

“Wenn dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht.“

Wenn nemlich die letzte Zeit eintritt, so geschehen mancherlei wunderbare Dinge, und meist schreckhafte. Es sind uns angekündigt Kriege, wie sie noch nie gewesen sind, Erdbeben wie noch nie, Seuchen wie noch nie, Plagen aller Art, wie noch nie, lauter Dinge, worüber man sich entsetzt, zittert und bebt. Auch Zeichen am Himmel, Schrecknisse durch gewaltige Naturerscheinungen werden geschehen. Ob dem allem wird den Leuten bange werden, und sie werden zagen. Aber die, die des HErrn sind und Seiner in Geduld warten, sollen, „wenn die Dinge anfangen zu geschehen, aufsehen und ihre Häupter erheben, weil jetzt ihre Erlösung nahe.“

Äußerlich wird freilich die Freude nicht gar groß sein; denn die Trübsal wird für die Treuen des HErrn so groß werden, wie noch keine gewesen ist, seit die Welt steht. Aber eben darum will der HErr mit den angeführten

Worten unsern Mut auffrischen und uns, wenigstens um des Ausgangs willen, freudig stimmen, weil die Freude allein stark und ausdauernd machen kann, um unverzagt allen Schrecknissen ins Angesicht zu schauen.

Wie der HErr Jesus selbst Angesichts des Kreuzes, das Er vor Sich sah, über dieses hinweg nur auf Seine Verklärung schauete, und nicht betete (Joh. 17, 1): „Vater, die Stunde ist hie, daß ich gekreuzigt werde,“ sondern betete: „Vater, die Stunde ist hie, daß Du Deinen Sohn verklärest,“ so sollen die Gläubigen, wenn das Arge anfähet, auch nicht sagen : „Jetzt kommt die Zeit der Trübsal,“ sondern sollen sagen: „Jetzt kommt unsre Erlösung,“ also über die Trübsal hinüberblicken und durch den Blick auf die nahende Erlösung sich zu allem stärken. Muß dann auch, wer's gewinnen will, nun erst recht dran und alle Schrecknisse über sich kommen lassen, so kann doch die gewisse Aussicht, daß alles vorüber gehe und es dann, ob wir leben oder sterben, ewig gut gehe, unter allen Anfechtungen getrost machen, Mut und Stärke, selbst Freudigkeit verleihen; und wer nicht mit freudigem Geiste auf das Ende zu blicken wird fähig seyn, wird's schwer haben, um standhaft zu bleiben und seine Seele zu erretten.

Einstweilen aber wollen wir uns rüsten, in jetzigen Umständen treu zu seyn, auch durch nichts uns berücken und betören, oder in Sicherheit einwiegen zu lassen, als ob's etwa noch langen Verzug habe, oder gar nicht komme, auf daß wir, wenn es ernster wird, fähig werden auszuhalten und siegreich zu überwinden. Der HErr helfe uns wachen und beten!

Mel. Fahre fort.

Halte aus, halte aus,
Gottes Volk, halt' deine Treu,
Laß nicht lau und träg' dich finden.
Auf, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlasse, was dahinten!
Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß
Halte aus; halte aus!

[Lukas 22,32.](#)

„Wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.“

O Petrus, wann bist du denn bekehrt? Der sollte doch schon lange bekehrt sein!

Und jetzt heißt es noch:“ Wenn du dermaleinst dich bekehrst“, d. h. wenn die Zeit kommt, daß du dich bekehrst, „so stärke deine Brüder“. Da sollten wir uns nicht so bald „Bekehrte“ heißen!

Der HErr aber redet mit Bezug auf des Petrus nahe bevorstehende Verleugnung. Demnach würde seine Bekehrung darin bestehen, daß er anders wäre, um nicht mehr zu verleugnen, nicht mehr sich zurückzuziehen, sondern frei zu bekennen. Es ist, wie wenn der HErr zu ihm sagen würde: „Bist du einmal soweit, daß dir das Bekennen näher steht als das Verleugnen, dann stärke deine Brüder.“ Denn gleich darauf sagt Er ihm sein Verleugnen voraus. Ein Verleugnender nämlich kann niemand stärken, kann nur andern schaden, andere zurückhalten, ärgern und fernhalten vom Reich Gottes. Deswegen ist überhaupt das Verleugnen, je nachdem es ist, von so ernster Bedeutung und eine so schwere Sünde, weil nämlich andere, oft auch Brüder, durch dasselbige herunterkommen von ihrem Glauben- keineswegs gestärkt werden. Alle, die es hören, stutzen und treten zurück; und so wird ein Verleugner Urheber von großem Schaden, den andere nehmen. Das ist die Frucht des Verleugnens. Ein solches war's vielleicht weniger bei der Verleugnung Petri. Indessen könnten immerhin manche von jenen Leuten hintennach gesagt haben: „Saubere Jünger Jesu, die so feige Memmen sind und so Den verleugnen mögen, mit dem sie doch täglich im Umgang gestanden sind! Und was für einer wird ihr Meister sein?“ Man kann wirklich nicht wissen, wie für die eine oder andere Seele die Verleugnung Petri zum Schaden oder zum Abhalten geworden ist. Jener Magd, der Petrus so frech ins Gesicht hinein sagte: „Ich kenne den Menschen nicht!“ ist es später sicher schwerer geworden, an den HErrn Jesus zu glauben. Und wenn auch die andern Knechte den Petrus später wieder haben zeugen hören, so werden sie immer noch den Kopf geschüttelt und gesagt haben: „So, das ist der!“ Mit seinem Verleugnen hat also Petrus niemand gestärkt. Und deswegen soll er sich bekehren und bekennen lernen, damit er fortan die Brüder stärke. Sein Bekennen konnte ja bewirken, daß andere auch bekannten und Mut bekamen, dasselbe zu glauben und anzunehmen. Und diese wurden dann also „gestärkt“.

Steht aber einmal einer so, daß er bekennen kann, so soll er frisch dran, um Seelen zu stärken, die ins Reich Gottes kommen sollen. Das aber werden wir sagen können, daß einer nicht bekehrt ist, solange er verleugnen mag, namentlich verleugnen, wenn er ausdrücklich gefragt wird.

Der HErr bewahre uns vor allem Selbstbetrug!

Lukas 24,32.

“Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete.“

Traurig gingen jene Beide ans dem Wege nach Emmaus hin. Der Todesjammer ihres Meisters lag ihnen aus der Seele; und der Gekreuzigte schien ihnen so fern gegangen, daß ihnen die Worte der Frauen, die von dem Engel erzählten, der sagte, Er lebe, mehr Schrecken als Trost brachten. Da tritt denn der Auferstandene als ein unbekannter Fremdling zu ihnen her. Anfangs läßt Er ihren Kummer sie ausreden. Weil ihnen aber die Kunde von dem Leben JESu nichts gelten wollte, schalt Er sie dann zuerst Toren und träges Herzens, zu glauben den Propheten. Hierauf nimmt Er die Schrift mit ihnen vor und legt ihnen Eins ums Andere, was sie sagt, aus, wie es auf Christum deute, der durch Leiden zu Seiner Herrlichkeit eingehen sollte. Es war, als senkte sich Er selbst durch die Schrift in die Herzen der Jünger hinein. Ihr Herz wird warm, ihre ganze Stimmung eine andere und gehobene. Da sehen wir, wie auch wir am schnellsten und nachhaltigsten einander aufrichten können. Halten wir uns nur mit einfältigem Herzen gegenseitig die Schrift vor; und tun wir's, so ist's oft, als wäre JESus dabei und öffnete uns die Schrift, daß nicht wir es sind, die reden, sondern der Geist Christi es ist, der durch uns redet. So fängt auch unser Herz an zu brennen. Denn der Geist Christi vermag Türen am Worte Gottes zu öffnen, durch welche ein Strom von Labsal uns zufließt. Wollten wir doch kindlicher an die Schrift glauben, und eifriger sein, sie zu beherzigen, wie oft könnten wir schnell einen nagenden Kummers los werden, und als Engel des Trostes vor einander stehen. Denn eben durch's Wort tritt JESus, der Auferstandene, wenn Er alle Tage bei uns sein will, uns überall nahe.

Mel. JESus meine Zuversicht.

O des Tags der Herrlichkeit!
JESus Christus, Du die Sonne,
Und auf Erden weit und breit
Licht und Wahrheit, Freud und Wonne!
Mach' dich auf, es werde Licht!
JESus hält, was Er verspricht.

Andachten zum Evangelium nach Johannes

Johannes 1,9

“Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.“

Johannes redet von dem ewigen „Wort“, das im Anfang bei Gott war und in der Fülle der Zeit Fleisch geworden ist. Dieses Wort nennt er das wahrhaftige Licht, das alles, was Mensch ist, erleuchtet. Aber nachher sagt er, die Welt habe es nicht erkannt, d. h. der Mensch - insofern als er „Welt“ wurde, sich außer und ohne Gott stellend - ließ es unbeachtet und verdunkelte es in sich durch sein Sondertreiben. So war das Licht im Menschen wie vergraben. Wenn man fragen will, worin sich doch noch das Licht äußerte, wenn es „alle Menschen erleuchtet“, so ist's schon sein Leben, von dem es vorher hieß, dass es das Licht der Menschen sei. Dieses Leben war immerhin nicht wie das Tierleben. Es spiegelte sich in ihm etwas von dem wahrhaftigen Licht, dem ewigen „Wort“, ab: Der Mensch war seiner selbst und Gottes bewusst; er hatte ein Gewissen, konnte wenigstens Gutes und Böses unterscheiden und zeigte schon dadurch ein Bedürfnis nach dem Guten; er hatte auch etwas von Liebe und Bedürfnis nach Liebe; und ganz besonders war er von Sehnsucht durchdrungen nach dem von ihm nicht erkannten Verlorenen. Insofern als von diesem allen noch Spuren da waren, war das Leben noch das Licht der Menschen. Und dieses kam vom „wahrhaftigen Licht, dem ewigen Wort“. Das erleuchtet soweit alle Menschen, d. h. es lässt wenigstens noch soviel vom wahren Licht an ihnen sehen. Ist der Mensch auch immerhin durch die Sünde in die Finsternis gekommen, so scheint doch das Licht auch in der Finsternis, wie Johannes sagt. Er setzt aber hinzu: „Die Finsternis hat's nicht begriffen“, sie ließen's nicht zum Durchbruch kommen.

Wir sehen daraus, in welcher trauriger Gefangenschaft der Mensch war, wenn sein Edelstes, das sich nicht ganz von ihm abstreifen ließ, in ihm also gebunden war. Und wir mögen es denn auch begreifen, wie das „Wort“ - das wahrhaftige Licht, von dem alles Licht der Menschen ausgeht - von Anfang an eine Hinneigung zu den Menschen, so möchte ich sagen, behielt.

Daraus kam der Drang, ihnen zu helfen und sie zu befreien, und endlich der Entschluß zur Menschwerdung, zur Einkehr bei den Menschen, um als ihr Bruder ihrer Einer zu sein.

Große Gedanken kann das in uns anregen: dass wir doch nun trachten mögen, uns aus der Finsternis ins Licht herauszuarbeiten! Denn dazu ist uns jetzt Gelegenheit und Macht dargeboten durch Christus, das Mensch gewordene Licht. Nur das, was wir vom ewigen „Wort“ in uns haben - teils ursprünglich in uns liegend, teils durch den Glauben an Christus in uns zur Freiheit gebracht -, ist wahrhaftiges Licht. Alles andre, dem wir den Wert eines Lichts geben wollen, ist kein wahres, sondern ein immer wieder verlöschendes Licht; es fällt dem Tod an heim wie das äußere Leben selbst. Nur jenes ist ewiges Leben nach dem Wort des HErrn: „Wer an Mich glaubt, der hat das ewige Leben.“

Zusatz zu Johannes 1,9 - „Das wahrhaftige Licht“

Wenn das ewige „Wort“ so bestimmt „das wahrhaftige Licht“ genannt wird, so ist es damit einem andern Licht gegenübergestellt, das als Licht scheint - und doch nicht das wahre Licht ist. So glaubten die Menschen wohl auch Licht zu haben, ehe das „Wort“ Mensch wurde; sie vergaßen dabei des in ihnen wohnenden wahrhaftigen Lichts. Wie waren sie so klug, so verständig und mehr und mehr so geschickt geworden in allerlei Künsten und Wissenschaften! Man denke daran, wie solches Licht leuchtete bei den Ägyptern, Griechen und Römern, bei den Hindus und ganz besonders bei den Bewohnern von Japan bis auf den heutigen Tag. Man muss staunen, zu welcher Größe ihr Geist aufgeweckt war! Aber sie hatten dies Licht so, dass es sie - mit äußerst geringen Ausnahmen - nicht zu Gott hinführte, sondern eher von Ihm wegführte. Sie meinten, sie hätten da etwas, an dem sie genug hatten. Sie fragten nicht weiter nach Gott und Seiner Heiligkeit und trachteten nicht danach, in das, was ihnen auch hierin klar war, tatkräftig einzugehen. Genaugenommen war's und ist's auch ein Ausfluss vom wahrhaftigen Licht - aber gleichsam nur ein Abfall von ihm: insofern als es nicht im Zusammenhang mit seinem Ursprung blieb. Es war ein Abfall, der nicht die Kraft in sich hatte, fortzuglänzen, sondern immer wieder dem Erlöschen anheimfiel. Ist es uns doch jetzt mit aller Anstrengung nicht mehr möglich, uns zu der Geschicklichkeit und Kunst der Alten emporzuschwingen. Und wir erscheinen ihnen gegenüber nun selbst als arm, obgleich wir nach außen hin wieder ähnliches Licht haben in großartigem Maßstab - das sich aber handgreiflich auch nicht als das wahrhaftige Licht darstellt. O Kunst, O Bildung, wie weit bist du mit deinem Lichte von dem wahrhaftigen Lichte entfernt!

Dieses unwahrhaftige Licht macht zwar in etwas zufrieden mit diesem Leben; es weiß demselben Annehmlichkeiten zu verschaffen, bietet auch Hilfe zum Durchkommen dar. Es gibt aber wenig oder nichts, was an das ursprüngliche wahrhaftige Licht kettet; sondern es stellt sich wie von diesem abgetrennt dar. All dieses Licht sieht sich wie eine Lampe an, deren Öl nach und nach verbrennt, bis das Licht erlischt. So ist alles Licht in dieser Welt, das nicht im engsten Zusammenhang bleibt mit dem wahrhaftigen Licht, dem ewigen Wort und Seiner Heiligkeit: Es kann prächtig brennen und lange fortbrennen - aber der Brennstoff verzehrt sich mehr und mehr, und dann ist's aus! Auch wenn man den letzten Öltropfen sammeln will, so geht er eben drauf, wenn man ihn benützt - und Nacht folgt!

Nur das, was sich durch Streben nach göttlicher Liebe und göttlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit an die Person des wahrhaftigen Lichtes kettet und hält, hat ewige Dauer. Solches Licht leuchtet fort und verbraucht sich nicht; es bleibt sich gleich, ist etwas Sicheres und Dauerndes, ein Licht von oben, ein Stück von der Ewigkeit. Dieses Licht, das das liebende Herz Gottes in sich schließt, kam mit dem Heiland persönlich in die Welt. Es will unsre Herzen aufs neue entzünden und dem wahrhaftigen Lichte in aller Herzen Bahn machen, damit es sich wieder mit seinem Ursprung vereinige und mit ihm verschmelze.

Wenn, wie Johannes sagt, das wahrhaftige Licht alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, so muss man sich denken, dass es bei allen wohl in etwas da ist. Aber bei denen, in welchen es nicht durch Christus erneuert wird, ist es nur verborgen da, gleichsam verschlossen und verdeckt. Es ist ein Gefangener im Menschen, mit Finsternis umhüllt, und mag sich je und je nur durch einen matten Schimmer erkennbar machen. Nun ist freilich der HErr Jesus gekommen, „zu predigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen die Loslösung“ (Jes. 61, 1). Wer Ihn im Glauben aufnimmt, bei dem wird der ganze Mensch licht und hell und verklärt sich in die göttliche Art. Die Hülle, die das Licht in ihm verdunkelte und die göttliche Heiligkeit nicht zur Geltung kommen ließ, fällt weg. Schon darum fühlt sich der Mensch als eine ganz neue Kreatur. Wohl dem, der sich freimachen, der sich erleuchten lässt vom wahrhaftigen Licht! Der geht dadurch selbst wieder helleuchtend unter den Finsternissen der Welt dahin mit dem vom Himmel stammenden Licht! Dieses wird zur Ehre Gottes durch den Glauben in einem einzigen Nu entzündet, so wie sich der Gasstoff im Nu entzündet.

Wie gar neu und anders muss die ganze Erscheinung eines also entzündeten Menschen werden!

Indessen sagt der HErr: „Lasset euer Licht leuchten!“ Damit deutet Er an, dass man zwar im Glauben stehen, also innerlich erleuchtet sein könnte - ohne sein Licht leuchten zu lassen. Allerdings verstehen's viele, auch das ihnen neu zuteil gewordene Licht unter den Scheffel, statt auf den Leuchter zu stellen. Dann scheint es den Leuten nicht. Dies ist der Fall, wenn die göttliche Art an ihnen nicht offenbar wird. Da brennt es wohl etwa innen, so dass man einen hellen Verstand in allem Göttlichen hat und wohl auch Genuss davon; aber es leuchtet niemandem, insofern als ihre Art von der der unerleuchteten Menschen sich kaum unterscheidet. Sie sind mit jenen Laternen zu vergleichen, die Klapptürchen haben, die man auf- und zumachen kann. Wenn diese Türchen geschlossen werden, so scheint das in der Laterne brennende Licht nirgendwohin; und solch ein Licht hilft zu nichts. So erscheinen viele Christen gleich zugedeckten Laternen. Sie kennen und haben das Evangelium, kennen das wahrhaftige Licht, wissen alles und ergötzen sich daran - aber sie verschließen das, was sie haben, hinter Klapptürchen und geben keine Helle.

Statt es verschlossen zu halten, sollten sie aber ihr Licht leuchten lassen, um den Vater im Himmel zu ehren. Das geschieht durch Liebe, Freundlichkeit, Herzlichkeit, Sanftmut, Geduld, Friedfertigkeit, reine Gesinnung gegen jedermann in himmlischer, göttlicher Art, die von dem ungöttlichen Treiben der Welt geschieden ist. Wenn das bei Christen hervortritt, so sind die Klapptürchen offen. So wird man auch „das Licht der Welt“, wie es der HErr von Seinen Jüngern wünscht (Matth. 5,14).

Ach, was wäre es doch, wenn also das wahrhaftige Licht bei allen, in welchen es sich neu entzündet hat, wirklich auch in hellen Flammen leuchten würde.

Was kostet es aber, bis das, was - wie Johannes bezeugt - in der ursprünglichen Natur des Menschen liegt, sich herausgearbeitet hat aus der Finsternis, die immer wieder darüber herfällt!

Wir warten neuer Gnaden von oben! Endlich wird doch das Licht siegen!

[Johannes 1, 18.](#)

“Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.“

Es ist dieses einer der Sprüche, die zu erkennen geben, daß bei dem HErrn, wenigstens in den Tagen, da Er aufgetreten war, eine besonders fühlbare Gemeinschaft mit Seinem Vater stattfand. Er fühlte Sich im Schoß des Vaters, weswegen es heißt: „Der in des Vaters Schoß ist.“ Es fand bei Ihm eine Art Sehen Gottes statt, wie es bei keinem sonstigen Menschen möglich war, auch bei Mose nicht, der hintennach sehen durfte. Dadurch unterscheidet sich der HErr nicht nur als der allergrößte, sondern auch als der einzige Prophet von den anderen, wie Er auch sonst (Hebr. 1,1.2) als der Sohn, durch welchen Gott zuletzt geredet habe, allen andern Propheten gegenübergestellt wird. Andere bekommen es nur bruchstückweise und als Brosamen; Er aber, der Sohn, bekam es nicht nach dem Maß (Joh. 3,34), sondern als Einer, der in des Vaters Schoß ist. Darum heißt es jetzt von Ihm (Kol. 2,9), daß „in Ihm wohne die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“

Es ist merkwürdig, wie sie in unsern Tagen das Leben Christi so überaus und rein menschlich aufzufassen und zu erklären sich bemühen, meinend, daß sie damit erst den rechten Christus gefunden hätten, wenn er ganz und nur Mensch wäre, und ganz menschlich sich entwickelnd gedacht werde. Aber so viel sie sich auch abmühen und krümmen, - mit der Schrift kommen sie nicht zurecht; und so können sie sich, - ein böses Zeichen wider ihre Weisheit, - nicht anders helfen, als daß sie von der Schrift gar absehen, und diese entweder als unecht wegkritisieren, oder die Verfasser auf den Stuhl der Unwissenheit oder Schwärmerei oder Irrbildung setzen. Denn die Schrift, schon obiger Spruch, will's durchaus anders, und ist eben damit dem Menschen, der Trost und Hilfe und Gewißheit des ewigen Lebens sucht, ein willkommenes Evangelium. Darum sagen wir mit Luther : „Das Wort sie sollen lassen stah'n.“ Wie groß wird doch in ihr und nur in ihr, nicht in der Scheinweisheit der Neuerer, die Barmherzigkeit Gottes, mit welcher Er durch Christum uns nahe gekommen ist!

Mel. Fahre fort.

Prüfe recht, prüfe recht,
Prüfe weislich jeden Geist,
Der dir ruft nach beiden Seiten;
Tue nicht, was er dich heißt.

Laß nur deinen Stern dich leiten.
Beide, das, was gut scheint und was schlecht,
Prüfe recht, prüfe recht.

Johannes 3, 17.

“Gott hat Seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass Er die Welt richte, sondern dass die Welt durch Ihn selig werde.“

Wir feiern heute das liebevolle Christfest. Da müssen wir vor allem es recht an uns kommen lassen, dass Gott, Gott Selbst, etwas getan hat; Er, der Himmel und Erde gemacht hat und Der eine große Liebe hat zu Seinen Kindern - wenngleich sie alle jetzt“ Welt“ heißen, d. h. sich so gegen Ihn gestellt haben, als gehe Er sie nichts an! Was hat Er denn getan? Er hat Seinen Sohn gesandt in die Welt. Mit Ihm hat Er Sein eigenstes Ich hingegeben für sie. Besinne dich doch, lieber Christ, was das ist!

Wenn aber Gott Sich Selbst gibt, so denke auch daran, was Er ist und wie Er von dir genannt sein will. Er will heißen: „Barmherzig, gnädig, geduldig, von großer Güte und Treue“ (2. Mose 34, 6). So will Gott heißen! Wenn Er nun der sündigen Welt Seinen Sohn schenkt: kann Er damit etwas Böses meinen? Kann Er als ein strenger, unnachsichtiger Richter sich durch Seinen Sohn bezeigen wollen? 0 nein, das nicht! Wenn Er richten, verwerfen, verdammen wollte, so würde Er doch das nicht durch Seinen Sohn tun lassen! Da würde Er sich anderer Werkzeuge bedienen und dieses harte Geschäft nicht Seinem Sohne übertragen!

Du siehst also, der Vater im Himmel möchte gerne das Gericht abwenden, das allen droht und das zuletzt doch über alle kommen müsste, weil Er mit einer Welt, wie sie ist und sich gemacht hat, doch nicht ewig so fortmachen könnte! Das, lieber Christ, lass dir recht sagen! Und zwar nicht bloß für dich selbst, sondern auch für die vielen Sünder, die du zum Teil so greulich verderbt um dich herum siehst - dass du meinen könntest, du seiest diesen gegenüber gar sauber und gerecht und bedürftest kaum eines Heilandes. Auch diese, die rechte“ Welt“, will Gott nicht durch Seinen Sohn gerichtet sehen! Sie sollen alle Seine Vaterliebe sehen und durch diese sich erweichen lassen, mit kindlichem Glauben wieder zu Ihm zurückzukehren. Nicht in der Hölle und Verdammnis, sondern in dem Himmel und der Seligkeit möchte Er die Welt wissen. Denn nicht die Braven und Frommen allein, sondern die“ Welt“ - sage die“ Welt“, welche die Braven oft so gar weit von

sich wegstoßen! - soll der Sohn selig machen. Dazu hat der liebe Vater Seinen Sohn gesandt. Der Sohn aber sagt es jetzt selbst in diesem Wort, so sei es. Sie wollten Ihn nicht recht hören - und was haben sie Ihm nicht alles dafür getan, dass Er sie hat selig machen wollen?

Ich meine aber, es müsse Ihm noch gelingen! Denn ein so Großes tut doch Gott nicht für nichts! Und wenn Er die Welt meint, so muss es doch etwas recht Bedeutendes sein, das Er erreicht wissen will. Ja, weil Er die Welt meint, so wird Er auch durch Seinen Sohn, nachdem dieser wieder zu Ihm entrückt worden ist, noch etwas tun, um Seine Liebesgedanken so umfangreich als möglich auszuführen. Ja, Er wird es tun! Sonst müssten wir ja geradezu an Ihm und Seinem Sohne und allem Evangelium irre werden. Irre werden aber wollen wir in diesen Tagen nicht! Wir wollen hoffen und in Geduld warten. Das Höchste kommt gewiss noch nach: Der HErr wird sich noch aufmachen und wird Seine seligmachende Herrlichkeit offenbar machen an allen Geschlechtern der Erde. Harren wir der Zeit! Sie wird so gewiss kommen, als wir in diesen Tagen gewiss sind, dass Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Er wird nochmals ein Weltheiland offenbar werden!

Mel. Dir, Dir, Jehova

HErr Jesu, mach durch neue Taten
die alte gute Botschaft wieder neu!
so mag es endlich doch geraten,
dass wir von Satans Herrschaft werden frei.
Wenn Du's nicht tust, kann's nimmermehr gescheh'n;
drum lass, O Heiland, Deine Stärke sehn!

[Johannes 6,37](#)

“Alles, was Mir Mein Vater gibt, das kommt zu Mir; und wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“

In dem Spruch ist Dreierlei gesagt oder angedeutet, erstlich, daß, wer zum Heiland komme, Ihm vom Vater gegeben sei, sodann daß der, den der Vater liebe, auch wirklich komme, und endlich, daß der Heiland keinen der Art hinausstoße.

Besehen wir das Erste, so kann also nicht Jedermann zum Heiland kommen, sondern nur, den der Vater gibt. (Joh. 6,44). Der Vater muß es sein, der dazu

treibt. Der natürliche Mensch, der rein alles mit seinen natürlichen Sinnen und Seinem natürlichen Verstande begreifen will, bekommt keinen Geschmack, daß ich so sage, am Heiland. Darum bleiben in der Regel die Klugen uns Weisen weg, wie der Heiland selber sagt, weil die nur mit ihrer natürlichen Weisheit und Klugheit dran gehen, wenn sie aufmerksam werden, und dann den Kopf schütteln. Sind sie aber etwa schon innerhalb der Gemeinde durch Geburt, wie bei uns, so können sie's nicht lassen, das alles wegzudisputieren, was ihre Vernunft nicht faßt, und dann der Welt begreiflich machen zu wollen, man müsse das Christenthum ganz anders auffassen, als es herkömmlich gewöhnlich sei. Diese Leute alle erscheinen vorerst nicht als vom Vater dem Sohne gegeben; es ist kein Zug Gottes in ihnen zum Sohne. Warum das? können wir nicht weiter untersuchen. Sie mögen eben den Zug, den ihnen der Vater gehen wollte, nicht annehmen, weil sie in selbstischer Weise widerstehen. So kommt der Zug gar nicht an sie; und die Folge davon ist, daß sie ferne vom Heiland bleiben.

Das Zweite, was unser Spruch sagt, ist, daß Alles was der Vater dem Sohne gebe, auch wirklich zu Diesem komme. Denn es heißt. „Alles, was Mir der Vater gibt, das kommt zu Mir.“ Das ist ein tröstliches Wort. Der Zug des Vaters, wenn auch längere Zeit verdeckt, ist zuletzt so stark, daß Keiner, der ihn hat, zurückbleibt. Wenn wir nun freilich auf unsere Zeit hinsehen, so könnten wir fast sagen, der Vater gebe doch nur wenige Seelen Seinem Sohne, weil so Wenige zu Ihm kommen. Wie das ist, können wir wiederum nicht recht sagen. Aber gewiß ist, daß doch unendlich mehr Leute müssen vom Vater dem Sohne gegeben sein, als man vor Augen steht. Es ist für so viele an unsern Zuständen etwas, was ihr wirkliches Kommen zum Heilande verhindert, auch wenn der Zug da ist. Letzterer kann auch möglicherweise vorerst nur in seinem Keime da sein, da man dann Geduld haben und warten muß. Bei vielen wird's noch auf dem Sterbebette offenbar. Jedenfalls haben wir im Wort des HErrn den Trost, daß einmal auch nicht Eine Seele im Reiche Gottes fehlen darf, die, obwohl sie den Verborgenen Zug hatte, nicht eingebracht wäre. Deswegen warten wir noch auf große Erweckungen und Bekehrungen durch eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, damit das Gegebene noch komme. Darum verzieht auch scheinbar der HErr, damit ja kein Gegebenes verloren gehe, wenn Er zu schnell käme, wie uns Petrus belehrt (2. Petr. 3,9). Halten wir's als einen Trost fest, daß der Heiland kein Gegebenes, am Zug zum Sohne erkenntlich, zurücklasse.

Denn bei Gott sind alle Dinge möglich, insbesondere auch das Seligmachen derer, bei welchen es vor Menschen Augen nicht möglich ist (Joh. 6,27).

Endlich lesen wir die tröstlichen Worte, daß der Heiland Keinen, der zu Ihm komme, hinausstoße. Denken wir uns allerlei Menschen, die dem Hause Gottes zulaufen, darunter auch manche verkommene, häßliche, arge Leute. Sie kommen etwa bis vor die Türe. Der Hausherr aber erschrickt nicht, und sagt nicht: „Bleibet ihr weg! Jaget sie fort!“ schickt auch nicht, daß ich so sage, die Hunde nach ihnen, um sie fortzutreiben; sondern wer vor die Türe kommt, wie er auch aussehen und wer er auch sein mag, zu dem sagt Er: „Komm nur herein!“ - wenn Er ihn auch einstweilen, daß ich so sage, in ein Nebenstübchen tun muß, bis er gesäubert ist. Herein darf und muß, wer herein will; denn der Vater gibt ihn. Es wird Keinem im Geringsten durch einen Blick oder eine Miene zu erkennen gegeben, daß er fortbleiben könne. So steht's da. „Wer zu Mir kommt,“ sagt der HErr, „den werde Ich nicht hinausstoßen.“ Darum wenn du dich scheust und denkst: „Wie kann ich kommen, der ich bin, wie ich bin?“ - Sorge nicht; für das, daß es recht wird, wird der Heiland schon sorgen. Er weiß dich unter die Erlösten und Auserwählten zu bringen. Darum zage Keines, und komme nur, wenn auch mit Scham, doch mit kindlichem Vertrauen. Wage zu hoffen und zu glauben, daß der, welcher der Heiland der Sünder geworden ist, auch dich nicht verschmäht, wenn du nur kommst.

Mel. Meinen JEsum laß ich nicht.

O wie tröstlich ist mir doch.
Diese Stimme, die ich kenne!
Sie versichert mich, daß noch
Jesu Herz vor Liebe brenne,
Daß Er unaufhörlich treu,
Und der Sünder Heiland sei.

Johannes 8, 34

“Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“

Wenn man sich mit der Sünde einläßt, ist's, wie wenn man in eine Falle ginge, aus welcher man Mühe hat, wieder herauszukommen. Es gibt Menschen, die immer an der Sünde, wie an einer Lockspeise, herumschleichen. Es geht ihnen wie dem Mäuschen. Dem schnappt's bei der geringsten Be-

rührung, und es ist entweder tot oder gefangen. Die Sünde kann auch den Tod bringen, - ach! wie oft geschieht das! Wenn nicht so plötzlich, so wird doch, wer Sünde tut, der Sünde Knecht. Er ist gefangen, und kommt aus seiner Sünde kaum wieder heraus, daß er sie nicht immer und immer nieder tut, oft auch mit Seufzen. Da muß Gottes Erbarmen wieder heraushelfen.

Der Heiland redet aus einer Zeit, wo bei den Menschen alles noch natürlich lief, und keiner sich eigentlich loswinden konnte. Erst durch Ihn, den HErren Jesum, ist die Möglichkeit geworden, aus den Klauen der Sünde wieder herauszukommen. Wem aber Seine Hilfe nicht wird, der macht, wenn er angefangen hat zu sündigen, fort und kann sich nicht bezwingen, bis er gar verderbt und ruiniert ist. Darum, weil alle Menschen gesündigt und immer gesündigt haben, waren sie alle Knechte der Sünde, daß sie von dieser nicht mehr lassen konnten. Es war für sie eine Unmöglichkeit, von ihr loszukommen. Eben wider diese traurige Gefangenschaft zu kämpfen, ist unser HErr und Heiland gekommen. Er kann sagen: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“ Du darfst nur Ihn hören, Buße tun und glauben, so kann Er helfen durch Seines heiligen Geistes Kraft.

Wer aber freilich sich wieder gefangen nehmen läßt, an dem hat häufig das Wort Christi seine Kraft verloren; und es kann mit ihm das Letzte ärger werden als Erste. Doch ist der Heiland immer wieder bereit zu helfen; nur muß die Buße ernstlich und aufrichtig sein, und darf nicht neben der Buße, wie es auch vorkommt, ein Buhlen mit der Sünde da sein. Ach! nur die Sünde meiden, das, wovon der HErr gesagt hat: „Du sollst es nicht tun!“ O der Toren, die es so leicht mit der Sünde nehmen, und sich vom Teufel gerne vorsagen lassen: „Einmal ist keinmal,“ oder: „Einmal schadet nicht,“ während schon Eine Übertretung in die „Knechtschaft“ führt. Der HErr wolle uns vergeben, wo wir uns noch Sünder fühlen, und Seine Hand nach uns ausstrecken, um aus den greulichen Banden uns herauszureißen, welche etwa noch uns umschlungen halten.

Eigene Melodie

Ach was sind wir ohne Jesu?
Dürftig, arm und jämmerlich!
Ach, was sind wir? Voller Elend!
Jesu, ach, erbarme dich!

Laß Dich unsre Not bewegen,
Die wir Dir vor Augen legen!

Johannes 12,23

“Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde.“

Wunderbar! „Die Zeit ist gekommen,“ sagt der HErr, „daß des Menschen Sohn verkläret werde;“ - und was sieht Er selbst vor sich? Sagt Er doch gleich nachher: „Jetzt ist Meine Seele betrübt bis in den Tod.“ Das Kreuz kam noch dazwischen hinein. Es war der Tag, auf den der Abschiedsabend folgte, und der Verrat; und am andern Tage hing Er etwa um die nämliche Stunde am Kreuz. Der HErr übersieht diese Trübsal, wie wenn sie gar nicht wäre, beim Blick auf das Größte, das nachfolgte, Seine Verklärung. Der Weg durch's Kreuz war aber notwendig. Daß es diesen Ausgang nehmen sollte, war Ihm schon auf dem Verklärungsberge gesagt worden (Luk. 9, 31). Die Jünger hatten das nicht fassen können, daß die Verklärung des Menschensohnes durch den Tod hindurch werden sollte. Im Kleinen geht's aber bei uns auch so. Wollen wir etwas Großes hintennach, etwas Verklärungsähnliches, so kann uns das Kreuz nicht erspart werden.

Der Blick auf's Kreuz Christi, dem die Verklärung folgte, kann uns die Überzeugung geben, daß wir nicht meinen dürfen, als müßte uns alles Kreuz nur so geschwind hinweggenommen werden, wenn wir bitten. So wenig, als der HErr JESUS Sich Sein Kreuz verbitten konnte, so daß Er sagen mußte: „Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe!“ und sagen mußte: „Nicht, wie Ich will, sondern wie Du willst,“ - so wenig können wir uns oft Herbes, das wir durchmachen müssen, wegbitten, weil nur durch solches Kreuz hindurch irgendwie Verklärungsähnliches an uns gewirkt und zu Stande gebracht werden kann, von dem HErrn, der aller Heil und Seligkeit schaffen will. Wie aber Er verklärt worden ist, so reifen wir alle, unter Kreuz und Trübsal einer Verklärung entgegen. Wie wird's uns da einst so wohl seyn!

Mel. Himmelan, nur himmelan.

Himmelan wallt neben Dir
Alles Volk des HErrn,
Trägt im Himmelsvorschmack hier
Seine Lasten gern.
O, schließ dich an!

Kämpfe drauf, wie sich's gebührt.
Denke, auch durch Leiden führt
Die Himmelsbahn.

Johannes 13,1

“Wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“

Der Heiland bleibt sich in Seiner Liebe gleich, und hat diese Seine Liebe am letzten Abend noch am herrlichsten gezeigt. Bis in den Tod hinein hat Er geliebt, und wohlgetan mit Seiner Liebe; noch am Kreuz hat Er geliebt. Seine Liebe wendet Er vornehmlich den Seinen zu, die Ihn hörten, die Ihm folgten, die sich auch zu Seinem Dienst brauchen ließen. Denn das sind eigentlich die Seinen, die sich von Ihm in Seinem Dienst brauchen lassen. Man hörte Ihn fragen (Mark. 3,33ff.): „Wer ist Meine Mutter und Meine Brüder?“ Dabei sah Er rings um Sich auf Seine Jünger, die um Ihn im Kreise saßen, und sprach: „Siehe, das ist Meine Mutter und Meine Brüder; denn wer Gottes Willen tut, der ist Mein Bruder und Meine Schwester und Meine Mutter.“ Auch zu dem reichen Jüngling sagte Er: (Matth. 19,21): „Willst du vollkommen seyn, so verkaufe, was du hast, und komm und folge Mir nach.“ Daher war's im Anfang immer so, daß, wer mit Ihm es halten wollte, sich gleich anstellen und aussenden lassen mußte.

Auch heute noch müssen wir uns, wie es eben möglich ist und etwa gefordert wird, in Seinen Dienst nehmen lassen, und nicht bloß andächtig zu Ihm hinaufblicken wollen. Ihm dienen aber kann man in jedem Stand und unter jedem Verhältnis; und was man Einem Seiner Geringsten tut, ist schon Ihm gedient. Tut man's, so erfährt man Seine Liebe, Seine Durchhilfe, Seine Barmherzigkeit, auch den Frieden in der Seele, der eigentlich nichts anderes ist, als ein Ruhen in der Liebe Christi. „Friede sei mit euch!“ hören wir den Auferstandenen zu Seinen Jüngern sagen. Ach! dieser Friede möge mit uns seyn!

Mel. Wer ist wohl wie Du.

Zeuch mich ganz zu Dir,
Daß dein Lieben mir
Ganz durchströme Herz und Sinne,
Und mein Elend ganz zerrinne,

Süßes Heil, in Dir;
Wohne Du in mir.

Johannes 13,18

“Ich weiß, welche Ich erwählet habe.“

Wenn der Heiland sagt. „Ich weiß, welche,“ so will Er damit sagen: „Ich kenne sie; Ich kenne die, die nicht nur als Berufene, sondern als Erwählte, dem Gericht Entnommene, sich bezeigen.“ - Er denkt dabei an einen Judas, der in jener Nacht auch noch unter den Jüngern saß, aber bald fortging, um den Heiland zu verraten und an Seine Mörder auszuliefern. Der war wohl berufen, aber erwählt, dem Gericht entnommen, war er nicht. Willst du erwählt sein, d. h. mit Gewißheit dem Gericht, dem die Welt verfallen ist, entgehen, so kommt's auf die Aufrichtigkeit deines Herzens an, auf die Demuth und Niedrigkeit deines Sinnes, auf die Bewahrung deines Gewissens, auf die Kindlichkeit, mit der du dich an den Heiland hängst, auf die Ausdauer, mit der du, auch wenn's noch so rätselhaft zugeht, beim Heiland bleibst. In dem allem hat's Judas fehlen lassen ; darum blieb er das verlorene Kind (Joh. 17, 12), obgleich er dem Heiland nachgefolgt war. Denn wenn Eins etwas sein will, und hat noch einen störrischen Sinn, einen widerwärtigen, eigenwilligen, frechen, mißtrauischen, verdrossenen, empfindlichen, mit einem Wort, einen widerspenstigen Sinn, daß es ungern tut, nicht recht tut, gar nicht tut, was der HErr will, - Solche mögen sich oft den Schein geben, als gehörten sie zu Denen, die Er erwählet hat; aber der HErr kennet sie, und weiß, wie weit's bei ihnen ausreicht.

Wollen wir darum recht darauf achten, daß wir nichts Störrisches, Eigenwilliges bei uns behalten. Wir müssen folgsam, biegsam sein, müssen uns mit aller Geduld und Erhebung von Ihm drehen und wenden lassen, wie Er will und Sein Wort es uns sagt. So bleiben wir unter den Erwählten, die Er nie läßt, mag kommen, was will. Ist dir's aber bange, ob du's werdest hinausführen? Vergiß nicht den Spruch der Losung: „Ich will zu Gott rufen, und der HErr wird mir helfen.“ Jene erwählten Jünger wollte Satanas auch sichenten, wie den Weizen; aber der HErr hat gebetet, daß ihr Glaube nicht aufhörte. Er lebet noch, und bittet für uns, - vertritt uns! Den Aufrichtigen aber lässet Er's gelingen.

Mel. Jesus, meine Zuversicht.

Halte mich in diesem Sinn,
Daß ich solche Gnade preise,
Und so lang' ich lebend bin,
Meinen Glauben tätig weise.
Bis zu jenem Tage hin
Halte mich in diesem Sinn.

[Johannes 15, 1.2.](#)

“Ich bin der rechte Weinstock, Mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an Mir, der nicht Frucht bringet, wird Er wegnehmen, und einen Jeglichen, der da Frucht bringet, wird Er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“

Der HErr ist der Weinstock, an welchem alle, die Ihm angehören, gleichsam als Reben hinanwachsen, oder als Reben herauswachsen, so daß das Ganze nur Eines ist, und alle zusammen von einerlei Saft genährt werden. Man muß dabei sich erinnern, daß der Weinstock die Art hat, sich weit auszubreiten. Es kann, wie das im Morgenlande schon geschehen ist, ein einziger Weinstock Stunden weit sich fortspinnen über der Erde. So denke man sich die Möglichkeit eines Weinstocks, der über die ganze Erde sich fortspinnt und sie bedeckt, und doch nur einen Grundstock hat. So wäre denn Christus dieser Weinstock, in welchem, als ihrer Lebenskraft, alle Gläubigen zu einem zusammengehörigen Ganzen verbunden sind.

Hiebei kommt nun alles darauf an, daß die Reben an Ihm also bleiben, und also genährt werden und in solcher Gemeinschaft mit Ihm stehen, daß sie Früchte bringen, liebliche, erquickliche Früchte, wie ja des Weinstocks Frucht als eine liebliche und erquickliche bekannt ist. Wir wollen jetzt gerade nur an das denken, daß wir dann die rechten fruchtbaren Reben sind, wenn wir etwas Liebliches und Erquickendes für Jedermann sind. Ja, unser ganzes Wesen muß so seyn, daß es alle, mit denen wir in Berührung kommen, erquickt und ihnen wohltut. Wo wir aber herbe sind und räse, wie man bei Früchten sagt, also unfreundlich, hart, widerwärtig gegen Andere, so sind wir keine Frucht tragenden Reben, sondern ausgeartete Reben, die fast noch weniger wert sind, als wenn keine Früchte kämen, und so gewiß nicht am Weinstock bleiben werden.

[Zusatz:](#)

Insbesondere wenn wir zum Tisch des HErrn gehen, wollen wir da etwas empfangen, wodurch wir in eine nähere Wesens- und Lebensgemeinschaft mit dem HErrn kommen. Es ist Sein Wille, daß da Seine Lebenskraft in uns komme; deswegen gibt Er Sich uns als Speise hin. Ob aber diese Seine Kraft es mit uns so weit bringe, daß wir Früchte tragen, oder Seine Art annehmen können, das wäre die Frage. Wir dürfen nicht denken, weil's Seine Kraft sei, so wirke sie ganz von selbst, gleichsam mechanisch, was es sein soll. Wir müssen auch mit unsrem Verlangen und Willen dabei sein; wir müssen uns, auch wenn wir's empfangen haben, um die Wirkung des Empfangenen in uns bemühen. Im Reiche Gottes geht nichts von selbst. Der Mensch muß sich hergeben, muß es mindestens verlangen, suchen, erbitten. Geht er seinen Weg nur so hin, ohne zu denken, ohne zu suchen, ohne zu bitten, so wird er eine fruchtlose Rebe bleiben. Darum wollen wir uns immer wieder anfrischen lassen zu neuem Mut, zu neuem Eifer, zu neuem Ringen nach dem, das werden soll. Folgt das bei uns auf das Hören Seines Worts, oder auf den Genuß des heiligen Abendmahls, nach, so kann's nicht fehlen; denn dann kann die von Christo auf uns übergehende Lebenskraft das Ihre bei uns ausrichten. Will's ihr aber bei uns nicht recht gelingen, so weiß Er, wie unser Spruch sagt, zu reinigen, zu schneiden und abzuschneiden, damit desto leichter Seine Kraft in uns die Frucht heraustreibe. Da helfe uns der HErr dazu durch Seinen heiligen Geist!

Mel. Seelenbräutigam.

Dir ergeb' ich mich,
JEsu, ewiglich.
Habe Dank für Deine Liebe,
Die mich zieht aus reinem Triebe;
JEsu, ewiglich
Dir ergeb' ich mich.

Deiner Liebe Gluth
Stärkt mir Herz und Muth.
Wenn Du freundlich mich anblickest
Und mit Deinem Geist erquickest,
Macht mich wohlgemuth
Deiner Liebe Glut.

[Johannes 19, 30](#)

“Jesus neigte das Haupt und verschied.“

Das war ein wunderbarer Augenblick, da JESUS Sein Haupt neigt, und nun sein Geist entweicht, wie hinausgescheucht von der Menschheit. Aber Er läßt sich doch nicht wegscheuchen. Sie jagen Ihn fort, und Er läßt sich nicht verjagen. Er bleibt doch der Ihrige. Wer Ihn ruft, dem ist Er zur Hand. Denn es ist, als sagte Er: „Ich bin dennoch euer Bruder (Joh. 20,17); ihr könnet mir mein Brudersein nicht nehmen; denn Ich bin's.“ Wer Ihn nun seinen Bruder seyn läßt, und sich zu das zu Nutze machen will, der hat Ihn, und kommt durch Ihn hinauf zur Herrlichkeit des Vaters. Wer aber fortfährt, Ihn wegzuscheuchen, Ihm gleichsam den Odem zu nehmen trachtet, wie Seine Feinde es getan, - natürlich, zuletzt, zuletzt muß er von dem auch wegbleiben. Dann wehe solchem! O, daß wir's ergreifen möchten und festhalten, was der heutige Tag uns geben soll, und daß wir auch durch das heilige Mahl, das wir empfangen, möchten eine neue Lebenskraft bekommen, einen neuen Zug zu Ihm, daß wir nicht von Ihm lassen können, auch wenn wir wollten.

Mel. Herzlich tut mich.

Ich seh' mit Lieb' und Beugen
Des Heilands letzten Blick,
Ich seh' Sein Haupt sich neigen,
Das war mein ewig Glück.
Mein Bürge stirbt, ich lebe,
So todeswert ich bin;
Er gibt sich mir, ich gebe
Mich Ihm zu eigen bin.

Johannes 20,17

“Gehe hin zu Meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott.“

Das ist das Große, woraus sich auch die ganze Erlösung erklärt, daß sich der HErr als unsern Bruder ansieht, der, weil Er Mensch ist, kein gutes Gewissen hätte, wenn Er ohne Seine Mitmenschen, d. h. Brüder, hätte wollen, etwa bei der Verklärung, einem Elias gleich, geradezu in den Himmel fahren, ohne für Seine Brüder noch etwas zu tun, wie Er's um Seines vollkommenen Gehorsams willen im Stande war. Dadurch, daß Er Fleisch und Blut gleichwie wir annahm, fühlt Er sich verpflichtet, wirklich verpflichtet, für

uns zu sorgen, daß auch uns geholfen werde. Verdient ja doch wirklich Keiner den Namen Mensch, der nicht die Verpflichtung in sich fühlt, für alle seine Mitmenschen, so viel er vermag, und so viel sie dieses nach Leib und Seele bedürfen, zu tun. Das ist ein wichtiger Gedanke. Geht doch daraus hervor, daß auch wir gar keine Menschen sind, wenn wir kein Interesse an der Bekehrung und Rettung unserer Mitmenschen haben. Wir sind wie aus einem andern Geschlecht, und verleugnen unsere menschliche Abkunft, wenn es uns nicht innerstes Bedürfnis ist, für unsere Mitmenschen zu fühlen, wie für uns selber, gerade wie leibliche Brüder sich gegenseitig verleugnen, wenn sie sich, besonders in Nöten, nichts um einander bekümmern. Wie wunderbar einzig steht nicht da der Heiland vor unserm entarteten Geschlechte da, daß Er das volle Gefühl für Seine Mitmenschen, das sonst alle verloren hatten, behalten, Sein Menschtum in seiner edelsten Bedeutung genommen hat! Im Bewußtsein Seiner inneren Zusammengehörigkeit mit der Menschheit nennt Er sich stets des Menschen Sohn; und wie tief Er das meinte, zeigt das, daß Er gleich nach Seiner Auferstehung von Seinen Brüdern redete, die mit Ihm Einen Gott und Vater hätten! Seine Auferstehung hat sie Ihm nicht ferner, sondern näher gebracht; denn nun war es versiegelt, daß sie vom Vater als Kinder angenommen seien, und Er der Herzog ihrer Seligkeit sein dürfe. Halten wir uns denn auch unsererseits recht brüderlich zu Ihm und unter einander.

Zusatz:

Der HErr stellt in Obigem ein gänzlich vergessenes Princip wieder her. Es ist, als sagte Er: „Weil Ich euer Einer bin, mußte und muß Ich alles für euch tun, was Ich im Stande bin, selbst mit Aufopferung Meines Leibes und Lebens.“ Von diesem Standpunkt aus ist Er unser Heiland und Seligmacher geworden; und wenn dieses Princip, daß wir uns alle als Brüder mit denselben Verpflichtungen gegen einander anzusehen hätten, unser eigenes geworden ist, dann sind wir Ihm recht. Es tut Not, daß wir uns das täglich gegenwärtigen, weil wir uns gerne selbst gegen Nächste fremd stellen, womit wir nicht nur unser Christentum, sondern unser Menschtum verleugnen. Je mehr wir in diesem Sinne Christo ähnlich werden, desto rascher wird unsre ganze Bruderwelt, so weit sie unsere Bruderliebe annimmt, in den Schoß des Vaters zurückgeführt sein. Denn es hängt alles an dem, daß wir als wahre Menschen uns brüderlich aller annehmen lernen.

Dazu helfe uns der HErr durch Seinen heiligen Geist!

Mel. Seelenbräutigam.

Leben, das den Tod
ans aller Not
Zu erlösen, hat geschmecket,
Meine Schulden zugedecket,
Und mich aus der Not
Hat geführt zu Gott.
Glanz der Herrlichkeit!
Du bist vor der Zeit
zum Erlöser uns geschenkt,
Und in unser Fleisch versenket
Nach erfüllter Zeit,
Glanz der Herrlichkeit!

[Johannes 21,7](#)

“Es ist der HErr.“

„Es ist der HErr!“ Dieses Wort kommt insbesondere zweimal, aber mit verschiedener Bedeutung, vor. Einmal in den Büchern Samuels (1 Sam. 3, 18), da der HErr zum ersten Male dem Samuel erschien, Eli's wegen, dem ein Gericht anzukündigen war. Eli merkt es und fragt am andern Morgen: „Was hat der HErr mit dir gesprochen?“ Samuel mußte sagen: „Er hat ein schweres Gericht angekündigt über dich, deine Kinder und dein ganzes Haus.“ Dann sagt Eli: „Es ist der HErr, Er tue, was Ihm wohlgefällt.“ Da sollte Eli die strafende Hand Gottes sehen, und an dem Gericht, das über ihn kam, es merken, daß es der HErr war. Seine Ergebung kann uns wieder freuen, obwohl er, statt sich, so zu sagen, aufzugeben, mehr auf eine Besserung der Sachen und auf ein Aufheben des Gerichts durch Besserung, wie's mit der Vorausverkündigung gemeint war, hätte hinarbeiten sollen. - In unsrer Stelle aber fischt Petrus mit Johannes und andern Jüngern nach der Auferstehung des HErrn. Plötzlich steht der Auferstandene am Ufer und heißt sie anders das Netz auswerfen. Sie tun's, und mit welchem Segen! Dann sagt Einer zum Andern: „Es ist der HErr!“ Denn sie hatten Ihn vorher nicht erkannt. Da war's eine Freude, eine Erquickung, die ihnen durch alle Adern floß! Wie Petrus es hört, wirft er sich in's Wasser und eilt an's Ufer. Aller Jammer ist vergessen; denn es ist der HErr, den sie jetzt sehen dürfen.

In Beidem kommt der HErr oft zu uns, wenigstens im Geiste oder unsichtbar: in der Züchtigung und Strafe, wie bei Eli, und in der Gnade und Freundlichkeit, wie bei den Jüngern. Auf vielfältige Weise gibt sich der HErr zu erkennen. Lernen wir's nur merken, wo Er ist, und daß Er es ist, in allem, was uns widerfährt. Sagen lernen: „Es ist der HErr!“ ist eine wichtige Sache. Wir würden weniger murren, wenn's traurig hergeht, und weniger übermütig werden, wenn uns etwas gelingt, auch weniger im Zweifel sein, wenn uns eine Weisung gegeben wird, sobald wir nüchternen Geistes sagen lernten: „Es ist der HErr!“ Erinnern wir uns auch an das, wie Laban beim Besuch Eliesers zu sagen sich gedrunken fühlte: „Das kommt vom HErrn“ (1. Mos. 24, 50.)!

Möchten wir diese Lection auf heute nicht so bald vergessen! Wir können alle Tage Veranlassung bekommen, zu sagen: „Es ist der HErr!“ indem Er straft, oder tröstet, oder hilft, oder innerlich anregt, oder durch äußere Umstände warnt und den Weg zeigt. Wenn wir nur es immer zu merken Sinn und Verstand hätten, wann es der HErr ist, der mit uns redet, und wann der eigene Geist oder gar der Feind uns irre führen will!

Mel. Gott ist getreu, Sein Herz.

Gott ist getreu! Er handelt väterlich,
Und was Er tut, ist gut,
Die Trübsal auch; mein Vater bessert mich
Durch alles, was Er tut.
Die Trübsal gibt Geduld und Stärke
Zum Fleiß in jedem guten Werke.
Gott ist getreu!

Johannes 21,17

“HErr Du weißt alle Dinge, Du weißest, daß ich Dich lieb habe.“

Wer von uns mag denn etwa auch so sagen: „HErr Du weißest, daß ich Dich lieb habe?“ Wir wagen's nicht; denn das Gefühl, wir hätten Ihn nicht lieb, will uns den Mund zu solcher Rede schließen. Wir sind aber doch, - um heute glimpflich zu reden - oft zu hart gegen uns selber, und zu unnachsichtig. Wir taxieren unsre innere Liebe zum Heiland gerne niedrig nach den alldings unrichten Dingen, die bei uns noch vorliegen, - aber ach, wie oft wider unsern eigenen Willen! Es geht viel vor mit uns, in uns, um uns, durch uns, - wir wollen's nicht so, und die in uns glimmende Liebe zum

HErrn wünscht es anders. Haben wir deswegen den HErrn nicht lieb ? Wir dürfen es doch wohl merken, daß wir trotz aller Fehler und natürlichen Unarten den Heiland lieb haben, - wenn's wahr ist nämlich. Petrus, der obiges Wort spricht, steht auch mit böse Gewissen da. Denn dreimal hatte er den HErrn verleugnet; -und doch beruft er sich auf das Wissen des HErrn, daß er Ihn lieb habe. Wir müssen daher nicht zu sehr an uns verzagen, wenn wir auch viel Torheit an uns erblicken, - wenn's nur nicht Bosheit ist, - sofern wir einen Liebeszug zu unserm Heiland doch in uns entdecken. Der HErr weiß den; und der HErr wirft auch den Petrus nicht weg. Er erscheint diesem als Auferstandener, obwohl Petrus hätte denken können: „Ja, was wird denn der HErr zu mir kommen, der ich's Ihm so gemacht habe? Zu mir wird Er zuletzt kommen“. So hätte Petrus denken können; und doch war er der Erste der Jünger, der den HErrn gesehen hat. Der HErr ist ihm besonders erschienen, gleich in den ersten Morgenstunden.

Da sehen wir's, wie wir auf den Heiland bauen dürfen, wenn nur unser Herz richtig steht. Er sieht auch das Seufzen und Sehnen unsres Herzens und bekennt sich freundlich zu uns. Er kann sich uns nicht entziehen, sondern hat Geduld mit uns und ist langmütig. Nun, so wollen wir's denn glauben, und auch das wichtig nehmen, daß Er alle Dinge weiß, und ich weiß, daß wir Ihn wollen, und nichts als Ihn, Ihn also lieb haben.

Mel. Wie schön leucht' t.

O JEsu, JEsu, Gottes Sohn,
Heiland auf dem Himmelsthron,
Du meine Freud' und Wonne!
Du weißest, daß ich rede wahr. -
Vor Dir ist alles sonnenklar,
Ja klarer als die Sonne, -
Herzlich
Such' ich
Dir vor Allen
Zu gefallen,
Nichts auf Erden
Kann und soll mir lieber werden.

Andachten zur Apostelgeschichte

Apostelgeschichte 10, 38.

“Jesus ist umhergezogen und hat wohlgetan und gesund gemacht; denn Gott war mit Ihm.“

Der HErr JESus hat, wenn Unglückliche kamen, nicht viele Umstände gebraucht, um zu helfen, - ein Wort, und die Hilfe war da, zum Beweis, daß der lebendige Gott mit Ihm war. Er hat sich auch nicht vornehm irgendwohin zurückgezogen, um zu warten, bis die Leute kämen und Hülfe begehrten; sondern Er ist umhergezogen und hat sich allen Jammernden und Elen-den, mochten sie am Leib oder an der Seele leiden, präsentiert, und gerufen: „Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen, Ich will euch erquicken.“ Es war Ihm also recht darum zu thun, denen, welchen Niemand mehr half, sich als einen helfenden Erretter darzubieten. Ist Er jetzt anderen Sinnes, daß Er es übel nehmen wollte, wenn Einer mit Seiner Not zu Ihm kommt? Sicher nicht; denn eben darum ist Er umhergezogen, und hat Er wohl gethan und gesund gemacht, damit allen nachfolgenden Geschlechtern ein Zutrauen zu Ihm verbliebe, und die armen Menschen für immer eine Hilfe wüßten, zu der sie sich wenden könnten. Seine Wunder sollten's beweisen, daß Gott für die Menschen zu finden ist, wenn sie Ihn suchen; und der HErr JESus hat's uns auch sollen mit Seinem Gehorsam und Opfer auswirken, daß uns geholfen würde in unsern Wehen und Trübsalen, wenn wir kämen. Will's uns aber Jemand ausreden mit den Wundern, als ob sie nicht geschehen wären, wie uns doch klar und überzeugend erzählt wird, so wollen wir uns unsern Glauben nicht nehmen lassen, und auch das noch dazu glauben, daß der HErr JESus heute noch Wunder tun könne, und wohl tun werde, wenn Seine Zeit gekommen ist, auch wirklich tue, wenn es gleich weniger den Schein hat. Daß der Heiland immerhin auch jetzt viel Wunderbares tue, und auch jetzt noch umherziehe, wohl zu tun und gesund zu machen, wenn auch in unscheinbarer Weise, das hast du, lieber Christ, bald erfahren, wenn dein Glaube ein wenig dran hin mag, und ernstlicher zu bitten wagt. Allerdings muß Er mit Seiner Kraft uns wieder näher kommen; und Er wird's noch einmal, damit wir's auch an uns erfahren, und nicht bloß aus der Schrift es wissen, daß Er der Mann ist, der in aller Schwachheit und Pein Hilfe zu leisten weiß, und auch das Schwerste, das uns droht, abwenden kann.

Mel.: Ach, was soll ich Sünder.

Gebt, ihr Sünder, Ihm die Herzen,
Klagt, ihr Kranken, ihm die Schmerzen,

Sagt, ihr Armen, Ihm die Noth.
Er kann alle Wunden heilen,
Reichtum weiß Er auszuteilen,
Leben schenkt Er statt dem Tod.

Andachten zum Brief des Paulus an die Römer

Römer 2, 11

“Es ist kein Ansehen der Person vor Gott.“

In dieser Stelle ist von Juden die Rede, die sich viel darauf einbildeten, Juden zu seyn, das Wort zu haben, im Bunde zu stehen etc., die aber, wenn man sie genauer besah, das Nämliche taten, was auch die Anderen, d. h. die Heiden. Sie lehrten wohl und predigten, das und das sollte man nicht tun, und taten's doch selbst, wie Paulus dort sagt. Wenn nun der Richter aller Welt die Leute einmal vorfordert, so kann Gott nicht, will Paulus andeuten, sagen, wenn so ein Jude kommt: „Ach, du bist ein Jude; nun wohl, gehe ein zu deines HErrn Freude.“ So kann's denn auch bei uns Christen einst nicht heißen: „Ach so, du gehörst zu denen! Schon recht, komm nur.“ Nein, wahrlich nicht, es ist kein Ansehen der Person vor Gott. Man darf sich nicht brüsten mit dem, was man glaubt und zeugt und bekennt und äußerlich scheint. Mit dem wird man nicht fertig, wenn nicht das Geglaubte und Bezeugte und Bekannte mit der Tat bewiesen worden ist, so daß man nicht mehr den Titel eines Übeltäters verdient. Wer aber das Wort „Übeltäter“ noch auf seiner Stirne trägt, bekommt das Urteil zu hören: „Weichet von Mir, ihr Übeltäter!“ (Matth. 7,23), - wenn er auch ein beständiger „Herr-Herr“-sager gewesen ist und zu den gepriesensten Christen gehört hat. Keiner darf auf das bauen, daß er zu denen oder denen gehört, Keiner auch nicht im Mindesten. Alles kommt darauf an, was du bist. Denn der gerechte Gott läßt Sich keine Veranlassung zu Klagen, als wäre Er partiisch, zu Schulden kommen auf Seiten derer, die gerichtet werden. Nein, das kann nicht seyn!

Wollen wir doch das auch besser in's Auge fassen, wenn wir in Nöten beten. Warum wird oft unsre Bitte nicht erhört, und erscheint der Himmel wie eisern, daß auch ein väterlich Ratender und mithelfender Freund die Bitte nicht fertig bringen kann, sondern ratlos bleibt? Das übeltäterische Wesen, fein und grob, verborgen und offenbar, ist noch zu sehr an der Tagesordnung. Der HErr helfe uns durch Seinen Geist, vom pharisäischen und sünd-

lichen Wesen abzukommen, und rein und lauter durch Seine Gnade vor Seinem Angesicht zu. stehen! Denn ernst geht's am großen Gerichtstage zu.

Mel. Allein Gott zu dir.

Der HErr ist nah, und stets bereit,
Wo man Ihn kindlich ehret;
Und wer nur ernstlich zu Ihm schreit,
Der wird gewiß erhöret.
Gott weiß wohl, wer Ihm hold und treu;
Und solchem steht er dann auch bei,
Wenn ihn die Angst umtreibet.

Röm. 3,28.

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.,,

Um selig zu werden und in die Gemeinschaft mit Gott zu kommen, kommt Alles darauf an, daß der Mensch nicht mehr als Sünder vor Gott erscheine, sondern gerecht vor Ihm werde. Aus sich selbst aber konnte der Mensch nicht mehr gerecht werden; denn die Sünde war zu mächtig in ihm, und all sein Wesen zu verderbt und fern von Gott. Die Juden hatten wohl das Gesetz empfangen; und dieses verlangte unter Anderem viele Opfer, was allein schon bezeugte, daß der Mensch nicht als gerecht angesehen werden konnte. Die Opfer aber konnten nur die Geduld Gottes bewirken, mit der Bestrafung der Sünden zu warten, wie Paulus in unsrer Stelle eben gesagt hatte (V. 25), nicht aber ein Recht geben zu eigentlicher Vergebung der Sünden. Die Gerechtigkeit Gottes forderte ein anderes und größeres Opfer.

Solches Opfer brachte durch sich selbst Christus, indem Er als der Reine und Unschuldige sich für die Sünden der Menschen opferte. Dieser Eine nun, der sich für alle hingab, kann Allen zu gut kommen, Durch den Glauben an Ihn, den Heiligen, und an die durch Seinen Tod erworbene Gnade, bringen sie gleichsam in Ihm das Opfer selbst dar für ihre Sünden, und zwar das größte, das vollgültige Opfer, über welches kein anderes gehen kann. Christus kann die, die sich mit kindlicher Zuversicht an Sein Opfer halten, Seinem Vater als die Seinen, als Seine Gesinnungsgenossen, zur völligen Vergebung aller ihrer Sünden vorstellen. Drücken sie doch mit ihrem Glauben den tiefsten Herzenswunsch aus, so zu seyn, wie Er, in Allem mit ihm zu gehen. Sie leben sich in ihn hinein und geben dem Vater die Bürgschaft,

- wo's nicht so ist, da gilt's eben auch nichts, - daß es ihnen ein Ernst sei mit ihrer Umkehr zu Gott. Darum wird, wer an Christum glaubt, gerecht; und ihm kann die Gerechtigkeit, die Christus hat, unfehlbar zu gut kommen.

Die Werke des Gesetz es können keine Gerechtigkeit erwerben; denn sie sind keine Opfer für die begangenen Uebertretungen des Gesetzes. Wer sie thut, thut für den Augenblick seine Schuldigkeit, aber nicht weiter; und das Vergangene ist damit nicht gesühnt. Wenn ein Mensch zu Zeiten Gutes thut, zu Zeiten die Sünde läßt, daß er nicht stiehlt, nicht die Ehe bricht, nicht mordet, nicht meineidig ist und dergleichen, so thut er, was eben recht ist; und wenn er's nicht so macht, wäre er der Streiche werth, die den Uebertretern gebühren, nicht einmal eines Lobs. Wie aber, wenn er drunter hinein irgendwie denn doch stiehlt, doch die Ehe bricht, doch mordet, doch meineidig ist, - und wie man so sündigen kann, ohne daß es vor Menschen gerade diesen Namen trägt, wer weiß das nicht? - womit soll das gut gemacht werden? Wie soll er als Gerechter vor Gott zu erscheinen den Muth haben? Wollte er aber JESum nur zum Lückenbüßer annehmen, daß Jesus sollte das Verdienst haben, wo's dem Menschen nicht gebührte, das Verdienst aber ihm, dem Menschen selbst, verbleiben solle, wo er's zu haben glaubt, wer sieht nicht da den Trotz, den Hochmuth, die Herzenshärte des Menschen, der sich nicht beugen will um seiner Sünden willen und nur gleich den Kopf hoch trägt, wenn er nicht gerade immer, wo er könnte, stiehlt, oder die Ehe bricht, oder mordet, oder Meineid thut und dergleichen.

Wie klar wird uns doch da, daß ein Mensch, der gerecht werden will, Nichts, was er thut, etwas Verdienstliches seyn lassen darf, um allein durch das gläubige Vertrauen auf das, was Christus ihm geworden ist, zur Gnade und durch diese zur Gerechtigkeit zu gelangen! Ach, daß doch Allen die Augen aufgingen, die dargebotene Gnade, die nur gläubiges Vertrauen auf Christum fordert, nicht zu versäumen!

Eigene Melodie.

Es ist das Heil uns kommen her
Aus lauter Gnad' und Güte.
Die Werke helfen nimmermehr
Zum Frieden dem Gemüthe,
Der Staub' sieht JESum Christum an,

Der hat für Alle g'nug gethan;
Er ist der Mittler worden.

Zusatz (Allein durch den Glauben.)

Unser Spruch ist derjenige, der in der Reformationszeit und später viel Anlaß zu Streitigkeiten gegeben hat, weil nemlich das Wort allein im griechischen Grundtext nicht steht, der selige Luther aber, der es aus der alten lateinischen Uebersetzung nahm, trotz aller Einreden, die ihm gemacht wurden, bei den Wörtlein verblieben ist, jedoch nach seiner besonderen Auslegung mit dem Sinne: „Nur durch den Glauben.“ Wir haben's auch seitdem in der deutschen Bibel stehen lassen. Das Wort rechtfertigt sich übrigens ganz aus dem Grundtext, Der Wege zur Rechtfertigung nemlich, will Paulus sagen, gibt's möglicherweise nur zwei: des Gesetzes Wert oder den Glauben. Ein Mittleres wird nicht gesetzt, wie etwa, daß es Glaube und Werke mit einander ausmachen. „Wo bleibt nun der Ruhm?“ sagt Paulus, „er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz; also kommt die Gerechtigkeit durch den Glauben ohne Gesetz.“ Wird also der Weg des Gesetzes geradezu ausgeschlossen, so bleibt offenbar der andere Weg, nemlich der des Glaubens allein noch übrig. Es drückt mithin das Wörtlein allein ganz den Sinn Pauli aus; und schon wenn man sich nur an dem Wörtlein allein stößt, mißversteht oder mißdeutet man den Apostel. Darum blieb Luther so fest dabei, damit, wie Andere wollten, vom Wort Pauli nichts abgezogen werde. So, kann man sagen, ist Luther mit dem Wörtlein allein genauer beim Wort geblieben, als wenn er, durch Gegner veranlaßt, es hätte streichen wollen.

Merken wir uns aber, Herzensnoth treibt oder soll treiben zum Glauben an Jesum; und ein trockener herzloser Bekenntnißglauben thuts nicht. Wird aber, wen Herzensnoth treibt, ein Sünder bleiben können? Fürchten wir also nicht, daß durch solche Lehre oder Rechtfertigungsweise dem Fleisch und der Sünde gedient werde. Der Glaube recht betrachtet, ist ja selbst wieder recht eigentlich die Erfüllung des Gesetzes, sofern er seinen Grund in der höchsten Werthschätzung des Gesetzes hat.

Römer 4,5.

„Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an Den, der die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Da will der Apostel darauf hinweisen, daß wir als Gottlose keinen andern Weg zur Seligkeit wissen, als den des Glaubens, weil dieser gerecht macht, also durchbringt ohne des Gesetzes Werke. Wer mit Werken umgehet, d. h. durch Werke sich erretten will, die er doch nicht gethan hat und thun kann, dem fehlt's. Er kann's nicht erschwingen und bleibt weit unter dem, was gerecht macht, ist um solcher Eigenliebe willen nicht einmal auf der Bahn dazu. Jeder muß dann an sich verzweifeln, als an einem Gottlosen, und muß seine Hand nach Dem ausstrecken, der aus Gnaden zu helfen gekommen ist, wenn er nicht unter den Verlorenen bleiben will, die nichts mehr retten kann.

Kommt's dir seltsam vor, daß es so zugeht? Aber bedenke, wie viel Selbstverblendung, wie viel Sicherheit, wie viel Abkehr von Gott, wie viel Herzenshärte und Verstocktheit unter Umständen dazu gehört, nicht erkennen, wie wenig man taugt, was selbst einem Kinde fühlbar ist, oder es erkennen und doch etwas seyn wollen, und in beiden Fällen die von Gott dargebotene Rettungshand verschmähen! Wer das klare Evangelium, das so ganz an das Gemüth des Menschen spricht, wenn's ihm wirklich nahe kommt, von sich weisen kann, der ist ein harter Mensch. Das prophetische Wort nennt Solchen einen halsstarrigen Menschen, wie deutlich Habakuk (2,4) zu erkennen gibt, wenn er sagt: „Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Aber merke, wie gerade den Gottlosen der Weg zur Gerechtigkeit durch Christum eröffnet ist. Es ist nicht so böse gemeint, wenn wir Alle Gottlose genannt werden; denn eben diesen soll ja geholfen werden. Für sie schlägt das Herz Gottes, daß sie doch noch gerettet werden möchten. Ihnen wird Gnade angeboten, die sie haben, wenn sie nur glauben, gläubig trauen. Ginge es durch Werke, so wären mindestens solche Gottlose, die auch du so nennst, wenn du ja dich nicht willst also nennen, unwiederbringlich verloren, selbst die gottlos Gewesenen, weil die begangenen Sünden immer noch wider sie zeugten. Gott aber hat's so eingerichtet, daß den Gottlosen geholfen werden kann, eben auch denen, die so recht Ursache haben, sich gottlos zu nennen, weil sie in frecher Weise Gottes Gebote übertreten haben. Darum nimm's nicht übel, wenn die Schrift dich gottlos heißt, wenn sie nur dich gerecht machen will. Aber gerecht können sie Alle werden, wenn sie durch Buße und Glauben zu Christo kommen, aus lauter Gnade. Was du denn auch auf deinem Gewissen haben magst, dir kann geholfen werden; du

kannst doch noch unter die Zahl der Gerechten kommen, da aller deiner Sünde nicht mehr gedacht wird, wenn du mit lauterem Sinn unter Buße und Glauben die Gnade Gottes durch Christum ergreifst. Da sollte doch kein Sünder mehr zagen, wenn's so deutlich uns gesagt wird. O, du gottloser Mensch, verzweifle nicht. Höre und glaube; und dein Glaube wird dir zur Gerechtigkeit gerechnet.

Mel. Allein Gott in der Höh'.

Du, Jesu, giltst vor Gott allein
Mit Deinem Thun und Leiden.
Bringt das der Glaub' in's Herz hinein,
So kann die Seel' sich kleiden.
Du selbst gibst ihr das Ehrenkleid,
Den Brautschmuck der Gerechtigkeit;
Damit wird sie bestehen.

Römer 6,13.

„Begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit; sondern beget euch selbst Gott, als die aus den Toten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.“ („Ergebet nicht...; sondern erget euch selbst. . .“)

Unsre Glieder sollen wir nicht der Sünde begeben, sondern Gott. Sünde und Gott werden also einander gegenübergestellt; denn die Sünde ist wider Gott und Gottes Ordnung. Der Sünde liegt daher Ungerechtigkeit zugrunde. Bei ihr achtet der Mensch nur auf sich selber und bezeugt sich völlig rücksichtslos gegen Gott und Menschen. Er tut, was ihm beliebt und behagt - mögen auch Gott und die Mitwelt dazu sagen, was sie wollen! Darum heißt's (1. Joh. 3, 4): „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht.“ Wie aber die Ungerechtigkeit wider Gott ist, so ist die Gerechtigkeit alles, was mit Gott und Seinen Ordnungen im Einklang steht.

Die Sünde aber wird mit den Gliedern des Menschen vollbracht. Mund, Augen, Ohren, Hände, Füße usw. vollbringen sie. Diese Glieder dienen also der Ungerechtigkeit zu Werkzeugen; und auf diese Weise sind der Ungerechtigkeit von Gott selbst - der die Glieder geschaffen hat - die Waffen in die Hände gegeben. Sie vermöchte nichts, wenn der Mensch keine Glieder hätte, keine leibliche und geistige Ausstattung. Darum beraubt auch Gott manche Menschen der einen und der andern Waffe, wenn er sie blind oder

stumm oder taub oder lahm macht oder sonst am Fleisch leiden läßt, damit sie aufhören zu sündigen, wie Petrus sagt 1. (1. Petr. 4,1). Ebenso beruht hierauf die Gleichnisrede des HErrn: „Wenn dich deine Hand oder dein Fuß oder dein Auge ärgert, so nimm's von dir“ - damit du nicht durch deine eigenen Glieder, die du wider Gott brauchst, ein Kind der Verdammnis werdest! Die Rede will sagen: „Nimm den Gliedern die Gewalt über dich, so daß es ist, als ob du sie abgehauen hättest, gar nicht mehr besäßest“ (Mat. 5,29 p.).

Von gläubigen Christen nun heißt es: „Ihr seid teuer erkaufte; darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geist, welche sind Gottes“ (1. Kor. 6,20). So sollen denn alle Glieder im Dienste Gottes stehen.

Wie aber: wenn dennoch die Glieder und was der Mensch ist und hat, noch zur Sünde mißbraucht werden, wenn der Mensch sich doch nicht dem Dienste Gottes zur Gerechtigkeit hingibt? Ach, wie not tut die Ermahnung des Paulus! Ist es doch einst bald wieder Sitte geworden in der Christenheit, nach wie vor ungescheut die Glieder der Sünde zu begeben! Und bis auf den heutigen Tag kostet es viele, auch bessere Christen nicht viel, mit den Gliedern des Leibes und mit ihrer sonstigen Begabung Dinge zu vollbringen, die durchaus wider Gott sind; es ist, als ob sie noch mit ihren Gliedern als Waffen der Ungerechtigkeit wider Gott zu Felde lägen! Soll es denn möglich sein, sich oft bis in den Tod hinein mit seinem ganzen Wesen mehr oder weniger rebellisch gegen Gott zu verhalten: mit der Hand etwa, die Gott gegeben hat, Gott gleichsam ins Angesicht zu schlagen - und doch auf Christus hoffen zu wollen? „Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?“, sagt Paulus im Weiteren, „deren ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselben ist der Tod“.

[Zusatz zu Römer 6,13 Die Waffen der Sünde](#)

Von Natur aus sind alle Menschen so, daß sie durch Sünde alles, was ihnen gegeben ist, zu Waffen wider Gott verwandeln, weil sie im Dienst der Ungerechtigkeit, der Selbstsucht stehen. Nicht nur Glieder des Leibes mißbraucht der Mensch zur Sünde im Dienst der Ungerechtigkeit, sondern auch seinen Verstand, seine Geschicklichkeit, seine geistige Fähigkeit, alles, was er hat und übt; ja selbst seine höheren Anlagen, Gaben und Kräfte, seinen Geistesadel, weiß er im Dienst der Ungerechtigkeit oder Selbstsucht zur Sünde zu verwenden. Deswegen fürchtet der HErr die „Weisen und Klugen“, wenn sie sich bewogen fühlen sollten, Ihm anzuhängen (Mat. 11,25).

Man weiß auch, daß Leute, die in guten und christlichen Bildungsanstalten erzogen sind, dann, wenn sie nicht einschlagen, viel verschmitztere Bösewichter und viel abgefeimtere Gegner Christi werden können als solche, die wenig gelernt haben und deren Geist minder ausgebildet worden ist. Ja, die höhere Bildung, die das Evangelium überhaupt den Menschen gibt, wird nur gar zu häufig viel mehr in den Dienst der Welt hinein verwertet als in den Dienst Gottes und führt sonst auch oft zum reinsten Unglauben und zur Leugnung aller Offenbarungen. Denn man hat an der sogenannten „Aufklärung“ - die man doch wieder allein dem Christentum zu verdanken hat - genug. So bilden sich sogar selbst aus der höchsten Gabe, die Gott gegeben hat, Waffen wider Gott. Und so kann z. B. auch die protestantische Welt ihre höhere Aufklärung wider Gott mißbrauchen.

Wie mögen wir uns also verwundern, daß der Zorn Gottes auf dem Menschengeschlecht ruht! Wir begreifen auch, wie Paulus in erregtem Eifer sagen konnte (Phil. 3,7-9): „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines HErrn, um welches willen ich habe alles für Schaden gerechnet und achte es für Kot, auf daß ich Christus gewinne.“ Denn auch ihm war alles, dessen er sich in seiner früheren Frömmigkeit rühmte, zu Waffen wider Christus geworden.

Wer aber zum Glauben an Christus mit dem Herzen gekommen ist, gilt als einer, der, wie unser Spruch sagt, von den Toten lebendig ist. Er ist aus dem Dienst der Ungerechtigkeit, der zum Tode führte, herausgetreten in den Dienst der Gerechtigkeit oder Gottes, der zum Leben führt. Nun sollten sich aber die Glieder offenbar nicht mehr der Sünde begeben - als wären sie immer noch Waffen in der Hand der Ungerechtigkeit -, sondern zum „Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist“ (Röm. 12, 1).

Römer 6,18.

„Nun ihr seid frei geworden von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit.“

Durch das Evangelium und durch die in demselben verkündigte Gnade wird der Mensch frei von der Knechtschaft der Sünde. Denn von Natur ist der Mensch so von der Sünde gebunden, daß er oft, wenn er auch nicht will, wie man fast sagen kann, sündigen muß. Er hat keine Freiheit, sich der Sünde zu entwinden. Ein unwiderstehlicher Drang zu diesem und jenem, das

nicht taugt, treibt ihn. Die Sünde ist sein Herr, er ihr Sklave. Durch die Gnade aber wird diese Macht der Sünde gebrochen und abgeschwächt; und durch den Geist Gottes, der mit der Gnade kommt, kann jeder so gestellt werden, daß er sich der Sünde entschlagen kann. Er kann kämpfen und durch den Kampf siegen. Insofern ist er frei. Es kostet wohl stets Kampf; aber wir vermögens, durch die Gnade Jesu Christi, wenn es unser ernstlicher Wille ist, zu überwinden und die Sünde nicht zu thun, die über uns herrschen möchte.

Wie wir aber dann aufgehört haben, Knechte der Sünde zu seyn, so kommt nun umgekehrt mehr und mehr ein unwiderstehlicher Zug in uns, der Gerechtigkeit zu dienen; und das Geringste, das wir versehen, läßt uns einen Stachel im Gewissen, den wir nur durch Buße und Rückkehr zur Gnade Gottes wegbringen können. Zu allem Guten fühlen wir uns verpflichtet; und es ist uns nicht wohl, wenn wir nicht durch Alles hindurch nach Gottes Wohlgefallen uns zu benehmen wissen.

So ist der gläubige Christ wieder ein Knecht geworden, aber der Gerechtigkeit. Dieses Joch ist indessen sanft, und der Mensch fühlt sich unter ihm glücklich. Wie schwer hat er's doch unter der Knechtschaft der Sünde! Wie ist er umgetrieben, gepeinigt und gequält schon von der Neigung zur Sünde! Wie schmachtet er unter dem Fluch der Sünde! Zuletzt ist der Tod der Sünde Sold! Wie befriedigend dagegen ist's, unter der Knechtschaft der Gerechtigkeit zu stehen! Der ganze Mensch wird unter ihr heil, das Gewissen immer freier. Ohnehin hat er kein Knechtsgefühl, weil ihm bewußt ist, daß es so recht ist, während jener das peinigende Gefühl hat, in einer Art Knecht zu seyn, wie er es nicht seyn sollte. Muß denn auch der Knecht der Gerechtigkeit für diese in ritterlichem Kampfe eintreten, so hilft ihm doch die Gnade von Sieg zu Sieg, von Freude zu Freude. Das Ende aber ist das ewige Leben in der Herrlichkeit Gottes!

Mel. Nun danket all und bringet.

Wie gut ist's, von der Sünde frei!
Wie selig Christi Knecht!
Im Sündendienst ist Sklaverei,
In Christo Kindesrecht.

Im Sündendienst ist Finsterniß,
Den Weg erkennt man nicht,

Bei Christo ist der Gang gewiß,
Man wandelt in dem Licht.

Im Sündendienst ist Haß und Leid,
Man plagt und wird betrübt;
In Christi Reich ist Freudigkeit,
Man liebt und ist geliebt.

Die Sünde gibt den Tod zum Lohn;
Das heißt ja schlecht gedient.
Das Leben aber ist im Sohn,
Der uns mit Gott versöhnt.

Zusatz (Kampf und Sünde.)

Die Freiheit von der Sünde fühlt freilich oft der Christ nicht, wie er sie wünscht; und es kann ihm viel Sorge, Angst und Bekümmerniß bereiten, sich immer wieder so schwach zu fühlen, daß er unversehends erliegt, wohl auch in Sünden hineinkommt, die er längst glaubt überwunden zu haben. Allerdings, möchte man sagen, haben wir Ursache, um ein größeres Maß des Geistes zu bitten, das der Macht der Sünde in unsern Gliedern gleichsam besser die Stange hielte. Bitten wir nur darum; denn sicher können wir uns eine Gnadenzeit herausbitten, da Gott wieder eine größere Ueberwindungskraft gibt.

Indessen vergessen wir nicht, daß wir oft auch zu viel fordern, indem wir überhaupt alle Kämpfe weghaben möchten; und da unterscheiden wir nicht zwischen Kampf und Sünde, meinend, schon wenn man Kampf habe, sei es Sünde. Da tröstet man sich dessen nicht, auch wenn man der Sünde sich erwehrt hat, daß man überwunden habe, indem man irrigerweise jedenfalls sich zum Sünder macht, weil Kampf zur Sünde da war. Entschlagen wir uns dieser Thorheit; denn nicht Freiheit vom Kampf sondern Freiheit von der Sünde verheißt uns das Evangelium.

Gibt es aber nun Kampf, so überlegen wir vor Allem, ob wir auch, wenn's nicht gelingen will, immer recht kämpfen, ob wir nicht mit eigener Kraft kämpfen wollen, und ob wir auch immer die Kraft von oben im Glauben dazu nehmen. Andere wollen's mit übertriebenen, heißen Gebeten vom lieben Gott gleichsam erzwingen, da es im Grunde auch wieder, nur nach einer andern Seite hin, auf eigenes Wirken hinausläuft. Wiederum kommt's vor, daß man zu schnell überwunden zu haben und für immer Sieger gewor-

den zu seyn glaubt, wenn es ein und etliche Male gelungen ist. Man möchte überhaupt gerne die Ueberwindungskraft ein für alle Male bekommen und gleichsam im Nu vom lieben Gott in ein Neues umgegossen werden, und klagt, als ob Gott nicht erhöere, daß er doch trotz aller Bitten wieder in dieses oder jenes hineinfallen lasse und nicht befreie. Da ist aber wohl zu bemerken, daß Wachsamkeit immer wieder erforderlich ist, und ist's eben gewonnen, so dürfen die Augen nicht geschlossen werden. Selbst wenn man längere Zeit sich frei fühlt, darf man doch nicht sicher seyn und sich frei glauben. Nie darf man denken, wenn's Gott in einem Fall gegeben hat, daß es nun für immer oder auch nur auf lange ausreichen werde. Immer mußst du wachen, immer wieder bitten; und keiner Versuchung darfst du dich gewachsen denken, ohne demüthige Bitte zum HErrn um Hülfe. Endlich mag's doch auch bei Vielen mehr nur ein schläfriger Wunsch seyn, kein ganzer Wille, frei zu werden von Schwachheiten und Sünden, was man an dem sieht, daß man oft ungescheut sich der Gefahr, der Versuchung, aussetzt, mit ihr eine Zeitlang spielt, bis sie gefangen nimmt; und dann klagt man über Schwäche, die Gott hätte wegnehmen sollen. Der Gedanke vollends, als ob man eben nicht anders könne, als wäre es angeboren, einem zur andern Natur geworden, wie Viele sich heimlich oder laut entschuldigen, läßt gewiß keinen Sieg aufkommen.

Andererseits aber müssen wir uns wundern, wie es den Anschein hat, als ob Viele in der Christenheit, die, weil sie zu ihr gehören, getauft und unter dem Wehen eines christlichen Geistes oft kaum unbemerkt aufgewachsen sind, auch ohne tiefer im Herzen erfaßt zu seyn, selbst ohne der sogenannten Weltlustbarkeit gar sich zu enthalten, doch eine Ueberwindungskraft haben, wie man sie bei solchen, die ernstere Christen seyn wollen, nicht immer sieht. Sie wissen ihr Gewissen zu bewahren, lassen sich in grobe Sünden nicht ein, und überwinden aus einer verborgenen Gottesfurcht, auch wo ihnen Gelegenheit geboten wäre, es der zuchtlosen bösen Welt nachzumachen. Man kann oft recht reine Menschen unter der sogenannten Welt finden, auch unter solchen, die sogar die christlichen Wahrheiten mit kritischen und zweifelnden Augen ansehen, ja selbst zum Spotten sich hergeben, freilich wohl in solchen Fällen aus Unwissenheit und Mißverstand. Woher doch das? möchten wir fragen. Sicher gibt es unter der Christenheit überhaupt noch einen verborgenen, anererbten oder durch die heilige Taufe und sonstige Gemeinschaft besiegelten Segen des heiligen Geistes, der sie hält und ihr Gewissen veredelt bleiben läßt, daß sie nicht in heidnische Got-

tesvergessenheit ausarten und als eigentliche Knechte der Sünde sich darstellen können.

Fassen wir das ins Auge, so kann's uns nachdenklich machen, daß doch auch wieder mehr Ueberwindungskräfte da sind und zu haben wären, als Viele in ihrer Verzagtheit und Verdrossenheit, oder auch Armseligkeit glauben. Immerhin ist der Heide durch's Ganze hindurch viel geknechteter als der Christ, und kann der Letztere Mahnungen des Gewissens empfinden, auch Kräfte zur Besiegung der Leidenschaft in sich fühlen, wie dieß bei dem Heiden nicht der Fall ist. Viel ist uns geblieben; und wenn noch so viele Erscheinungen in der Christenheit dagegen zu sprechen scheinen, so können wir nicht anders, denn glauben, daß die argen Knechte der Sünde, wie sie bei uns sich finden, es nur durch gewaltsame Unterdrückung eines Besseren, das in ihnen war und zeugte, geworden sind. Kaum wird einmal ein Christ, besonders wenn er in besseren Familien- und Kirchen-Verhältnissen aufgewachsen ist, sich im Gericht wie ein Heide hinstellen können und sagen: „Ich hab's eben nicht vermocht, habe nicht anders können,“ ohne eigene Schuld zu haben. Ernst aber können uns solche Betrachtungen stimmen, sofern sie uns zeigen, daß wir am Ende doch, wenn wir uns ernstlicher beflissen, freier von der Sünde, und bessere Knechte der Gerechtigkeit seyn könnten, als wir sind, trotz aller Armuth der Zeit. Ach, daß wir eifriger and treuer wären!

Römer 8,29.

„Welche Gott zuvor ersehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild Seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“

Der Apostel will es mit diesem Spruch dartun, wie „denen, die Gott lieben“ - was er im vorigen Vers gesagt hatte -, „alle Dinge zum Besten dienen“. Läuft doch bei ihnen alles, so will er sagen, darauf hinaus, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbilde Jesu Christi.

Ihre Liebe besteht nämlich darin, daß sie in die Liebe Gottes eingegangen sind mit ihrem Glauben und mit ihrer Hingabe an die Gnade Gottes durch Christus. Sie haben sich durch die Liebe Gottes zur Liebe überwinden lassen und stehen mithin in der Liebe von Kindern Gottes. Solche Seelen hat Gott „zuvor“ - nämlich von Ewigkeit her, wie nach andern Schriftstellen zu ergänzen ist (vgl. Eph. 1,4)- ersehen oder eigentlich erkannt. Das will sa-

gen: Sie sind Ihm einerseits nach ihrem innersten Sinn von Ewigkeit her nicht unbekannt gewesen; und andererseits hat Er sie eben darum von Ewigkeit her als die Seinen erkannt, d. h. bedacht und in Seine Fürsorge genommen. Dies wird damit erläutert, daß es weiter heißt, Gott habe sie von Ewigkeit her auch verordnet, Ebenbilder Seines Sohnes zu sein, der ins Fleisch kommen sollte. Diejenigen, die also Gott lieben und damit ihren wahren kindlichen Glauben dartun, brauchen nicht erst ängstlich zu harren, ob Gott sie erkenne und annehme; denn das ist für sie eine von Ewigkeit her ausgemachte Sache. Wenn der Apostel erwägt, daß wir's zu tun haben mit dem ewigen Gott, der uns bei sich eine ewige Bestimmung zugebracht hat, so ist es ihm nicht möglich, sich alles als eine Sache zu denken, die ganz neu in der Zeit geworden ist. Vielmehr treibt's ihn - da er sich in Gott keine Veränderung und Neuheit denken kann - unwillkürlich in die Ewigkeit zurück, so unfassbar das auch dem menschlichen Verstande sein mag.

Was also denen, die Gott lieben, Widriges und Anfechtungsvolles begegnet, haben sie im Glauben so anzusehen, daß es ihnen zur Gleichstellung mit Jesus diene. Und es ist verkehrt, wenn sie sich durch irgend etwas in Zweifel und Verzagtheit oder in Mißtrauen und Murren oder gar in Verzweiflung bringen lassen.

Unter dem Ebenbilde Jesu Christi ist aber an alles zu denken, was es mit dem Sohne in Seinem erniedrigten und in Seinem erhöhten Stand geworden ist. Die Ihn lieben, werden mithin auch gewürdigt, zu leiden wie Er, es gering und übel in dieser Welt zu haben wie Er, den Versuchungen Satans, den Verfolgungen, Mißhandlungen und Lästerungen der Feinde Gottes ausgesetzt zu sein wie Er, zu verleugnen und aufzuopfern wie Er - sogar, wenn es sein muß, das Leben zu lassen wie Er. Dafür aber bleiben sie Ihm auch gleich in der Auferstehung und Erhöhung, werden dieselbe Herrlichkeit sehen, die Er hat, Ihm in allem gleich, auch in Kindesrechten gegenüber dem Vater. „Sie werden eins mit Ihm sein, wie Er mit dem Vater, auf daß sie vollkommen seien in eins“ (Joh. 17,22. 24).

Wie vieles bleibt uns da zu denken und zu staunen übrig! Und welche Ermunterung liegt doch für uns darin, in Geduld unter allem auszuharren und getreu zu bleiben bis in den Tod!

Zusatz Zu Römer 8,29 Christus, der Erstgeborene

Wenn der HErr in unsrem Spruch der Erstgeborene unter Seinen Brüder genannt wird, so ist damit auf Seine Auferstehung gesehen. Er ist der erste Mensch, der, nachdem Er bis ins Sterben hinein den andern Menschen, Seinen Brüdern, gleich geworden war, aus dem Tode wieder neugeboren wurde ins himmlische Leben, zur Erhöhung bei Seinem Vater. Er heißt nun der Erstgeborene unter Seinen Brüdern. Denn Er sollte der Erste sein, dem ein Zweiter, Dritter, Vierter, dem Tausende, Millionen und Abermillionen als Brüder, Ihm ähnlich, nachfolgen, auferstehen und neugeboren werden sollen in das Leben der ewigen Herrlichkeit.

Diesem unserm großen Bruder wollen wir treu bleiben, damit Er uns zu sich erhöhen kann, wie es Gott von Anfang an gewollt hat! Dadurch, daß wir Ihn allezeit liebend vor Augen haben, wird's Wirklichkeit werden. Dann werden wir nicht nur fest und wohl bleiben, sondern auch gleich werden dem Ebenbilde des Sohnes in der großen Wiedergeburt (Mat. 19,28).

[Zusatz Zu Römer 8,29 Von der Gnadenwahl](#)

In Verbindung mit dem vorhergehenden Vers ist unser Spruch auch zur Begründung der Lehre von der sog. Gnadenwahl oder Prädestination benützt worden. Sie besagt, daß Gott nach Seinem freien Willen die Einen zur Seligkeit berufen habe, die Andern nicht.

Eine nähere Beleuchtung der Stelle zeigt aber, daß sie hierfür nichts beweist. Im vorigen Vers werden die, welche Gott lieben, bezeichnet als die, welche nach dem Vorsatz berufen sind. Unter „Vorsatz“ kann aber hier nicht die willkürliche Erwählung zum Glauben und Lieben verstanden sein, wie es jene Lehre meint, sondern nur der jetzt zur Ausführung gekommene ewige Heilsplan oder die von Ewigkeit auf diese Zeit festgesetzte Gnadenordnung, der bestimmte vorgefaßte Wille Gottes, unter welchen Bedingungen Er Anteil am Reich Gottes geben wolle. Es soll nämlich nicht aus Verdienst der Werke gehen, sondern aus Gnaden des Berufers durch den Glauben (Röm. 9,11.32). Nach dem Vorsatz berufen sein, heißt also nichts anderes, als so, wie es Gott nach Seinem Vorsatz haben will, sich berufen lassen: durch Glauben und nicht durch Werke das Heil suchen, gläubig das Evangelium annehmen.

Die nun, so heißt es weiter, die Gott lieben - es ist nämlich hier Lieben mit Glauben gleichbedeutend genommen -, hat Gott vorher ersehen oder erkannt, d. h. Gott hat sie erstlich erkannt, insofern als Er's von Ewigkeit sah,

daß sie ein Gemüt zum Glauben und Lieben haben würden - wie Ihm denn nichts von den Menschenkindern unbewußt ist, auch von denen, die erst werden sollen (Ps. 139,16). Zweitens hat Er sie insofern „erkannt“, als Er Bedacht auf sie genommen, Fürsorge für sie gehabt hat, daß ihnen einst das zukomme, was ihrem Gemüt und Verlangen entspricht. So wird das Wort „Erkennen“ häufig in der Schrift genommen. Demzufolge hat Er sie vorher schon zur Seligkeit bei Ihm durch Christus verordnet, wie es weiter heißt, und sie darum auch in der Zeit berufen, sie gerecht, sie herrlich gemacht (Röm. 8,30).

Es heißt also nicht, Gott habe sie damit erkannt oder vorausgeliebt, daß Er ihnen das Gemüt zum Glauben oder ihnen das Lieben gab - wie Er es (nach dieser Lehre) andern nicht gab -; sondern weil sie das Gemüt zum Glauben und Lieben hatten - wie es Gott vorauswußte und wie man an dem sieht, daß sie jetzt, da es verlangt wurde, glaubten und liebten -, hat Gott schon vorher für sie Sorge getragen und führt es jetzt an ihnen aus.

Wo aber nun dieses Gemüt zum Glauben, welches bei manchen auch unsres Geschlechts wie ein Gefangener im Verborgenen schmachtet, herkommt, und warum es die Einen haben, die Andern nicht: darüber äußert sich die Schrift nie. Sie setzt es voraus, wo es ist, auch da, wo sie das wirkliche Glauben als ein von Gott Gegebenes nimmt. Ein solches Gemüt, das die Gabe des Glaubens annehmen will oder nicht - worauf die Schrift am Ende alles ankommen läßt -, mag mit dem eigensten Selbstbewußtsein des Menschen zusammenfallen. Hier bleibt ein Geheimnis, das uns die Schrift nicht enthüllt - wie es überhaupt ein Geheimnis bleibt, in welcher Weise der freie Wille des Menschen mit der Allmacht und Allwissenheit Gottes zu vereinigen sei.

Alle Grübeleien darüber aber sollten in der christlichen Denkweise fernbleiben. Wir müssen es nach der Schrift kindlich so nehmen: einerseits, daß wir das, was wir sind, von Gott sind; und andererseits, daß wir's zu verantworten haben, was wir glauben oder nicht glauben, treu sind oder nicht treu sind. Nur so werden wir in gesunder Weise auf der Bahn des Lebens vorwärts kommen.

[Römer 8,38f.](#)

„Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Ho-

hes noch Tiefes noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm HErrn.“

Mit diesem prächtig tönenden Spruch will Paulus sagen, daß wir durch nichts, was vorkommen mag - sei es noch so betrübend, erschütternd und rätselhaft -, den Gedanken in uns aufkommen lassen dürften, als habe uns Gott nicht mehr lieb. Die Liebe Gottes, wie sie in Christus bewiesen ist und um Seinetwillen uns zugehört, ist felsenfest und unerschütterlich. Und der rechte Glaube besteht eben darin, daß er sich durch nichts stören läßt, sondern immer wieder sagt: „Dennoch bin ich der Liebe meines Gottes in Christus Jesus gewiß!“ Halbgläubige, zaghafte Menschen kommen gleich mit der Redensart: „Gott hat mich nicht mehr lieb, Gott hat mich verlassen und verworfen! Gott fragt nicht mehr nach mir!“ Das sind die, die sich wirklich scheiden lassen von der Liebe Gottes, obwohl sie vorgegeben hatten, sie in Seinem Sohne erfaßt zu haben. Und die sollten sich wahrlich schämen angesichts eines solchen Spruchs, da Paulus im Namen aller Gläubigen sagt: „Ich bin's gewiß, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes!“ Vorher hatte er gesagt: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?“ und hatte hinzugesetzt: „Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ Und jene - 0 würden sie sich doch schämen! - sind im Nu bei der Hand zu sagen, jetzt sei's mit der Liebe Gottes gegen sie aus, weil sie durch irgendwelche Trübsal oder Anfechtung gehen müssen, die sie unfest und verdrossen macht!

Es liegt also der Nerv unsres Spruchs in dem Wort: „Ich bin gewiß.“ Er steckt im Glauben, in der felsenfesten Zuversicht, die man zu Gott um Christi willen hat und die man sich nicht nehmen läßt. Diese Gewißheit kommt auch aus der Überlegung, daß man hinfert - weil man's durch Christus gewiß wird - durch gar nichts verursacht sein könnte, an der Liebe Gottes zu zweifeln. Denn diese ist durch das, was Er mit Seinem Sohne Jesus Christus getan hat, zu fest gegründet. Wer freilich diese Seine in Christus erschienene und bewiesene Liebe nicht recht erkennt, in ihrer Wirklichkeit nicht gläubig erfaßt, der hat kein Fundament für seine Zuversicht und baut auf Sand. Dann werfen Stürme und Ungewitter ihm leicht alles über den Haufen - auch wenn er meint und behauptet, gläubig zu sein.

In welche Tiefen des Jammers hat nicht auch Christus hineinmüssen! Und wie herrlich ist Er aus ihnen herausgeführt worden! Alles das aber geschah

doch uns zulieb! Aber wie Er mitten unter den Qualen des Kreuzes doch der Geliebte Gottes, das Kind des Vaters verblieb, so bleiben auch wir die Geliebten des HErrn, - Seine Kinder. Und wenn auch noch so viele Trübsal über uns herfallen mag: Wir bleiben um so mehr Gottes geliebte Kinder, wenn wir gleich Christus leiden! Dessen gewiß werden: das heißt glauben! Und wer's nicht so kann, der soll nur nicht sagen, daß er Glauben habe! Und wir ändern - aber freilich wer sind die? - sollen uns nur nicht verwundern, wenn es solcherlei halben Leuten so ergeht, daß sie sich von der Liebe Gottes scheiden lassen, also Verzweiflungsgedanken bekommen.

Freilich hat's der Arge in unsern Tagen besonders darauf angelegt, gerade die Tiefe der Erkenntnis der Liebe Gottes, wie sie in Christus ist und sich dargestellt hat, in den Seelen nicht aufkommen zu lassen.

Harren wir der neuen Zeit einer reichlicheren Ausgießung des Heiligen Geistes! Wer aber nun richtig in der Erkenntnis Christi steht, der kann mit Paulus sagen: Ob ich sterbe oder lebe - Gott hat mich lieb! Ob Engel des Satans, ob Fürstentümer oder Gewalten der Finsternis wider mich sind - Gott hat mich lieb! Ob alles, was wider Gott steht, mich anfißt und wo man denken könnte: Warum schlägt sie Gott nicht besser uns und den Seinen zulieb tot? - Gott hat mich lieb! Und Er wird die Bösen schon noch beseitigen, wenn's Zeit ist! Ob ich in der Gegenwart Trübsal habe oder sie erst in der Zukunft erwarte, ob von oben oder von unten Gewalten über mich fallen - Gott hat mich lieb! Ob andere Kreaturen, welche es auch sein mögen, mir schaden wollen oder scheinbar wirklich schaden - ich bleibe dabei: Gott hat mich lieb!

Denn in dem allen liegen keine Beweise, daß es mit der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, nichts sei!

Röm. 12,1.

„Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“

Wenn man Gottesdienst üben will, so soll's vernünftig und nicht unvernünftig seyn; es soll nach der Grundsprache dem logos gemäß, d. h. dem vom ewigen Wort in uns gelegten Lebens- und Richtwort (Joh. 1,4) entsprechend seyn. Solches ist der Fall, wenn man bei dem, was man thut, sich mit Gott und Gottes Heiligkeit im Einklang weiß; und wenn man so Gott in sich ver-

nimmt, ist's vernünftig. Somit wäre der Gottesdienst insbesondere unvernünftig, wenn er ein bloßes Lippenwerk wäre, aus mehr mechanischen Ceremonien bestünde, dabei man Gottes nicht in Seiner Heiligkeit sich bewußt wird. Das Wort Vernunft hat hienach eine schöne Bedeutung; und man muß sich in Acht nehmen, daß man nicht gar zu sehr, wie es Viele machen, dieses Wort heruntersetzt. Nur eine solche sogenannte Vernunft, die man eigene Vernunft nennt, mit der man sich über Gott und wider Gott stellt, ist das Schlimme, dem wir entgegenstehen müssen. Da ist aber die Vernunft zur Unvernunft geworden, weil bei ihr der Mensch außer der Gemeinschaft mit Gott steht. So lange aber Vernunft Vernunft bleibt, als etwas dem ewigen Wort Verwandtes, da lasse du, lieber Christ, sie nur gelten.

Vernünftig also, wenn ich Gott dienen will, soll ich's machen, so wie es zu dem Gottesdienst wirklich paßt. Dieß thun wir, wenn wir unsre Leiber Gott zum Opfer begeben. Unter Leib versteht hier Paulus die ganze Persönlichkeit des Menschen für's äußere Leben, wie wenn er sagte: „Begebet euch selbst, euer ganzes Wesen mit all eurem Thun und Lassen, Gott zum Opfer.“ Was wir in diesem Leben thun und treiben, das nicht irgendwie im Dienste Gottes stünde, und womit wir nur uns, nicht ihm dienen, wäre kein rechter Gottesdienst; und wenn es denn doch Gottesdienst seyn will, wäre es ein unvernünftiger Gottesdienst. Für uns dürfen wir nichts mehr wollen, Alles muß Gott geopfert seyn. Alles eigene Gelüste, unter Umständen auch edlere Dinge, wie Kunst und Wissenschaft, muß wegfallen. Unsern Leib müssen wir zu zähmen wissen, an den irdischen Dingen dürfen wir nicht hängen bleiben, zeitliche Ehre darf uns nicht kitzeln, wenn nicht Gott damit geehret ist. Es muß also Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Leben geopfert werden. Damit begeben wir unsre Leiber Gott zum Opfer; und thun wir's nicht so, so ist's mit all unsrem Dienen: Gottes etwas Unvernünftiges.

So meint's Paulus; und zu Solchem, weil's eben bei Vielen hart gehen will, ermahnt er uns um der Barmherzigkeit willen, die Gott in Christo an uns gethan hat, und die wir Ihm also schuldig sind. Aber, wenn wir's recht überlegen, wie viel fehlt uns dazu!

Mel. Gott ist gegenwärtig.

Heiland aller Sünder, rühre meine Seele,
Daß sie Dich allein erwähle,
Daß sie in Dir suche völliges Vergnügen,

Daß sie Deinen Liebeszügen
Allezeit
Sei bereit,
Ganz sich hinzugeben
Und in Dir zu leben.

Zusatz. (Das rechte Opfer.)

Selbst wenn das Opfer gebracht ist, ist's noch nicht immer vernünftig. Der Apostel setzt nemlich noch hinzu, daß das Opfer müsse „lebendig, heilig und Gott wohlgefällig seyn.“ Betrachten wir das auch noch ein wenig.

Lebendig ist das Opfer, wenn wir dabei rege zu allem Guten werden, nicht unthätig und faul uns niederlegen und schlafen, vielmehr wachen und beständig auf der Hut sind, um als Kämpfer Gottes zu überwinden, auch bereit, dem HErrn in Seinen Gliedern zu dienen. Wie Viele bringen doch da ein todtes Opfer, auch wenn sie opfern, sofern sie ihren ganzen Gottesdienst in unthätigem Andächteln aufgehen lassen, ihre Mitwelt fast gar vergessen, mit nichts auf diese einzuwirken Willens sind! Nur um so unthätiger, eingezogener, zurückgezogener wollen sie seyn, und zwar aus Grundsatz, wie wenn's so das Rechte wäre, je mehr sie Gott dienen zu wollen vorhaben. Diese bedenken nicht, daß sie nicht zu träger Ruhe, sondern zu lebendiger Thätigkeit ihre Leiber, d. h. sich selbst, Gott opfern sollen, daß das Opfer lebendig seyn müsse.

Sodann soll das Opfer **heilig** seyn, in heiliger Weise Gott dargebracht werden. Dieß geschieht nicht, wenn man sich selbstgefällig darin beschaut, in seinen Opfer sich bespiegelt, und etwa meint, Gott müsse dem viel Dank wissen, der Ihm, um Ihm zu dienen, so viel opfern könne. Wer's so macht, bringt gleichsam etwas Schadhafte, Rätiges, Verkrüppelte, nichts Heiliges auf den Altar, während nach dem Gesetz einst, uns zum Vorbild für die geistliche Unbeflecktheit, Alles ohne Schaden und Fehl seyn sollte, das man auf den Altar legte. Wie leicht aber schleicht sich auch in's Beste die Eigenliebe oder gar Heuchelei ein; und da ist's denn, als ob man, was man mit der einen Hand zum Opfer bringt, mit der andern wieder zurückzöge, sofern's nicht Gott, sondern dem eigenen Menschen gilt, also überhaupt gar kein Opfer mehr ist. Wie unvernünftig kann nicht auch auf diese Weise unser Gottesdienst werden!

Endlich soll das Opfer auch **Gott wohlgefällig** seyn. Dieß geschieht, wenn wir damit nicht wider den Willen Gottes uns wehe thun, oder gar Andern damit wehe thun, wenn wir nicht über dem, was wir Gott opfern zu müssen meinen, das vergessen, was wir unsrem Bruder schuldig sind, und Opfer lieblos von Andern verlangen, weil wir sie bringen wollen, wenn wir nicht mißverständlich, oder aus eigener Wahl und im Eigensinn, oder ohne es recht zu überlegen, als Opfer hingeben, was Gott uns zur Benützung in Seinem Dienst lassen wollte, wenn wir nicht Opfer bringen, die er nicht haben will, die Ihm also nur mißfällig seyn können. Viel ließe sich hiebei sagen, welch ein Mißbrauch mit dem Worte Pauli: „Ihr sollt eure Leiber,“ d. h. euch selbst, oder was es sonst sei, „Gott zum Opfer begeben,“ getrieben wird, wenn man den Beisatz außer Acht läßt, daß das Opfer auch Gott wohlgefällig, d. h. nach Seinem Willen, gebracht werden soll. Immer wieder wissen's die Menschen mit ihrem Gottesdienst auf's Unvernünftige zu treiben. Sollen wir aber mit Allem, wie wir's machen, Gott wohlgefällig seyn, so ist's dieses nur, wenn wir auch den Menschen wohlgefällig sind. Dieß geschieht, wenn wir beim Opfern unsrer Leiber, d. h. unser selbst, vornehmlich allen Zorn, alle Feindschaft, alle Bitterkeit, allen Stolz auf den Altar legen, und fein sanftmüthig, demüthig, friedfertig, barmherzig werden. Wer so Gott dient, der bat einen vernünftigen Gottesdienst. Denken wir hiebei auch an das, was Paulus sonst (1 Kor. 13,3) sagt: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“ Warum das? Weil ohne die Liebe nichts Gott wohlgefällig ist.

Vergessen wir's nicht, daß uns Paulus um der Barmherzigkeit Gottes willen in Christo Jesu ermahnt, daß wir doch nach allen Seiten trachten sollen, es mit unsrem Gottesdienst vernünftig zu machen! Aber, o Vernunft, wie fehlst du in unsern Zeiten bei so Vielen im Denken und im Leben!

Römer 12, 2

“Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswillen

Da wird unsern lieben Abreisenden doch noch etwas Ernsteres nachgerufen. Wollen sie jetzt wieder in die Welt hinein, und nach dem Lauf dieser Welt sich stellen? Das doch wohl nicht, wenn sie die Heiligen Gottes bleiben wollen. Setzten sie sich doch damit gleich wieder weit vom lieben Gott, so

daß Sein Schutz sie, so zu sagen, nicht mehr erreichen könnte. Wer als ein Heiliger vom HErrn bewahrt sein will, - das versteht sich von selbst, - darf dieser Welt sich nicht mehr gleich stellen; und es darf bei ihm nicht mehr nach dem alten Wesen gehen, wie es der natürliche Mensch nach der in ihm wohnenden Sünde gewohnt ist. Vielmehr werden die Heiligen, die unter den Schutz Gottes sich stellen, immer und überall sich prüfen, wie weit in all ihrem Thun der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes mitlaufe. Wenn sie merken, daß es irgendwo fehlt, so machen sie's anders. Sie erneuern immer wieder ihren Sinn dem Willen Gottes nach, prüfen auch allezeit, mit was sie's gut, Gott wohlgefällig und ganz recht machten, und werden so erst die rechten Heiligen Gottes. Je weiter es darin Einer bringt, desto herrlicher wird auch die Bewahrung sein, die er von dem HErrn erfahren darf.

Sind wir in dem, was zur Erneuerung gehört, treu, so werden wir auch leicht über den Kleinmuth und die Verzagtheit hinüberkommen, wie es uns oft befallen will, wenn das Gedränge groß wird. Treue erhält den Mut auch bei Schwachheiten, und läßt uns immer wieder mit Vertrauen seufzen: „HErr hilf mir!“ Solche Seufzer aber hört der HErr. Der bewahre unsre Seelen auch in dem, daß wir im Vertrauen nicht matt werden, in der Erneuerung unseres Sinnes nicht nachlassen, dem Treiben der Welt nicht zu nahe kommen, damit Ihm nie Ursache gegeben werde, uns Seinen helfenden Schirm und Schutz zu entziehen! Er gedenke derer, die jetzt abreisen, und gedenke derer, die bleiben, und wolle Seine Liebeshand nach allen ausstrecken und alles in allem zum Guten lenken nach Seiner Barmherzigkeit!

Mel. Warum sollt ich mich.

„Wird er Mein,“ spricht Er, „begehren,
Will in Eil
Ich mein Heil
freundlich zu ihm kehren.
Weil er meinen Namen nennet,
Schütz' ich ihn,
Ohn' Verzeih'n,
Wenn die Not ihn brennet.“
„Ruft er an, will ich ihn reißen
Aus der Pein,
Bei ihm sein,

Ehre ihm erweisen,
Sättigen mit langem Leben
Ihn, und will
Noch in Füll'
All mein Heil ihm geben.“ (Nach Ps. 91,14-16)

Römer 15,4.

“Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“

Die Schrift ist nach dem gegebenen Spruch uns zur Lehre geschrieben. Paulus meint unter dem zuvor Geschriebenen das Alte Testament. Dieses sagt uns in jedem Wort etwas, besonders, wenn der HErr selber redet. In jedem Wort können wir etwas finden, das uns zur Unterweisung und Lehre dienen kann. Oft scheint es nichts zu sagen; aber wenn man tiefer blickt, sagt es sehr viel. Das Alte Testament sollte einen viel größeren Wert für uns haben, als man's gewöhnlich wahrnimmt. Vornehmlich lehrt es uns Geduld und Trost mit Bezug auf das, was zu hoffen ist. Es sagt uns so viel von dem, was kommen sollte; und weil's lang währt, bis das Verheißene kommt, lehrt's uns an denen, die drauf warteten, und sich dran hielten, obwohl sie's noch nicht sahen, Geduld. Von den ersten Kapiteln an steht die Schrift in der Erwartung eines großen Heils; und durch die ganze Schrift läuft's durch. Das ist die Geduld der Schrift, die unermüdlich zu verheißten fortfährt, ob's gleich durch Jahrtausende läuft. Unter dieser Geduld- und Erwartungszeit weiß die Schrift auch Trost zu geben.

Leben wir nun mit der Geduld und mit dem Trost der Schrift, nun auch des Neuen Testaments, das uns auch viel noch Unerfülltes verkündigt, fort, so lebt auch unsre Hoffnung fort, daß wir doch endlich mit allem ans Ziel kommen werden. Was ist's aber um diese Hoffnung? Sie dürfen wir mitten unter Kämpfen und Anfechtungen aller Art und trotz des langen Wartens, auf das wir verwiesen sind, uns nicht nehmen lassen. Der HErr erhalte uns in ihr!

Mel. Befiehl du deine Wege.

Ich will den HErren loben
Allzeit, und alle Stund
Sei Er von mir erhoben,
Sein Lob in meinem Mund.

Und meine Seel soll ehren
Den HErrn, sich rühmen Sein,
Daß Elende es hören,
Und herrlich drob sich freu'n.

Andachten zum 1. Brief des Paulus an die Korinther

[1 Korinther 1,25.](#)

„Die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.“

Die Griechen nannten das Evangelium von dem Gekreuzigten eine Thorheit. Im höchsten Grade thöricht und lächerlich kam es ihnen vor, daß ein Gekreuzigter sollte der seyn, an den man glauben müßte, um Heil und Leben für Zeit und Ewigkeit zu finden. Die Juden nannten's eine Schwachheit, und nahmen großes Aergerniß daran, weil sie einen gewaltigen König erwarteten und nur von einem solchen etwas Großes glaubten sich versprechen zu dürfen. So sahen sie es als eine Gotteslästerung an, daß man einen so armseligen Heiland ihnen anpreisen wolle, der als Missethäter gestorben und da in seiner ganzen Ohnmacht dargestellt worden sei. Nun ist aber doch solch Evangelium vom Gekreuzigten eine göttliche, von Gott befohlene Predigt; und so nennt es Paulus, indem er Gottes Rath und der Menschen Urtheil darüber zusammenstellt, eine göttliche Thorheit und eine göttliche Schwachheit.

Diese göttliche Thorheit aber, sagt er, sei weiser, denn die Menschen sind, d. h. es liege mehr Weisheit darin verborgen, als alle Menschen miteinander ersinnen könnten. Die Klugen dieser Welt wollen's freilich heute noch nicht fassen, schütteln über Vielem den Kopf, und meinen, es sei mit der Vernunft nicht sehr im Einklange, was man von JESu predige, namentlich auch, was man von der Bedeutung Seines Todes sage. Es wird sich aber einmal herausstellen, welche Tiefen der Weisheit in diesem göttlichen Heilsplan verborgen liegen; und auch jetzt schon kann man Weisheit genug darin finden, wenn man nur die Augen aufthun wollte, so viel Weisheit, daß ein darin erfahrener Christ nun umgekehrt nur lächeln kann über die menschliche Thorheit, die sich in der Weisheit der Weisen herausstellt.

Nennen's die Juden Schwachheit, so sagt Paulus, sei diese göttliche Schwachheit stärker, als die Menschen sind, stärker als Alles, was menschliche Macht und Größe zu Stande bringen mag. Man will freilich dem Evangelium oft wenig Macht zutrauen; und gar manche andere Predigt halten Viele für wirksamer, als die Predigt vom Kreuze. Aber wir können's ja sehen, wie die Kirchen immer voller werden, wo man vom Kreuze Christi redet, und immer leerer, wenn man davon schweigt, ein Beweis, daß jenes eine Macht hat über die Herzen, wie sonst nichts Anderes. Ein Blick zum Kreuze hat schon die härtesten Herzen gebrochen. Was anders als das Kreuz Christi, hat die alte Welt in kurzer Zeit umgewandelt? Was anders hat dem Evangelium Bahn gemacht in unsern Tagen in allen Ländern, als seine Lehre vom Kreuze? Mit der Schwachheit des Fleisches, die allerdings beim Kreuzestode Christi hervortrat, ist eine neue Zeit der Kraft angebrochen; und weil Er ja doch wieder auferstanden ist, gewinnt's nun die Schwachheit des Kreuzes über die ganze Schöpfung, bis ein neuer Himmel und eine neue Erde da stehen.

Wollen wir denn auch uns, die wir daran glauben, gerne Thoren und Schwache nennen lassen; denn wir sind mit solchem Glauben gleichfalls weiser und stärker, als die Menschen sind. Solcher Glaube macht uns weiser, um richtig zu wandeln in einer Welt voll Dunkel und Aergernissen, und stärker, um Alles siegreich zu überwinden, an dem Andere jämmerlich unterliegen.

Mel. Freu dich sehr, o meine. Aber wißt ihr meine Stärke,
Und was mich so muthig macht,
Daß mein Herz des Fleisches Werke
Und des Satans Grimm verlacht?
Jesu Lieb' ist mir gewiß,
Seine Lieb' ist stark und süß!
Was ist, das mich noch betrübe?
Der am Kreuz ist meine Liebe!

1. Korinther 3, 8. 9.

“Ein jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit, denn wir sind Gottes Arbeiter.“

Merken wir uns, wonach der Lohn ausgeteilt wird: nach der Arbeit, nicht nach der Faulheit oder faulem Frommtun, - nach der Arbeit, wie eins für den HErrn und Seine Sache arbeitet. Es gibt aber heutzutage viele Christen,

denen das Arbeiten für den HErrn und Seine Sache gar nicht einfällt, obwohl sie an einem fort schmeichelig tun mit dem Heilande, immer für sich, wer weiß wie viel ansprechen, immer nur wollen, daß es ihnen innerlich wohl sei, Frieden wollen und Ruhe wollen, und wenn etwas ihnen wehe tut, das nur gleich weg haben wollen. In dieser Weise sind sie Christen, tun aber sonst rein nichts, wodurch die Sache Christi, etwa auch am Andern, gefördert wird. Bei ihnen wird einmal der Lohn schmal ausfallen, wie die Arbeit gering oder gewesen ist.

Deswegen müssen wir sehr darauf achten, daß wir, wenn wir wollen des HErrn Diener sein, Ihm auch etwas nütze sind in unserem Teil, nicht wie wir's uns ausdenken und auswählen, sondern nur auch, wie Er's uns gelegentlich anweist. Wenn Er ruft, sollen wir laufen; wenn Er winkt und Andeutungen gibt, - und der Fleißige merkt das schnell, - sollen wir nicht lange uns besinnen, oder grübeln, bis wir endlich den Kopf schütteln und sagen: „Das mag ich nicht! Das ist mir zu unbequem, das bringt mich aus der Fassung, das übersteigt meine Kräfte!“ - wie's eben mancher tut, der nicht dran will und lieber in süßer Ruhe sein Leben hinbringt. Diese Weigerung gegen den HErrn, dieses Nichtwollen, wenn Er winkt, dieses sich Zurückziehen in den Winkel, etwa mit dem Vorgeben, man taue ja doch nicht, andere verständen das besser, - das wird einmal angerechnet werden. Denn der HErr wird danach fragen; und es wird nicht gar leicht werden, bei Verschuldungen dieser Art so gar gut durchzukommen.

Bei der Arbeit für den HErrn übrigens kommt auch wieder viel darauf an, ob man's mit eigenem Geist tut, oder mit demütiger Selbstverleugnung rein nach dem Sinn und Geist und Willen des HErrn. Man kann auch ungeheiß mit Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, fleischlicher Anmaßung, Eigensinn und Großtuerei viel anfangen; und da verderbt man dem HErrn oft mehr, als man gut macht, weil man da nicht Gottes Mitarbeiter ist, wie der Spruch sagt. Also nicht auf jede Arbeit, sondern je nachdem die Arbeit ist, folgt einst der Lohn. Bisweilen scheint der liebe Gott schon hienieden zu manchen Arbeitern, auf die wir viel halten, zu sagen: „Geh' beiseite, ich kann dich nicht brauchen!“ und es könnte, wenn nur auch je und je, - denn wir dürfen nicht richterisch werden, - wohl begriffen werden, warum sie Gott krank werden läßt, weil sie, wenn sie gesund wären, viel mehr schaden, als nützen würden; - oder werden sie gar abgerufen. Wenigstens wird's nicht verkehrt gedacht sein, wenn je und je bei eintretender Unfähigkeit zur Ar-

beit, da einer sagt: „Ich möchte so gerne für den Heiland etwa tun und kann nicht,“ überlegt würde, ob der liebe Gott nicht etwas sagen wollte über die Art der Arbeit, daß diese eben besser nach Seinem Sinn werden sollte, damit man wirklich Sein Mitarbeiter würde. Also auch die Art und Weise, mit der man arbeitet, ist wichtig; und wie viel haben wir doch da zu lernen, ob nun unsre Arbeit Berufssache oder freie Wahl sein mag! Die Rechenschaft aber an jenem Tage über Untätigkeit oder verkehrte Tätigkeit wird immerhin eine ernste sein! Ach, daß wir nur immer in der Demuth blieben, mit welcher wir leicht zu Gnaden kommen könnten!

Mel. Freu' dich sehr.

Treuer JESu, miß dem Willen
Auch Vollbringungskräfte zu;
Hilf den Vorsatz bald erfüllen,
Meine Schwachheit stärke Du,
Meine Trägheit muntre auf,
Bis ich schließe meinen Lauf.
hilf mir siegen, hilf mir kämpfen,
Satan, Welt und Fleisch zu dämpfen.

1. Korinther 6,15.

„Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind?“

Der Apostel will lockeren Vorstellungen und Grundsätzen entgegentreten, wie sie manche Christen damals noch nicht ganz überwunden hatten, weil sie vorher nach heidnischer Weise wandelten und ungescheut den Lüsten des Fleisches dienten. Noch sahen sie ja die Heiden um sich her so leben, auch solche, von denen sie sich um der Verwandtschaft willen nicht ganz abtrennen konnten. Mit Leichtigkeit konnten sie wohl auch vieles vollbringen, was christliche Zucht und Lehre verbot. Und weil verbietende Gesetze im Übrigen nicht da waren - auch allerwärts die Lockungen nur zu offen vor ihnen lagen -, so regte sich in den Christen leicht wieder die alte Natur, oft bald nach der Bekehrung. Da fingen dann ihrer etliche an, den Lüsten gar das Wort zu reden und Unzuchtssünden geradezu zu verteidigen, als hätten sie nicht so viel zu sagen und seien etwas Natürliches und Erlaubtes. Sie machten dabei wohl auch die christliche Freiheit geltend, indem sie sagten: „Ich habe es alles Macht“ - wobei aber Paulus hinzusetzt: „Aber es frommt nicht alles“ („Es ist nicht alles zuträglich“)! Machen's doch heutzutage manche lockeren Leute auch so - namentlich mit Berufung auf das Alte Testament -, um ihr strafendes Gewissen vor sich und andern zu beschwichtigen. Hiegegen nun sagt Paulus sehr ernst: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind?“ Wissen sollten sie es, so daß ein Apostel nicht erst nötig haben sollte, es ihnen zu sagen. Das eigene Gefühl sagt's allen, die Christus liebhaben, von selber, daß man den Heiland nur betrübe durch Mißbrauch seines Leibes zur Unreinigkeit. Wie leicht aber lassen sich viele durch lose Geschwätze betören und Wissen und Gewissen übertäuben!

Merken wir's uns aber überhaupt, daß unsre Leiber Christi Glieder sind! Wir dürfen sie nicht nach eigener Willkür gebrauchen, weil sie nicht unser, sondern Sein sind. Er ist mit uns auch leiblich verwandt, weil Er Fleisch und Blut mit uns gleichermaßen angenommen hat, und zwar so, daß Er mit uns sogar einerlei Blut hat: indem alle von dem einen Menschen (Adam) leiblich abstammen. Es besteht also eine Einheit der Leiber unter den Menschen, so auch mit Christus. Was wir daher uns und andern am Leibe wehtun, das tun wir Ihm zuleide, der uns mit Seinem Blute auch erkauft hat und unsern Leib an Sich heiligen wollte. Solches ist so wichtig, daß Paulus daraus den Schluß zieht, daß Gott auch unsre Leiber wie den Leib Christi - weil sie auch Seine Glieder sind - einmal auferwecken werde. Wir kurzsch-

tigen Menschen haben freilich in dergleichen Dingen wenig Einsicht und Verstand; aber es ist, als wollte Paulus sagen, Christus sei erst dann ganz auferstanden, wenn Er auch uns, Seine Glieder, auferstanden sehe.

Lernen wir daher unsre Leiber achten als nicht unser Eigentum, sondern als Christi Glieder! Lernen wir sie schonen, daß wir sie nicht durch verkehrte Behandlung und durch ungeordnetes lüsternes Wesen verderben - und so Christus an uns wehe tun! Es macht sich ohnehin gleich erkennbar, daß der ganze Mensch verdirbt, wenn leibliche Unordnung mit Essen und Trinken und anderem eintritt! Jede Unordnung des Leibes hat einen Einfluß auf das Verderben des ganzen Menschen, indem auch der Geist dadurch angegriffen wird. Auch Überreizung des Leibes durch Arbeit und Anstrengung, ferner Unreinlichkeit und Verwahrlosung des Leibes, ebenso Bequemlichkeit und Faulheit kann Einfluß haben auf den Ruin des ganzen Menschen nach Leib und Seele. Solches ist tägliche Erfahrung; und wie viel verderben wir da an uns dem HErrn, der beides, unsern Leib und unsre Seele, durch Sein Blut Sich zu Seinem Eigentum erkauft hat!

Lernen wir doch fleißig - besonders, wenn Versuchung naht - bei uns selber sagen: „Mein und Anderer Leib ist Christi Glied; Ihm darf ich an meinem und Anderer Leibe nicht wehe tun!“ Es mag eine Macht in solchem Gedanken liegen.

1. Korinther 12,26.

„So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“

Wie die Glieder des menschlichen Leibes angenehme und schmerzliche Empfindungen miteinander teilen, so soll kein Glied der Gemeinde für sich allein sein und empfinden; sondern es soll eine so innige Gemeinschaft unter ihnen bestehen, daß durch alle hindurch einerlei Gefühl zu erkennen ist und daß eine Art Schwingung - wie bei einem Instrumente - durch alle hindurch fühlbar wird, namentlich soweit sie auch in einer äußeren Beziehung zueinander stehen. Trübsal und Kummer des einen sollte den andern allen nachgehen, und Freude und Erquickung des einen wiederum die andern alle freudig stimmen. Das Abgetrenntstehen voneinander, da jedes für sich seine Sache hat, ist nicht das vom HErrn Gewollte.

Dem entgegen hatte es sich bald in der christlichen Gemeinde so gemacht, daß einer, wenn er recht fromm sein wollte, dies damit zu werden glaubte,

daß er sich ganz abgesondert hielte. So machen's heute noch viele, die in einer besonderen Gemeinschaft mit Gott stehen und sich ganz fromm und andächtig bezeigen wollen. Sie haben ihre Sache nur für sich und schließen sich ein und halten sich verborgen, wollen alle Einflüsse von außen her von sich abwenden und verlieren allmählich alles Gefühl für ihre Mitwelt - sowohl in der Freude als im Leid. Schon darin sieht man das Verkehrte dieser Art von Andacht und Frömmigkeit: denn wo bleibt da die Bruderliebe? wo die allgemeine Liebe?

Auch sonst ist es gar häufig, daß jedes für sich seinen Heiland will, aber in der Gemeinschaft keinen Fuß hat. Da bleibt immer die Liebe zurück, namentlich die Liebe, die andern auch gerne ins Licht hinein helfen würde - und was ist alle Andacht ohne solche Liebe? Bei den meisten, die ernster sein wollen, muß es hierin besser werden, daß sie einen Zug zur Gemeinschaft der Kinder Gottes bekommen, daß sie sich mit allen freuen, mit allen leiden, sich für die andern zu opfern verstehen. Solches ist die echte, wahre Frömmigkeit. Ist sie doch so der Anfang dessen, was im Himmel werden soll, da alle zusammen eines sind in Gott dem Vater und Seinem Sohne Jesus Christus durch den Heiligen Geist.

Wollen wir's denn so machen! Wollen wir uns ineinander finden, unser Herz auch für andere schlagen, unser Gemüt auch für anderer Leid und Freude offen lassen und nicht immer selbstsüchtig nur in uns hineinsehen - dabei wir des Segens der Gemeinschaft mehr oder weniger verlustig gehen! Der größte Segen ist immer der, den man mit vielen gemein hat; und den wolle der HErr uns schenken nach Seiner Barmherzigkeit!

1. Korinther 13,13.

“Nun bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.”

Die genannten drei: Glaube, Hoffnung, Liebe, bleiben, d. h. sie können uns nicht genommen werden, wenn wir sie nicht freiwillig hergeben. Es sind Güter des Herzens, die dem Menschen ganz eigen sind, über die Niemand anders gebieten kann. Wenn wir unsern inneren Menschen darauf hin richten, dann kann kein König und Kaiser da eingreifen. Welt und Satan können uns alles nehmen, aber diese drei Stücke nimmermehr, wenn wir einmal im Glauben JESum ergriffen haben, oder wenn wir's eben uns nicht nehmen lassen wollen. Sie haben wir in unserer Gewalt; und es ist Untreue oder

Krankheit, wenn sie sich bei uns verlieren. Wer bei gesunden Sinnen sich diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe, nehmen läßt, der gibt sich selbst auf, und muß immer sagen, es fehle eben an ihm, und sei ganz seine Schuld. Warum lässest du dir's nehmen? Etwa den Glauben an den, der droben im Himmel waltet, warum lässest du dir denn den nehmen? Das ist ein schlechtes Kind, das sich das nehmen läßt. Einem leiblichen Kinde fällt es nicht ein, daß es je denken sollte, sein Vater und seine Mutter seien sein Vater und seine Mutter nicht. Wenn der Vater, wie es denn unverständige, harte Väter gibt, sein Kind fast totschrägt, so sagt das Kind immer noch Vater; und wenn die Mutter es fast verhungern läßt, so nennt das Kind sie doch noch Mutter, und weiß es doch eigentlich nicht, glaubt es nur, weil man's ihm gesagt hat, daß es sein Vater und daß es seine Mutter sei. Darum sage ich noch einmal: Wenn wir bei gesunden Sinnen uns den Glauben, daß wir Kinder des Vaters im Himmel sind, nehmen lassen, wenn wir das Kindschaftsgefühl, wie wir's namentlich um Jesu willen haben dürfen und sollen, uns nehmen lassen, so geben wir uns selbst ans: und wer ist schuld an allem Elend, das daraus folgt? So ist es auch mit der Hoffnung. Wenn wir uns ans Jenseits, das Ziel unserer Hoffnung, nicht mehr anzuklammern wissen, wie mögen wir in den Stürmen dieser Welt bestehen? Da müssen wir wohl untersinken; aber warum lassen wir uns die Hoffnung nehmen?

Am allermeisten aber fehlt's, wenn die Liebe nicht bleibt, wie sie sollte und könnte, wenn wir sie festhalten wollten. Von dieser Liebe heißt es: „Sie ist die größte unter ihnen.“ Bekommt ein Mensch ein kaltes Herz, gibt er sich dem Ärger, Neid, Zorn, der Rachsucht hin, dann wankt alles. Verliert ein Mensch sein Gemüt, - denn dieses erstirbt, wenn die Liebe weicht, - dann kann man ihm für nichts mehr stehen, auch nicht für seinen Glauben und nicht für seine Hoffnung. Im Gemütsleben liegt ja auch der Glaube, sofern er ein Vertrauen, eine Zuversicht ist; und im Gemütsleben liegt die Hoffnung, die vor Sehnsucht das Herz schwellen macht. Wenn nun dieses Gemütsleben sich nicht liebend äußert und liebend Herzen anziehen weiß, dann kommt der Mensch zurück, immer weiter zurück, auch im Glauben und in der Hoffnung. So gibt's allerdings Menschen genug, die von diesen drei Hauptstücken rein nichts mehr haben.

Gott bewahre uns und helfe uns, daß wir uns nicht Eines von den Dreien nehmen lassen. Die Liebe festhalten muß aber das Wichtigste seyn. Denn wenn auch, etwa durch Anfechtungen der Finsternis, unser Glaube wanken

will, wenn unsre Hoffnung verdunkelt werden will, lasset uns nur die Liebe uns nicht nehmen. Das ist das Kläglichste, wenn man sich die Liebe nehmen läßt, die man schon damit festhalten könnte, daß man sie nur übe. Ist sie da, dann ist der Glaube nicht weit, und ist die Hoffnung nicht weit; und am Ende reicht man, wenn das Gefühl von Glauben und Hoffnung, wie es in krankhaften Anfechtungen wohl geschehen mag, gewichen scheint, mit der Liebe aus. Gott helfe uns neben Glauben und Hoffnung vornehmlich lieben!

Mel. Freu dich sehr, o meine.

Nun wohlan, so bleib' im Leiden
Glaube, Liebe, Hoffnung fest!
Ich will treu seyn bis zum Scheiden.
Weil mein Gott mich nicht verläßt.
Herr, den meine Seele liebt,
Dem sie sich im Kreuz ergibt,
Sieh', ich fasse Deine Hände:
Hilf mir treu seyn bis zum Ende!

[1. Korinther 15,20](#)

“Christus ist auferstanden von den Toten, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.“

Wenn Christus der Erstling von den Toten genannt wird, so widerspricht das dem nicht, was wir kürzlich in der Leidensgeschichte hörten, daß auf den Tod Christi hin viele Heilige auferstanden und nach Seiner Auferstehung in die heilige Stadt gekommen und vielen erschienen seien. Denn wenn es auch diesen, die lange geharret hatten, jetzt im Voraus gegeben wurde, so geschah es doch in Folge dessen, was es mit Christo werden sollte. Christus bleibt dennoch der Erstling, der Gründer der Auferstehung. Er will aber alle, die durch des Teufels List dem Tode verfallen waren, verfallen sind, und hätten noch verfallen sollen, ans den Banden des Todes herauswinden und zur Herrlichkeit Seines Vaters führen, zu der sie von Anfang an bestimmt gewesen sind. Wie es vom ersten Adam an immer weiter hinabgegangen ist, bis in die tiefste Höllenkluft hinunter, so geht's vom zweiten Adam an wieder aufwärts, und hebt sich eines nach dem andern aus nach oben, zuerst geistlich und bei der Auferstehung auch leiblich; und der Tod wird zuletzt

ein Spott, daß es heißen darf: „Tod, wo ist dein Stachel Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1. Kor. 15, 55.)

Vorbildlich erfahren wir es hier schon, was es um Auferstehungskräfte ist; denn wer an Christum glaubt, bei dem wird vieles anders. Es erneuert sich vieles, seine Gedanken und Sinne verändern sich; und demgemäß gestaltet sich sein ganzes Benehmen und Wesen verschieden gegen dem, was es weiland gewesen ist. Es kehren bei ihm ein: Frohsinn, Liebe, Friede, Ruhe, ein besonnener Wandel, Heilung von Gebrechen Leibes und der Seele; er ist einem Auferstandenen ähnlich. Wenn wir freilich besser glaubten und kindlicher würden, auch um ein neues Wesen mehr eiferten, würde das Auferstehen des Menschen zu göttlicher Kraft viel sichtbarer seyn, als es in der Regel ist, wiewohl es immerhin bei Einzelnen, besonders wenn sie schnell aus tiefem Verderben erwachen, sehr auffallend ist, wie sie sich nach allen Seiten zu ihrem Vorteil verändern.

Ein Wiederbringen des Verlorenen ist es, was JESus erzielt; und wenn endlich alle, die in den Gräbern sind, werden auferstanden seyn, freilich nur der eine Teil zur Auferstehung des Lebens, wenn sodann aller Tod wird aufgehoben sein, dann ist die Auferstehung Christi zum vollen Sieg gekommen. Unterdessen bleibt uns noch viel Seufzen auch darüber übrig, daß uns in unsern Tagen viel von den jetzt schon vorrätigen Auferstehungskräften Christi abhanden gekommen ist. Möchten die Gläubigen darum kämpfen, daß uns alles wieder erstattet werde, was zur Verherrlichung des Christi unter allen Völkern dienlich und nötig ist!

Mel. Jesus, meine Zuversicht.

Seid getrost und hoch erfreut,
JESus trägt euch, Seine Glieder;
Gebt nicht statt der Traurigkeit!
Sterbt ihr, JESus ruft euch wieder,
Wann einst die Posaun' erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Andachten zum 2. Brief des Paulus an die Korinther

[2. Korinther 1,12.](#)

„Denn unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugnis unsres Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes, auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei euch.“ („..., daß wir in Heiligkeit und göttlicher Lauterkeit ... unser Leben in der Welt geführt haben, und das vor allem bei euch.“)

Paulus will Ruhm haben - aber nur im Zeugnis seines Gewissens, daß er's recht mache. Daß sein Gewissen beruhigt bleibe, an dem lag ihm alles. Und es war so, daß er in allem sein Gewissen fragte und gleichsam zum Zeugnis nötigte - nicht so, wie viele wohl auch ein scheinbar beruhigtes Gewissen haben, aber nur darum, weil sie es gleichsam nicht zu Wort kommen lassen! Paulus ließ es zu Wort kommen! Und es hatte nichts gegen ihn; vielmehr bezeugte es ihm, daß er's in der Führung seines Amtes recht gemacht habe.

Recht aber hat es Paulus darum gemacht, weil er nicht sich selbst suchte und weil er die „fleischliche Weisheit“ keine Rolle in dem spielen ließ, was er für Christus zu wirken hatte - „fleischliche Weisheit“ ist die Weisheit, welche er sich auf natürliche Weise erworben hatte, außerhalb der Gemeinschaft mit Gott, wie sie durch Christus gegeben ist. Paulus verblieb in der „Einfalt und göttlichen Lauterkeit“.

Er blieb in der Einfalt, bei der er das Evangelium nahm und gab, wie es war und lautete - ob's vor der Welt noch so töricht herauskam; er tat das, ohne sich lange zu besinnen und zu grübeln oder den Kopf zu schütteln oder die Sachen nach seinem sonstigen Wissen zu messen. Und er blieb in der göttlichen Lauterkeit, bei der er sich bestrebte, nichts von dem Seinen sich mit einmischen zu lassen und dadurch die Wahrheit zu trüben. Vielleicht hat er anfangs zu kämpfen gehabt und nicht gleich in allem die rechte Art gefunden. Aber bald hat er sich durch sein Gewissen zurechtbringen lassen, bis er in allem so einfältig und lauter geworden war, daß sein Gewissen ruhig und zufrieden mit ihm blieb.

Viele, die zu zeugen berufen sind, erfahren es, daß sie ein geschlagenes Gewissen bekommen, wenn sie's recht klug machen und wenn sie mit der natürlichen – „fleischlichen“ - Weisheit gleichsam zusammenstimmen wollen. Hat man aber einfältig gesprochen, so daß es vor den Weisen und Klugen gar kein Ansehen hat und nichts Rechtem gleichsieht - aber doch eben dar-

um von den Einfältigen mit Freuden aufgenommen werden kann -, so fühlt man sich wohl und dankt dem HErrn.

Auch die gewöhnlichen Christen, die's (in ihrem Glaubensleben) recht einfältig nehmen und meinen und wollen, kommen innerlich am leichtesten durch. Haben sie aber einen verwickelten Geist und nehmen sie aus dem Kram ihres sonstigen Wissens zur Erkenntnis der göttlichen Dinge viel hinzu oder wollen sie das Geistliche dem Natürlichen anpassen: so mögen sie schwer zum Frieden und zur Freudigkeit eines lauterer Jüngers Christi kommen - es sei denn, daß sie noch „klüger“, d. h. töricht werden und ihre „Klugheit“ lassen, um es mit den Einfältigen und Unmündigen gleich zu haben. Es tut sich nun nicht anders: Natürliches und Geistliches geht nicht so leicht ineinander, wie viele meinen. Und nicht umsonst „preist der HErr Seinen Vater, daß Er's den Klugen und Weisen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart“ habe.

In der Gnade Gottes will auch Paulus gewandelt haben auf der Welt, d. h. immer dessen eingedenk, daß er aus Gnaden angenommen sei. Er wußte also, daß er sich in acht zu nehmen habe, über Gebühr den eigenen Geist walten zu lassen - was einem Begnadigten nicht anstünde. Nachdem er zuvor den Heiland so sehr betrübt hatte, will er Ihm um keinen Preis mehr mit eigenwilligem Wesen wehe tun, besonders nicht in der Behandlung der Seelen. „Am allermeisten unter euch“, sagt er, „will ich so gewandelt haben.“

Möchten doch auch wir die empfangene Gnade so hoch schätzen, daß wir ihrer bis ans Sterben hin - nicht nur in Gedanken, sondern auch im Verkehr mit andern und im ganzen Wandel - eingedenk bleiben!

2. Korinther 8, 11.

“Gleichwie da ist ein geneigt Gemüt zu wollen, so sei auch da ein geneigt Gemüt zu tun, von dem, das ihr habt.“

Hier ist von Beisteuern die Rede, welche Paulus in Korinth für die Armen in Jerusalem sammelte. Da fand er, daß ein geneigtes Gemüt zu wollen da war. Allein mit dem war er noch nicht zufrieden; er will auch ein geneigtes Gemüt zu tun sehen, damit es zu etwas komme. Das Wollen zu etwas Gutem ist oft schnell da, und nur zu schnell und übereilt ans Gutmütigkeit und Menschengefälligkeit, auch um für den Augenblick jemand abzufertigen. Schnell sagt man Ja; aber wenn's mit dem Jasagen nur auch getan wäre. So gibt es Unzählige, die immer wollen, dies und jenes tun, oder dies und jenes

abtun, und die es zu nichts bringen, weil es stets ein faules Wollen oder Wünschen ist, zu dem man nichts wagen mag. Sie wollen, und wollen immer gute Christen werden, und es wäre ihnen gar recht, wenn sie's würden. Aber sie werden's nicht, weil sie zu dem, was zum Christen macht, nichts tun. Darum kämpfen, danach sagen, verleugnend und aufopfernd sich anstrengen, das ist ihnen zu viel. Alles soll von selber kommen, soll ihnen gleichsam in den Mund fallen. Schämen wir uns daher, nur immer zu wollen, ohne es mit der Tat anzugreifen.

Nicht das Wollen macht den Anfang, sondern der Angriff dessen, was man will. Auch zum Fortgang gehört fortgehendes Tun, indem man nicht immer wieder durch Trägheit, oder Gleichgültigkeit, oder Bequemlichkeitsliebe, oder auch Lockungen von anderer Seite her Willen und Tat sich abschwächen läßt. Lassen wir uns denn durch nichts vom Tun zurückbringen. Das Ende wird gut seyn; und niemanden wird's gereuen, der treu ausgehalten, fortgekämpft und fortgerungen hat. Zu allem erfordert's auch Fleiß, Fleiß zu guten Werken (Tit. 2,14), Fleiß, um seinen Beruf und Erwählung festzumachen (2. Petr. 1,10), Fleiß, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens (Eph. 4,3), Fleiß auch in der Buße (Off. 3,19), Fleiß, um einzukommen in die Ruhe Gottes (Hebr. 4,11), Fleiß, um unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden zu werden (2. Petr. 3,14). Darum lasset uns Fleiß anwenden, - es wird uns nicht gereuen. Denn so wird uns auch „reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers HErrn und Heilandes JESu Christi.“ (2 Petr. 1,11).

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

Es soll uns nicht gereuen,
Der schmale Pilgerpfad,
Wir kennen ja den Treuen,
Der uns gerufen hat.
Kommt, folgt und trauet dem!
Mit ganzer Wendung richte
Ein Jeder sein Gesichte
Nur gen Jerusalem.

Andachten zum Brief des Paulus an die Galater

[Gal. 1,16.](#)

„Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“

Die Apostel, so auch Paulus, sollten das Werk fortsetzen, das unser Heiland angefangen und bei Seinem Weggehen in ihre Hände gelegt hatte. Sie sind Christi Knechte, wie der Heiland bei Jesaia der Knecht des HErrn heißt. Als solche dürfen sie Niemanden wider den HErrn sich gefällig machen, dürfen nur Ihm folgen. Wie Er's haben will, müssen sie's machen und dürfen nicht aus Menschengefälligkeit in etwas von dem, wie's ihr HErr will, abweichen. Solches haben wir Alle uns zu merken, die wir gerne, wie man sagt, den Mantel nach dem Wind hängen, d. h. mehr nur, nach dem's die Leute wollen, die Sachen nehmen. Gar leicht sieht man auch unredlichen Menschen, wie man sagt, durch die Finger und thut, wie man ihnen zu verstehen geben wollte, es mache nichts aus, wenn sie auch dieß und das beibehalten oder thun wollten, das nicht recht ist, und werden sie dennoch vom Heiland angenommen. Oder man benimmt sich den Leuten zu Gefallen etwas leicht und weltlich, mit Verleugnung eines ächten christlichen Sinnes und Denkens, aus Furcht bei ihnen anzustoßen, oder aus Sucht, bei ihnen zu gewinnen. Bei dem Allem hören wir auf, Christi Knechte zu sein.

In dieser Menschengefälligkeit kann man so weit gehen, daß zuletzt das ganze Evangelium verkehrt wird, indem man den Leuten, auch wenn man mit ihnen reden könnte, unchristliche Art und Gedanken läßt, oder ihnen gegenüber verschweigt, was nicht verschwiegen werden soll, ihre unchristliche widergöttliche Art in Schutz nimmt, oder, was bestimmt und klar im Worte Gottes gegründet und als Sein Wille unzweideutig zu erkennen ist, wendet und dreht und in ein falsches Licht stellt, nur um den Menschen zu gefallen. So war's auch bei den Galatern, an welche Paulus schreibt. Sie wollten von Andern bethört werden, sich, da sie früher Heiden waren, beschneiden zu lassen, und waren so nahe daran, vom Glauben weg wieder auf des Gesetzes Werk zu fallen und von Aeüßerlichem ihre Seligkeit abhängig zu machen. Da konnte auch ein Paulus versucht werden, wie einmal selbst Petrus (Gal. 2,11 ff.), den Juden zu gefallen, die jenes mit Ungestüm verlangten, als ob Alles daran hinge, nachzugeben und die Beschneidung der Heiden vor sich gehen zu lassen. Das würde aber Paulus eine unerlaubte Menschengefälligkeit nennen, bei der ein Apostel aufhörte, Christi Knecht zu seyn, und anfieng, der Menschen Knecht zu werden. Er wollte in dieser Sache so wenig den Menschen gefällig seyn, daß er sogar zweimal nieder-

schrieb (Gal. 1,8.9): „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ So weit trieb ihn das Bewußtsein, Christi und nicht der Menschen Knecht zu seyn.

Wie dienlich wäre es doch auch in unserer Zeit, wenn man sich's mehr sagte, in wessen Dienst man stehe, und wem man als Knecht zu gefallen habe. Man würde nicht so oft aus Menschengefälligkeit vor so Vielem, was eigenmächtig auftritt, den Bückling machen, nicht so leichthin Thorheit und Lüge neben der Wahrheit herlaufen lassen. Der HErr erhalte uns nüchtern und treu, in Allem nur Ihm ergeben, wenn auch Alles wider uns wäre!

Mel. Mein Jesu, der Du mich.

HErr, habe Acht auf mich;
Tödt' in mir mächtiglich
Die Eigenliebe,
Trägheit, Lust, Furcht und Neid,
Menschengefälligkeit,
Unlaut're Triebe!

Zusatz (Richtige Menschengefälligkeit.)

Uebrigens müssen wir uns in Acht nehmen, solche Sprüche, die wider die Menschengefälligkeit reden, nicht zu schroff aufzufassen, indem wir jedes geduldige Zuwarten, jede schonende Nachsicht, jede schweigende Vorsicht ohne Weiteres eine sträfliche Menschengefälligkeit nennen. Menschen gefällig sind wir nur, wenn wir durch unser Reden oder Benehmen aus Scheu vor den Menschen der Wahrheit wirklich etwas vergeben, und so dem HErrn oder Seiner Sache zu nahe treten. Dieß ist nicht immer, ja oft nicht, der Fall, wenn wir Gründe haben, vor der Hand uns still zu verhalten, auch bei Manchem nachsichtig zu seyn, Gründe, bei denen wir gleichfalls die Ehre des HErrn und Seine Sache im Auge haben. So sagt derselbe Paulus (1. Kor. 9,19f.), „er habe sich selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß er ihrer Viele gewinne, sei den Juden geworden ein Jude, auf daß er die Juden gewinne, denen die unter dem Gesetz seien, sei er geworden als unter dem Gesetz, auf daß er die, so unter den Gesetz wären, gewinne, denen, die ohne Gesetz seien, sei er als ohne Gesetz geworden.“ Die Rücksicht auf eigentliche Juden, die noch nichts von Christo wußten, bestimmte den Paulus sogar, den Timotheus, der eines griechischen Vaters Sohn war, zu beschnei-

den, um nicht gleich zum Voraus bei den Juden anzustoßen, wenn er mit einem Unbeschnittenen umherzöge und das Evangelium predigte. Bei dem Allem aber zeigte er sich nicht in tadelnswerther Weise menschengefällig.

Hieraus können auch wir entnehmen, daß man Unbekehrten gegenüber für den Anfang in Vielem nachsichtig und schweigsam seyn darf und muß, um sie nicht abzustößen, ehe man recht mit ihnen angefangen hat, ohne damit menschengefällig zu werden. Wo die Leute das Verständniß noch nicht haben oder haben können, muß man nicht, in der Meinung, sich ihnen nicht gefällig zu benehmen, schroff und hart gegen sie auftreten und nur gleich gerade mit dem kommen, was sie augenblicklich unempfänglich macht. Das heißt man mit der Thüre ins Haus fallen. Schweigsam aber und gefällig seyn ist immer Zweierlei. Bei jenem thut man nichts, was wider den HErrn wäre, handelt man vielmehr weislich und aus der Liebe, weil man nur das im Auge hat, zu gewinnen, und die Herzen anzufassen, bis man in diesen einen Boden hat, auf welchem das Weitere nach der Ordnung gepflanzt werden kann. Denn zuerst muß man eine Brücke bauen, um zu den Herzen zu kommen; und mit einem harten, oder geistlich gesetzlichen Wesen, das mehr abstößt als anzieht, gewinnt man keine Seele. Mit Schonung und Rücksicht, wie sie Liebe und Barmherzigkeit eingibt, kann man an solchen, die noch ferne stehen, etwas ausrichten. Da muß man an ihnen erst noch viel Thörichtes und Verkehrtes übersehen können bis auf Weiteres, Vieles mit Nachsicht so gehen lassen, bis man sie ganz unter die Zucht des Geistes stellen kann. Thun wir das nicht, so sind wir auch nicht Knechte Christi, des Heilandes, der sich gemüthlich zu Zöllnern und Sündern setzen kann, nicht um ihnen den Eindruck zu geben, als sei es Ihm einerlei, wer sie wären, sondern um ihre Seelen anzuziehen, und so erst von der Sünde wegzubringen. Wer aber den Leuten nur gleich von ihrer Thorheit und Sünde strafend vopredigt, um ja nicht ihnen gefällig zu seyn, ehe er sie angezogen hat, der wirts zu nichts mit ihnen bringen.

So haben wir heutzutage viele wohlmeinende Eiferer, die nichts als Strafpredigten halten, immer nur die Sünden vorhalten, meinend, damit Buße zu wecken; und sie thuns, um nicht den Menschen gefällig zu seyn. Aber nicht gefällig und ungefällig seyn ist auch wieder Zweierlei. Sie sollten vor Allem ungefälliges, abstoßendes Wesen meiden, sollten's lernen, geduldiger, schonender, langmüthiger, schweigender zu werden, bis ihre Liebe und Barmherzigkeit gefühlt wird, an dem, daß sie den Barmherzigen anpreisen.

Dann erst bekommen sie Macht, die Leute zur Buße und Bekehrung zu bringen. In der Regel kommts dann den Leuten von selber, wie dem Zachäus, dem der Heiland nur Liebe erzeigt, ohne die geringste Strafrede, obgleich er ein Dieb und Betrüger war, und der dann doch vor Jedermann seine Umkehr anzeigt, mit den Worten: „er wolle vierfältig wiedergeben, was er betrogen habe“.

In unrechter Weise menschengefällig aber ist man, wenn man Menschen zu lieb der Wahrheit etwas vergibt, den Verkehrten ihre Verkehrtheit läßt, als hätte sie nichts zu bedeuten, in Lehre und Wandel fortgehend die Augen zu-drückt, oder gar aus Menschengefälligkeit an sich es fehlen läßt. Hier ist's ein Verleugnen des HErrn, und kommt man vom Dienste Christi weg in den Dienst der Menschen hinein.

[Galater 2,19f.](#)

„Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.“

Christus ist für unsre Sünden gekreuzigt worden. Das ist die große Tatsache, die ein echter Christ nimmer aus den Augen verliert. Der, bei dem's so ist, fühlt sich selbst als mit Ihm gekreuzigt, fühlt die Macht des natürlichen Menschen in sich gebrochen, ertötet, weil ja um ihretwillen Christus gestorben ist. Wie wichtig ist es doch, so im Glauben zu stehen, daß der Gedanke an Christi Kreuzestod die natürlichen, sündlichen Triebe zu ertöten, wirkungslos zu machen vermag, sooft sie sich geltend machen wollen. Es kann das nur bei dem geschehen, der die Sünde in ihrer Größe erkannt und gefühlt hat. Wer nur schläfrig ohne innere Zerknirschung es so hinnimmt, daß Christus für die Menschen gestorben sei, auf den hat's keine sonderliche Wirkung; und seine alte Natur behält in der Regel ihre Stärke. Wie sollten die Marter Christi uns doch tiefer ins Herz dringen, damit wir sagen und fühlen können, wir seien mit Christus gekreuzigt!

„Ich lebe aber“, sagt Paulus. Wie Christus nicht im Tode verblieben ist, so leben auch wir, die wir mit Ihm gekreuzigt sind. Aber es ist bei uns nun kein eigenes Leben mehr, sondern nur ein Leben Christi in uns. Nur was Er innerlich in uns zeugt und lehrt und mahnt und tröstet, gilt uns etwas. Und alles andere außer Ihm bleibt tot, hat alle Macht und Bedeutung für uns ver-

loren. Das sagen die Worte: „Doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Ach, wie wenige mögen's zu solchem Leben Christi in sich gebracht haben!

Unterdessen leben wir doch noch im Fleisch, sind noch nicht über die Schwachheiten eines irdischen leiblichen Lebens hinübergekommen, müssen daher immer noch viel leiden, wie auch Christus im Fleisch gelitten hat. Aber Paulus sagt: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben an den Sohn Gottes.“

In diesem Glauben hält er zweierlei fest, das sein Leben im Fleisch zu einem neuen verklärt. Denn er sagt erstlich vom Sohne Gottes: „der mich geliebt hat“, und zweitens: „der sich selbst für mich dargegeben hat“. In unserem Glaubensleben nämlich sollten wir immer wieder an die Liebe Jesu einerseits und an Seine Hingabe andererseits kommen - nicht nur zu unsrer Stärkung und Belebung, sondern auch zur Erneuerung und Verklärung unsres Lebens im Fleische. Im Herzen des Glaubenden sollte sich dasselbe ausprägen, was er an seinem Heiland wahrnimmt und hochhält. Hat Jesus uns geliebt - wie sollte es uns schwer werden, auch zu lieben? Hat Er sich für uns hingegeben - wie sollten wir uns sträuben, Ihm auch Opfer zu bringen und in Verleugnungen treu zu sein? Christus lebt in uns, wenn beides, Seine Liebe und Seine Hingabe, in uns verwirklicht wird.

Aber wie leicht bleibt unser so genanntes Glaubensleben doch nur ein Leben im Fleische, als wäre kein Glaube da! Weil wir nicht lieben und nichts verleugnen können!

[Galater 3,27.](#)

“Wie viele euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen.“

Wenn es heißt: „Auf Christum getauft,“ so meint der Apostel damit, wenn man soll Christum dabei angezogen haben, nicht das äußerliche Getauftsein allein, sondern auch das Bewußtsein und die gläubige Empfindung davon, daß man auf Christum getauft sei, wobei dann die innerliche Vergebung der Sünden gewiß ist. Denn das macht's, daß wir Christum angezogen haben. Bei getauften Kindern wird's immer damit völlig, - und das kann schon in frühester Kindheit sein, - daß sie die gläubige Empfindung von dem bekommen, was an ihnen geschehen ist. Sobald ich fühle, ich sei auf Christum getauft, mit allem, was dazu gehört, dann gilt mir's, daß ich Christum und Seine Gerechtigkeit angezogen habe. Denn getauft heißt eigentlich abgewa-

schen, gereinigt sein, darum los vom bösen Gewissen, besprengt, wie es im Hebräerbriefe heißt, mit reinem Wasser und mit dem Blute des Lammes Gottes, das der Welt Sünde trug. Habe ich aber Christum, also daß Er mich wie ein Kleid überdeckt, so habe ich den ganzen Himmel und alle Gottesherrlichkeit in Hoffnung.

Aber freilich, wie ein Kleid schmückt, so soll auch Christus als ein Kleid dich schmücken. Solches geschieht, wenn Sein Bild, Sein ganzes Wesen, insbesondere Seine Sanftmut und Demuth, - wie Er sagt (Matth. 11,29): „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmütig und demütig,“- an dir zu sehen ist. So ist das Wort des Apostels nicht nur ein Trost für uns wider die Anklagen des Gewissens, sondern auch eine ernste Ermunterung, uns zu reinigen und von allem dem frei zu erhalten, was sich mit dem Bilde Christi nicht verträgt. Üben wir uns darinnen durch Wachen und Beten!

[Galater 6, 4.](#)

“Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk.“

Jeder prüfe nicht nur einmal im Leben oder einmal im Jahr, sein selbst Werk, sondern alle Tage, ob er nämlich, wollen wir für jetzt nur sagen, beim HErrn stehe, oder ob er sich ohne seinen HErrn geriere¹. In dem liegt das meiste. Sobald wir uns an Seiner Seite fühlen, mit allem, was wir sind und tun, so geht's vorwärts, auch mit Hilfen, die wir erwarten. Fühlen wir uns getrennt, wenn auch nur in einzelnen Dingen, getrennt von Ihm, so macht solche Trennung in dem Grad, als sie vorhanden ist, Aufenthalt. Nur, was wir in dem HErrn sind und tun, gerät; alles andere wird zuletzt Schaum, und oft schneller, als wir daran denken. Insofern muß eigentlich unser selbst Werk das Werk des HErrn in uns seyn. Die Prüfung also, ob's so sei, sollte alle Tage geschehen, eigentlich in jedem Moment, indem man bei allem, was man anfängt, nur immer aufmerkt und sich fragt: Ist's mit Gott oder ohne Gott? Habe ich Seine Regeln und Gesetze im Auge, oder gehe ich eben so dem Triebe nach, gleichgültig, ob's mit dem HErrn, oder ohne Ihn gehe?

Merken wir uns von dem Spruch für jetzt nur so viel. Tun wir's, wie wir's da hören, so lernen wir richtig wandeln, freudig pilgern, in der Hoffnung wachsen, werden auch viel Gnaden und Freundlichkeiten Gottes erfahren, weil Er, bei dem wir sind, immer auch Sich fühlbar kund gibt. So mögen denn die lieben Abreisenden sich noch etwas daraus entnehmen; und wir, die wir bleiben, wollen's uns auch merken. Es bleibt gewiß, wer mit dem

HERRn geht, wird und muß mit Ihm zu Seiner Herrlichkeit endlich gelangen; und dahin versammeln sich alle von nah und fern, von Ost und West, von Nord und Süd. Welche Freude aber wird's für uns seyn bei dieser großen Versammlung!

Mel. Seelenbräutigam.

JEsu, geh' voran
Auf der Lebensbahn;
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ' uns an der Hand
Bis in's Vaterland.

Soll's uns hart ergeh'n,
Laß uns feste steh'n,
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu Dir.

Andachten zum Brief des Paulus an die Epheser

[Epheser 1,20.21.](#)

“Gott hat JEsum von den Toten auferwecket und gesetzt zu Seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Mächte Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen.”

Wer hätte beim Tode Christi Gott zu loben das Herz gehabt, und nach unserer Losung ausrufen mögen: „Lobe den HERRn meine Seele?“ Und doch ist in der Folge nichts so sehr der Gegenstand des Lobes Gottes geworden, als eben dieser Tod, der Opfertod des Lammes Gottes, das der Welt Sünde trug. Denn Er ist nicht unter den Toten geblieben, sondern ist wieder auferweckt worden. Es war, wie wenn Christus vorher, bereits siegesfroh, gesagt hätte: „Machet mit Mir, was ihr wollet, Ich bin doch Sieger.“ Wenn die Jünger völliger geglaubt hätten, würden sie haben ähnlich reden können: „Machet mit Ihm, was ihr wollt, ihr gewinnet's doch nicht über Ihn.“ Aber so weit hatten sie sich noch nicht in den Glauben an Seine alsbaldige Auferstehung erhoben. Doch ist Er auferstanden; und durch den heiligen Geist ist den

Jüngern auch das gewiß geworden, daß Er nun der HErr ist, über alles gesetzt, sowohl in dieser, als in der zukünftigen Welt. Solches hatte der HErr schon vor Seiner Auferstehung gesagt, mit den Worten: „Alle Dinge sind mir übergeben von Meinem Vater“ (Matth. 11,27); und vor Seiner Himmelfahrt sagte Er noch bestimmter: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28,18). Von da an glaubten's Seine Jünger; und sie freuten sich dessen unter allen Kämpfen und Anfechtungen.

Uns ist es alles auch gesagt; und da nun die Hoffnung uns offen steht, daß wir einst auch werden auferweckt werden, um zu sein, wo Er ist, und bei Ihm zu bleiben in Seiner Gemeinschaft und Herrlichkeit, wie können wir doch getrosteten Mutes sein, und herzlich loben und danken, mit allem, was in uns ist, sei die Angst, die uns noch umgibt, noch so groß! Ist Er doch auch über alle Herrschaften gesetzt, also daß kein Feind uns schaden kann, und nichts uns aus Seiner Hand zu reißen im Stande ist! - Aber wohl denen, die im Glauben ausgekämpft und den rechten Weg gefunden haben! Die sind vieler Angst, Not und Sorge enthoben, davon wir hienieden noch so viel zu tragen haben. Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gewiß gemacht hat!

Mel. Aus meines Herzens. Wir wissen nun vom Siege,
Der unser Haupt erhöht;
Wir wissen zur Genüge,
Wie man zum Himmel geht.
Der Heiland geht voran,
Will uns zurück nicht lassen;
Er zeigt uns die Straßen,
Er bricht uns sich're Bahn.

[Epheser 2,20f.](#)

„Ihr seid erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, ineinander gefügt, wächst zu einem heiligen Tempel in dem HErrn.“

Der HErr Jesus wird hier der Eckstein genannt, auf welchem alle Gläubigen - mit Ihm durch die Predigt der Apostel und Propheten im Geist vereinigt - auferbaut werden zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, und zwar nicht nur die Juden, sondern auch die Heiden, die bisher nur „Gäste und Fremdlinge“ waren, nun aber „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenos-

sen“ geworden sind. Die Gläubigen aus beiden sind gleichsam die Steine, die zu einem Bau zusammengefügt werden.

Ein solcher Vergleich drückt die enge Verbindung aller untereinander aus, auch die Unentbehrlichkeit aller zur Vollendung des Reimes Gottes. Bei einem Haus oder Tempelgebäude trägt ein Stein den andern; und jeder trägt zur Erhaltung und Festigung und zum Ausbau des Ganzen etwas bei. Keiner ist überflüssig; und der Ausfall eines Steines läßt mindestens eine Lücke, kann auch den ganzen Bau in Gefahr bringen.

Alles aber wird von Christus, dem Eckstein, getragen. Wenn der ganze Bau einmal fertig ist - also alle berufenen Seelen für das Reim Gottes gesammelt und zugerichtet sind -, wird sich's herausstellen, welche Bedeutung für das Ganze jede einzelne Menschenseele hat, die sich hat retten lassen. Wie sollte sich doch da jeder Christ bestreben, sich seine Stelle am Gebäude zu bewahren, schon um des Ganzen willen, das unvollendet bleibt, wenn auch nur eine einzige Seele fehlt, die einmal berufen ist und auf die darum gerechnet wird! Wie sollten wir auch darauf aus sein, die Steine gleichsam zusammenzutragen, d. h. mitzuwirken, daß die Menschen den Geist Christi annehmen und durch den Glauben Christus einverleibt werden - damit sich das Ganze schneller vollende!

Wenn das Ganze vollendet ist, so wird die vollkommene Herrlichkeit Gottes darin entfaltet werden (Off. 21,3), weswegen dieser Bau ein „heiliger Gottestempel“ heißt. Aber auch die einzelnen Glieder sind als „lebendige Steine“ (1. Petr. 2,5) hienieden schon „Behausungen Gottes im Geist“ und sind daher persönlich schon „Tempel des Heiligen Geistes“.

Ach, daß wir lenksam und fügsam genug wären und die Predigt der Apostel und Propheten besser beachten würden, auf deren Grund sich alles aufbaut - damit wir beizeiten etwas werden „zu Lobe der herrlichen Gnade!“

Abgehende Bausteine

Freilich scheint es, als ob dann, wenn Jemandes Trotz unbeugsam geblieben ist, seine Stelle auch auf einen Andern übertragen werden könne. Das scheint angezeigt, wenn gesagt wird, daß der, der sein Pfund vergraben hat, es dem, der zehn Pfund hat, überlassen muß (Mat. 25,28); wenn ferner der Herr in dem Sendschreiben an den Engel der Gemeinde zu Philadelphia so nachdrücklich sagt (Off. 3,11): „Halte, was du hast, daß niemand deine Kro-

ne nehme“; ferner wenn auch von Judas, dem Verräter, gesagt wird, daß „sein Amt ein Anderer empfangen werde“ (Apg. 1,20) - während er sonst mit den andern Aposteln hätte seinen Stuhl haben sollen, mit zu „richten die zwölf Geschlechter Israels“ (Mat. 19,28).

Es kann also das Ganze fertig werden, auch wenn's noch an der Treue einzelner fehlt. Zuletzt kommt unnachsichtlich die Zeit des Abschlusses. Das gibt auch das ernste Wort in der Offenbarung zu erkennen (22,11): „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig.“ Denn damit scheint gesagt zu sein, daß eine Zeit komme, da nicht mehr länger gewartet werde auf die Saumseligen und Untreuen, die mit ihrer Bekehrung nicht vorwärts machen wollen, sondern da der HErr abschließe - wie nun auch die, auf welche gewartet worden ist, ihrer Herzensstellung nach sein mögen!

Andererseits können wir uns auch denken, daß Gott immerhin zuwartet, bis sich der Bau gleichsam als ein vollendeter darstellen kann. Hierauf deutet das Wort Petri (2. Petr. 3,9): „Der HErr verzögert nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern Er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“

Wie wichtig ist also, lieber Christ, deine Treue! Sie ist es einerseits für dich selbst, damit du nicht um das dir Zuggedachte kommst; sie ist es aber andererseits auch für die Gesamtheit, deren Vollendung - wir dürfen's wagen, so zu denken bei dem großen Wert, den jede einzelne Seele hat - durch dich aufgehalten werden kann!

Epheser 4,1f.

„Wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld und vertraget einer den andern in der Liebe!“

Der Beruf, darinnen wir berufen sind, ist: durch den Glauben Mitglieder des Himmelreichs, Kinder Gottes zu sein. Ein herrlicher Beruf, dessen Größe wir hienieden nicht zu überschätzen vermögen! Er schließt das ein, daß wir einmal in die nächste und innigste Gemeinschaft mit Gott kommen sollen, dem Gott, der Himmel, Erde und alles erfüllt - und der doch uns aus gro-

ßem Erbarmen, sowenig wir's auch verdient haben, in Seiner unmittelbaren Nähe eine Stätte gönnen will.

Solchem Beruf nun soll sich unser ganzes Wesen und Leben angemessen darstellen. Welche Charakterzüge werden da an uns hervortreten müssen, wenn man's an uns sehen soll, daß wir zum Himmelreich berufen sind? Ach, wie oft sagt uns das der Apostel und sagt's uns der HErr selbst! Demut ist's und Sanftmut und Geduld und Vertragsamkeit in der Liebe. Das ist's, was in unser von Natur böses Wesen hereinwachsen soll. Damit zieren wir unsern Beruf; und wenn dieser Schmuck nicht an uns ist, so wandeln wir nicht, wie sich's unsrem Beruf gebührt.

Das vierte von den Vieren ist besonders wichtig, nämlich die Vertragsamkeit in der Liebe. Auf das muß wenigstens alles hinauslaufen. Wenn oft Verschiedenheit in Meinung und Gesinnung da ist, hat ein zum Himmelreich Berufener sich vorzüglich zu hüten, daß es bei ihm nicht an der Verträglichkeit in der Liebe fehle. Hat er's mit minder geförderten Christen zu tun, so bedenke er, daß man diesen nicht wie ihm befehlen kann. An ihm liegt also das meiste, die Liebe zu erhalten. Aufbrausen aber, wo man Recht zu haben glaubt oder wenn man andere in der Verblendung und Verirrung sieht, bringt Mißstimmung, Hader und Feindschaft hervor, stört mithin die Verträglichkeit. Auf solche Weise wird die Liebe gekränkt und stimmt's nicht zu unserm Beruf. Lerne man also stille sein, sachte und verträglich, um ja die Liebe nicht zu stören! Lerne man auch nachgeben, wo es nur immer sein kann! Lerne man auch auf eine gelegene Zeit warten, da man mit Liebe reden und mit Liebe aufgenommen werden kann! So vertrage einer den andern in der Liebe; und damit wandeln wir, wie sich's unsrem Berufe gebührt.

Aber auch die drei andern Zierden der Reichskinder: Demut, Sanftmut, Geduld - wie wichtig sind sie! Ruht doch auf ihnen die Verträglichkeit und sind deren Schutzwehr. Wer sich im Gegenteil finden läßt - also stolz, rauh und ungeduldig ist -, bringt alles durcheinander und schändet seinen Beruf. Wie wenige bedenken doch das! Wie wenige nehmen's nur auch zu Herzen, daß sie demütig, sanftmütig, geduldig sein sollten! Die meisten lassen sich gehen, wie sie sind und wie einmal ihre Art ist. Aber da fehlt eben doch das Rechte, wenn auch sonst vieles da zu sein scheint.

Hüten wir uns doch, es am Besten nicht fehlen zu lassen, und lernen wir doch, nach dem, wie wir's da hören, zu wandeln, wie sich's unsrem Beruf gebührt!

Epheser 5,30

„Wir sind Glieder Seines Leibes (von Seinem Fleisch und von Seinem Gebein).“

Stark und kräftig drückt der Apostel hier unsre Zusammengehörigkeit mit Jesus aus, wenn er sagt, wir seien Glieder Seines Leibes, seien von Seinem Fleisch und Seinem Gebein. Der HErr Jesus ist so unsreiner geworden, daß Er auch die Leiblichkeit mit uns gemein hat. Er ist nicht nur leiblich geworden, wie wir es sind, sondern Er ist Seiner menschlichen Abstammung nach aus unserem Geschlechte herausgewachsen. Darum sagt auch Paulus andernorts (Gal. 4,4): „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe“ - womit er sagen will, wie der HErr so ganz als unsrem Geschlechte zugehörig anzusehen sei.

An den Wirkungen solcher „Verwandtschaft“ mit Ihm dürfen freilich zunächst nur die teilnehmen, die willens sind, sich zu Ihm zu halten; die Ihn als Bruder annehmen und das Gute, das Er ihnen als Bruder geben kann, sich gefallen lassen; die also zugleich auch durch den Glauben zu einem Sinn und Geist in Ihn hineinwachsen als Reben an Ihm, dem Weinstock. Sind wir das, so dient's uns zu besonderer Glaubensstütze, daß Er auch der leiblichen Abstammung nach unser Bruder ist. Denn weil Er das ist, dürfen wir auch Ansprüche an Ihn machen wie ein Bruder an den andern; und dann kann uns alles, was Er ist, zugute kommen, kann Seine Liebe eine Macht haben zu unsrer Erlösung.

Denken wir dabei an den Vater im Himmel, so kann Er's doch dem Sohne nicht versagen, wenn dieser Seine menschlichen Brüder, die zu Ihm aufsehen, Sich gleich geachtet wissen will. Um ein Gleichnis zu geben: Wie bereitwillig war einst Pharao, die Brüder Josephs mit dem Vater mit allen ihren Familiengliedern bei sich aufzunehmen! Wir lesen in der Geschichte (1. Mose 45,16): „Und da das Gerücht kam in des Pharao Haus, daß Josephs Brüder gekommen waren, gefiel es dem Pharao gut und allen seinen Großen.“ Als dann der Vater mit der ganzen Familie kam, durfte ihnen Joseph „einen Besitz geben am besten Orte des Landes“, und er durfte „den Vater und seine Brüder versorgen und das ganze Haus seines Vaters, einen

jeden nach der Zahl der Kinder“ (47, 11 f.). So ging's bei dem bis zum Thron erhobenen Joseph durch die Gunst des Königs Pharao.

Wie kann aber der himmlische Vater, der Gnädige und Barmherzige, sich anders bezeigen, als es Menschen, die doch arg sind, untereinander tun! Wie kann's Ihm nicht auch wohlgefallen, wenn Seines geliebten Sohnes Brüder kommen! Wie kann Er nicht auch diesen durch den Sohn das Beste geben lassen, was nur ein brüderliches Herz den Brüdern geben möchte, die nach großer Verirrung doch wieder lieben! Es wäre ja unserm Heiland so, als ob wirkliche Glieder Ihm vom Leibe gerissen würden, wenn Seine Brüder ferne von Ihm sein sollten! Wie muß es uns also erheben, wenn wir vernehmen, wir seien „Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleisch und von Seinem Gebein!“

Wollen wir denn mit kindlichem Glauben unsrem großen, hoch erhöhten Bruder nahen! Und wollen wir's uns angelegen sein lassen, Ihm durch demütige Buße und aufrichtige Liebe ans Herz zu wachsen! Wie weiß Er doch in Seiner Bruderliebe uns aus aller Bekümmernis und Trübsal herauszuziehen zu ewiger Wonne und Freude!

Epheser 5,30

Christus, der Bruder übrigens dürfen wir nicht aus der Acht lassen, daß das ganze menschliche Geschlecht, wie es eben ist, in einer leiblichen Verwandtschaft mit Jesus steht, Seiner menschlichen Abstammung nach. Andererseits sind auch wir Gottes wie Er - wenngleich nicht in derselben Art -, sind also auch nach dieser Seite hin mit Ihm verwandt, weil Gott uns Menschen nach Seinem Bilde schuf und uns Seinen Geist einhauchte.

Wichtige Gedanken lassen sich daran anschließen: Zunächst mögen wir das erkennen, wie viel Ihm - der Seine vollkommene Tugend und Gerechtigkeit auch darin zeigt, daß Er die kindliche Verwandtenliebe vollkommen in sich hat - daran liegt, Seine Brüder zuletzt alle, wenn möglich, an Sein Herz drücken zu dürfen. Und wir erkennen auch, wie weh es Ihm tut, wenn Menschen, die Seine Brüder sind, Ihn mit Härte und störrischem Sinn von sich stoßen. So wie Ihn Seine Liebe auch die Marter eines Kreuzestodes auf sich nehmen hieß, so läßt Er sich's auch jetzt als zur Rechten Gottes Erhöhter auf alle nur erdenkliche Weise angelegen sein, unter den Völkern der Erde immer weiter Seelen zu gewinnen, die Er als Brüder ehren und an Seiner Herrlichkeit Anteil nehmen lassen könnte. Es mag uns auch denkbar sein,

daß Er nur mit tiefstem Schmerze die Widerwärtigen dem ewigen Tode anheim fallen sehen kann - warum wollen wir solchen Schmerz ferne von Ihm denken?

Sodann bedenken wir dies: Wenn wir an Ihn als unsern Bruder so viele Ansprüche machen und Brüderrechte haben wollen und sollen - wie das der Fall ist, wenn wir nur durch Ihn selig werden wollen -: wie sollten wir die brüderlichen Gefühle unter uns erstorben sein lassen, daß wir einander hasen und neiden, plagen und mißhandeln, gering schätzen und verunehren, würgen und morden oder auch nur kalt und hart aneinander vorübergehen wie der Priester und Levit an dem unter die Mörder Gefallenen?! Nichts wird einmal verdammlicher an uns sein, als wenn wir die Brudergefühle zueinander in uns haben ersterben lassen. Wie bedeutungsvoll ist daher die Mahnung: „Kindlein, liebet euch untereinander!“, und wie schwer der Vorwurf: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest“, und wie durchschlagend sind die verdammenden Worte des Richters Jesus: „Was ihr diesen Meinen geringsten Brüdern nicht getan habt, das habt ihr Mir auch nicht getan“ - eben weil wir Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleisch und von Seinem Gebein sind!

[Epheser 6,15.](#)

„Seid fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens.“

Der ganze Spruch, und wörtlich, heißt: „Seid an den Beinen gestiefelt, in der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens.“ Der Apostel schildert den Christen als einen Kriegermann und legt dessen gewöhnliche Kriegskleider geistlich aus. Zu diesen Kriegskleidern gehört auch der Beinharnisch, der den Apostel zugleich an die Beinkleidung erinnert, wie sie Boten - etwa Friedensboten - tragen. Und so wird derselbe ihm zu einem Bild des Eifers für die Verkündigung des Friedens - wie denn auch der Kriegermann nur dazu ins Feld rückt, um Frieden unter dem Unfrieden zu schaffen. Kehrt nun der Kriegermann vom Felde zurück, so legt er gewöhnlich die Kriegskleider wieder ab. Der Christ aber soll seine „Kriegskleider“ nie ausziehen; er soll auch den „Beinharnisch“ beständig tragen, d. h. stets zum Kampf gerüstet stehen wider den Unfrieden, um Frieden zu erwirken.

Darf ein Christ sich ja überhaupt nicht gehen lassen oder sorglos ruhen - um nicht unversehens Schlappen zu bekommen und Einbußen zu erleiden -, so hat er am meisten aufzumerken in dem, was zur Erhaltung des Friedens ge-

hört: sei es nun, daß er in sich den Frieden zu bewahren hat, oder sei es, daß er mit andern Frieden halten muß. Denn der Feind legt es auf nichts mehr an, als auf Störung des Friedens bei dem Christen selbst und bei andern; gegen diesen Feind braucht er denn auch die Rüstung.

Der Spruch aber sagt zweierlei. Einmal sollen wir bereit sein, das Evangelium des Friedens zu treiben, auszubreiten, auch an andere zu bringen, die es noch nicht haben. Das wird aber zu allen Ephesern gesagt, weil es die Schuldigkeit aller Christen ist, den Mund aufzutun und die Botschaft des Friedens, die ihnen selbst so wohlgetan hat, andern anzupreisen. Alle, die den Frieden haben, sollen auch Evangelisten des Friedens, Verkündiger des Worts in ihrem Teile sein. Und sie sollen darin eine solche Fertigkeit bekommen, daß es ihnen wie zur andern Natur wird, von dem zu reden und zu zeugen, was ihrer Seele Frieden gebracht hat.

Wer aber das Evangelium des Friedens treiben will, soll es - und das ist das zweite, was der Spruch sagt - nicht bloß mit dem Munde tun, daß er davon redet, sondern er soll es der Tat nach auch allenthalben auf den Frieden abheben und an sich den Beweis geben, daß das Evangelium Frieden schaffe wie im Herzen so auch im Leben und Umgang mit andern. Wer den Frieden nicht selber sucht - also etwa sich selbst nicht verleugnen kann um des Friedens willen -; wer es eigensinnig, betreffe es, was es wolle, bis zu Streit und Zank bringen kann, der treibt nicht das Evangelium des Friedens, wenn er es auch treiben will. Aber dann ist's nur äußerlich; er steht nicht im rechten Geist des Evangeliums, weil aus ihm kein Friedensgeist weht. Denn wer Christus kennt und von Ihm zeugt, muß auch wirklich als Friedensbringer dastehen. Er muß also selbst auch sonst, soviel an ihm liegt, Frieden haben mit allen Menschen und unter den Menschen den Frieden zu erhalten suchen. Unfrieden zu machen, das versteht die Welt trefflich. Und ihrer Art entgegen soll alles, was den Christen charakterisiert, Frieden sein. Dem Frieden zulieb darf er keine Mühe und keine Opfer scheuen; und ihm zulieb soll er gleichsam kampfgerüstet mit dem Beinharnisch als Friedenswirker dastehen.

Aber wie oft eifert man in lauter Unfrieden hinein! Des erbarme sich der HErr! Wie lieblich ist das Wort des HErrn (Mat. 5, 8): „Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen“ !

Die nicht friedfertig sind - können sie das gleiche Recht an die Kindschaft Gottes haben?

Andachten zum Brief an die Philipper

Phil. 1,29.

„Euch ist gegeben, um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an Ihn glaubet, sondern auch im Seinetwillen leidet.“

Um wirklicher Jünger Christi zu seyn, ist nöthig, nicht nur, daß wir an Ihn glauben, sondern auch, daß wir um Seinetwillen leiden. Beides aber muß gegeben seyn. An Ihn zu glauben, ist für den natürlichen Menschen schwer; denn der muß da Dinge glauben, für die er in der Welt fast nichts findet. Er muß glauben, daß Christus vom Himmel gekommen sei, also auch glauben, daß die Menschen um der Sünde willen so übel daran waren, daß nur durch das Kommen des HErrn vom Himmel ihm geholfen werden konnte. So muß er auch glauben, daß Christus Wunder gethan habe, wie sie noch kein Mensch gethan hat, und muß glauben, daß Er, um ein Opfer für Alle zu werden, gestorben sei, muß glauben, daß Er wieder von den Todten auferstanden sei, was, so lange die Welt steht, noch nie vorgekommen ist. Er muß ferner glauben, daß Er als Menschensohn sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, muß glauben, daß Er einmal sichtbar wiederkommen und alle Welt im Namen Seines Vaters richten werde, muß also überhaupt glauben, daß Alles, was selig werden will, es nur durch Ihn, den HErrn Jesum, werden könne. Das sind lauter Dinge, die der natürliche Mensch nicht von selbst lernt, von selbst glauben kann. Es muß ihm gegeben seyn, d. h. er muß erst die Fähigkeit, es zu glauben, durch den Geist Gottes bekommen. Wohl dem, der sich's geben läßt! Es bleibt doch dabei, daß „in keinem Andern Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu.“

Gegeben soll uns aber auch werden, daß wir um Seinetwillen leiden, d. h. um Seines Bekenntnisses willen. Das kann der Mensch wieder nicht von sich selber; auch das muß ihm gegeben seyn, daß er's kann. Seiner Natur will's nicht gefallen, daß er so viel Schmach, so viel Haß und Verfolgung, so viele Trübsale, zu Zeiten selbst Qualen, soll um seines Glaubens willen ausstehen müssen, weil es eben gar wehe thut. Um es doch zu können, muß er Muth und Kraft vom HErrn bekommen. Weil's ihm aber so sauer wird, könnte es ihm auch einfallen zu sagen: „Wozu auch das? Kann ich denn

nicht auch im Stillen an JESum glauben, und mich an Ihn halten, ohne daß es die Widersacher merken, und ohne daß es bekannt seyn muß?“ Da grübelt und denkt er dran herum, und wähnt wohl auch, es habe nicht so viel zu sagen, wenn er sich ein wenig der Welt gleichstelle, um von Leiden verschont zu werden. Da müssen ihm durch den Geist Gottes die eigenen Gedanken genommen und muß ihm gegeben werden, die Natur zu überwinden und zum Leiden um Christi willen sich anzuschicken. Der Geist Gottes muß ihm sagen: „Sieh, wenn du geheim thust mit deinem Glauben, so lernt ja dein Nachbar und deine Nachbarin nicht glauben, vernimmts Niemand durch dich, daß ein Heil für Jedermann da ist; und so wirst du, der du das Heil kennst, für viele Seelen verantwortlich, wenn du dich nicht vor Jedermann darstellst, als den, der da glaubt und um eines Glaubens willen selig ist.“ Solches muß sich ein ächter Christ sagen lassen, damit er nicht bloss für sich, sondern auch für die Andern, die ja der Heiland auch will, etwas thue. Läßt er sich dann das Leiden gefallen, welches es auch sei, das auf das Bekenntniß folgt, so thut er etwas für den HErrn, Ihm zum Lohn Seiner Schmerzen zu verhelfen; im andern Fall wendet er die Seelen vom HErrn ab. Der HErr selbst hätte ja auch nicht sterben müssen, wenn er nicht gesagt hätte, Er sei der Heiland der Welt; und dann wärest du im Tode verblieben. So könntest du dir allerdings auch viel ersparen; aber möchtest du am Tod auch nur Einer Seele, die sich an dir ärgert, Schuld haben? Darum, lieber Christ, laß dir's geben, um Christi Willen zu leiden. Je mehr du um Seinetwillen leiden muß, wenn du dir's nicht durch eigene Thorheit, die da auch oft groß ist, zuziehst, ein desto begnadigteres Gotteskind bist du.

Mel. Freu dich sehr, o meine Seele.

Zwar es ist mir unverborgen,
Was die Lieb' oft nach sich zieht;
Schmach, Verfolgung, Noth und Sorgen,
Kreuz und Armuth bringt sie mit.
Ja, wenn Er, mein Heiland, will,
Ist kein bitt'rer Tod zu viel.
Doch es komme noch so trübe:
Der am Kreuz ist meine Liebe!

Philipper 3,7

“Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten.“

Der Apostel Paulus war ein gelehrter Mann, ein hochangesehener Mann vor seiner Bekehrung, der großen Einfluß hatte, und wo er hinkam, als etwas Bedeutendes galt. Das konnte er in seinem natürlichen Stand für einen Gewinn halten, für einen Vorzug, für einen Reichtum; aber jetzt im neuen Stand dünkt's ihm alles nur Schaden zu seyn. So weit er nemlich sich daran halten, und darauf hinsehen wollte, als wäre es etwas, so weit war es ihm innerlich ein Schaden, weil es ihn kitzelte und mit Eigenliebe erfüllte, auch sein Anderes von Gott verderbte. Denken wir's uns nur so, daß der Theil des Herzens und Geistes, der von solchen Dingen angefüllt ist und sich einnehmen läßt, der göttlichen Durchleuchtung entbehrt. Wenn ich in einen Schrank viel Gold thun will, und fülle es zur Hälfte mit Blei, so bringe ich nur noch für die Hälfte des Raumes Gold hinein. Der Schrank wird bald voll; und das übrige Gold, das hinein sollte, hat nicht Platz, muß also draußen bleiben. So kann viel Gold des Geistes in Mancher Herz nicht hinein, weil viel andrer Wust drin liegt, vor dem es nicht Platz hat, oder mit dem sich's nicht verschmelzen kann. Also ist dieser Wust, wie man alles, was nicht von Gott kommt und zu Gott führt, nennen kann, ein Schaden und kein Gewinn, besonders wenn derselbe noch der Art ist, daß er die Anschauungen des Geistes verdreht oder verkehrt. Alles, was in dieser Welt groß und reich macht, und hoch, ist, wenn man ihm unrechten Wert beilegt, ein Schaden, weil es gewisse Räume des Herzens ausfüllt, die mit göttlichen Schätzen ausgefüllt seyn sollten. Das hat Paulus gemerkt, weswegen er alles wegwarf, um lauter göttliche Schätze in sein Herz zu bekommen, wodurch allein er der rechte Apostel geworden ist, der er war.

Wollen wir denn auch auspumpen und auswerfen, sofern wir wenigstens den Sachen nicht mehr die große Bedeutung beilegen, welche die Welt ihnen gibt, bis nichts Fremdes mehr da ist, damit nachrücken kann die göttliche Gnade und der göttliche Reichtum. Wir können alle Tage reicher werden, wenn wir nur recht wegwerfen, weil dafür immer mehr Göttliches in uns kommt.

Der HErr gebe, daß wir's klüglich zu machen wissen, wie es unser wahrhaftiges Wohl erfordert.

Mel. Die Tugend wird durchs Kreuz.

O süßer Stand, o sel'ges Leben,
Das aus der wahren Einfalt quillt,

Wenn sich ein Herz Gott so ergeben,
Daß Christi Sinn es ganz erfüllt.
Es weiß alsdann von keiner Zierde,
Alls die im Blute Christi liegt.
Die reine himmlische Begierde
Hat alles Eitle leicht besiegt.

Andachten zum Brief an die Kolosser

Kolosser 1, 10.

„Wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und seid fruchtbar in allen guten Werken.“

Es ist merkwürdig, wie das Wort Gottes, wenn es uns zum Halten Seiner Gebote antreiben will, stets auf alle Gebote es abhebt, wie hier, da wir dem HErrn zu allem Gefallen und in allen guten Werken fruchtbar seyn sollen. Nie finden wir's angedeutet, als ob Gott zufrieden wäre, wenn wir etwa nur einen Theil Seiner Gebote hielten, da Er uns um dessen willen für die andern durch die Finger sehen wolle, daß es Ihm also nichts ausmache, wenn wir nur in Manchem, sei's in Vielem, ob nicht gerade in Allem, recht wären. Vielmehr steht's immer so da, als ob Alles nichts wäre, wenn's auch nur an Einem fehle. Denn unser ganzer Sinn steht noch schief, wenn wir wirklich leichten Sinnes auch nur über Ein Gebot uns hinwegsetzen wollten.

Wir können's besonders bei unsrem Spruch verstehen. Würdiglich wandeln wir dem HErrn gewiß nur dann, wenn wir in nichts Anstoß geben. Denn geben wir nur in Einem Punkte wirklich Anstoß, so befleckt's unsern ganzen Wandel. Da gibt's dann gleich Leute, die sagen: „Auf die halten wir schon nichts.“ In Allem muß man uns trauen dürfen, daß wir wenigstens Sinn und Gemüth und Willen für alles hätten, wenn's etwa auch an der Uebung in Allem noch fehlt. Die, die auf uns sehen, müssen sich in Allem zu uns versehen dürfen, daß sie in nichts mit Sorglichkeit uns nahe kommen, ob sie an uns in diesem oder jenem auch wirklich den rechten Mann fänden. Ist jemand sanft, demüthig, freundlich, leutselig, so thuts den Andern allerdings wohl, und gewinnt auch der Fernerstehende Zutrauen zu ihm. Merkt man aber, daß er gerne empfindlich wird, böse wird, wenn man ihm Unangenehmes sagt, so fängt man schon an, scheuer gegen ihn zu werden. Merkt man ferner, daß er Beleidigungen behält, ganz heimlich es auch fühlen läßt, daß er beleidigt ist, so ist der üble Eindruck von ihm noch stärker. Merkt man

vollends, daß er ungerne in die Tasche greift, wo er sollte, gleich gar genau rechnet und sich besinnt, wenn's um's Mein und Dein sich handelt, kurz, daß er den Geiz hervortreten läßt und lieber nimmt als gibt, so kann's geschehen, daß man einen wahren Ekel an ihm bekommt, und nur um so mehr, weil man sich eines Bessern zu ihm versehen und gerade hierin ihn sich besser gedacht hatte. Mit nichts kann's ein frommer Christ mehr verderben, und kann er mehr Anstoß geben, als wenn man sieht, daß er den Spruch: „Niemand sehe auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist,“ nur auch gar nicht versteht. Da fehlt's auch wirklich noch weit an einem dem HErrn würdigen Wandel.

Die Ermahnung des Apostels sagt uns also, daß wir ausdrücklich es auf Alles abheben, Alles wichtig, Alles wirklich in die Uebung nehmen sollen, damit es nicht bloß bei einem guten Willen zum Guten verbleibe, sondern dieses sich immer völliger zeige. Ein rechter Christ darf sich in nichts gehen lassen, und muß sich in Acht nehmen, daß die natürliche Unart des Herzens nicht unvermerkt wieder da und dort hervorbreche, muß sich darum gleich geschlagen fühlen, wenn's in Einem Stück nicht recht geworden ist, und muß es besser zu machen suchen. Ach, in welch gar anderem Credit stünden Christen und Christenthum, wenn wir uns alle wirklich übeten, würdigh zu wandeln dem HErrn zu allem Gefallen, und fruchtbar zu seyn in allen guten Werken.

Mel. O Gott, Du frommer.

Sag nicht: „Ich bin ein Christ,
Bis daß dir Werk und Leben
Auch dessen, was du sagst,
Beweis und Zeugniß geben.
Die Worte sind nicht gnug,
Ein Christ muß ohne dem,
Das, was er wird genannt,
Im Wesen selber seyn.

Zusatz. (Alle guten Werke.)

Nur als unlautere Werkheiligkeit erscheint es, wenn Gutes als vereinzelt, für sich allein, wollte dargestellt werden. Denn ist etwas wirklich gut, so kommt's aus einem Herzensstande, der nach allen Seiten hin gut seyn möchte; und es zeugt mithin von einem Sinn und Willen für Alles. Wo es

das nicht ist, ist Einer mit seinem vereinzelt Guten Pferden gleich, denen man ein Scheuleder an die Augen legt, damit sie nur geradeaus auf Eines sehen und die Aufmerksamkeit für Anderes verlieren. So ist's bei einem Christen, der nur etwas Gutes, also Helle nur nach Einer Seite hin, will. So will er's aber offenbar, um in dem Einen sich spiegeln und brüsten zu können, da man's deutlich sieht, daß bei ihm Alles aus Eigenliebe und Selbstgefälligkeit kommt, aus dem Buchstabendienst, nicht aus dem Geiste, nicht aus lauterer Liebe und Furcht Gottes, daß also sein Gutes nichts Aechtes ist. Manche sind's gar zufrieden, wenn sie meinen, sich in etwas loben zu dürfen, dabei sie aber in sehr wichtigen Dingen ganz gleichgiltig bleiben. Sie wissen sich in Einem groß zu machen und glänzend vor der Welt darzustellen; und selbst dieses ihr Gutes, auf das sie alle ihre Kraft und Aufmerksamkeit verwenden, so daß sie für Anderes gleichsam nichts mehr übrig haben, kann für sie Ursache werden, daß sie nach andern Seiten hin die größten Lücken lassen, schon mit dem Versäumen wichtiger Schuldigkeiten. Während Andere, die allseitiger gewissenhaft sind, immer mit sich unzufrieden sind, und immer sich vor Gott als Schuldner fühlen, gegenüber von dem, was nach allen Seiten ihr Herz recht machen möchte, strecken jene den Kopf hoch in die Höhe, und thun, als ob sie fertige Leute wären, meinend, daß ihnen Gott ihr vermeintliches Gutes so hoch anschlage, daß Er bei ihnen ob allem Anderen, das an ihnen gefehlt hat, die Augen zudrücken werde, wie sie es gemacht haben. Wie blind kann doch der Mensch werden; und wie wichtig ist's, ihm es recht ernst vorzuhalten, daß seine Sache nichts ist, wenn er nicht Alles in Angriff nimmt, was zum neuen Leben nach dem Geiste gehört!

Wirklich Gutes setzt ein Licht im Herzen voraus, das, wenn es brennt, nach allen Seiten seine Strahlen auswirft; und wenn es auch nur schwach brennt, so geht schon der schwache Schimmer nach allen Richtungen, weckt mit einem Worte die Reime zu allem Guten. Solches Licht aber wird vermittelt des Glaubens an JEsum durch die empfangene Gnade angezündet; und von Christen, in welchen der Geist Gottes wirkt, kann's gefordert werden, daß sie den Schimmer des Lichts auf all ihr Thun fallen lassen, zur Demüthigung, wenn's fehlt, und zum Sporn auf's Bessere. Daher, daß Jakobus (2,10) sagen kann: Jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig,“ daß es überhaupt im Gesetz heißen konnte (5 Mos. 27,26): „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach

thue.“ Denn Geringschätzung gegen Eines setzt Geringschätzung des Ganzen voraus.

Solches darf uns aber nicht erschrecken. Denn wir sehen auch wieder, wie leicht es ist, es in Allem zu etwas zu bringen, wenn man nur einmal anfängt, in Einem recht zu werden. Man verliebe sich nur nicht gleichsam in dieses Eine, mit Hintansetzung des Andern, sondern lasse sich durch dieses Eine zu immer Weiterem, ja zu Allem führen, wie das möglich ist. Denn um Eines recht zu machen, muß ich Gott lieben und fürchten, muß böses Gelüste überwinden, muß mich zusammennehmen, muß um Kraft bitten, muß Liebe auch gegen Andere beweisen, muß durchweg in den Schranken der Zucht verbleiben; denn sonst bringe ich es schon mit Einem nicht fertig. Ganz das Nemliche brauchts bei allem Andern; und es steht, wenn's für Eines da ist, schon auch für alles Andere bereit, daß mir's unwillkürlich auch für dieses Aufmerksamkeit und Treue einflößt, und ich mein Gewissen verletze, wenn ich mich von irgend einem Guten ablenke. Solches hat auch schon Johannes der Täufer gefühlt, welcher denen, die fragten, was sie nun zu thun hätten, immer nur Eines, wie es gerade für Jeden angemessen war, anrieth, überzeugt, daß sie, wenn sie in diesem treu waren, eben damit auch zu allem Anderen, das Gott gefällig ist, geleitet werden würden. Zum Volk, das gleichsam verlegen war, wie es nun machen, daß sein Wandel fortan Gott wohlgefällig würde, sagte er ganz allgemein: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also.“ Zu den Zöllnern sagte er: „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.“ Zu den Kriegsleuten sagte er: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch begnügen an eurem Solde.“ So ließ Johannes die Leute mit Einem den Anfang machen; und er konnte versichert seyn, wer gewissenhaft diesem Einen vor Gott nachkomme, der habe keine Ruhe, bis er's auch in allem Anderen nach Vermögen recht mache. Mach's auch so, lieber Christ, und halte dich nicht an der großen Forderung auf, daß du in allen guten Werken sollest fruchtbar seyn. Fang mit Einem an, wie es gerade dein Stand erfordert, und du kannst von diesem Einen aus ohne viel Kampf und Mühe es, daß ich so sage, zur Vollkommenheit bringen, d. h. wirklich würdiglich wandeln dem HErrn zu allem Gefallen. Mit Einem kann Alles gemacht werden, gleichwie, wenn Eines fehlt, Alles nichts ist.

[Kolosser 3,12](#)

“Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld.“

Nach diesem Spruch dürfen denn wir, die wir auf Christum getauft sind und an Ihn glauben, und als Kinder Gottes auch Erben Gottes und Miterben Christi zu werden hoffen, uns nennen die Auserwählten, die Heiligen und Geliebten. Weil Gott uns so nennt, dürfen wir's uns nicht gar absagen. Aber wenn wir's uns gefallen lassen, so paßt doch gewiß dazu nicht das rauhbors-tige Wesen, das wir oft noch durchs Ganze hindurch an uns haben, und zu dem die natürliche Verderbtheit des Herzens so leicht treibt.

Die ungeduldige, derbe und hitzige Art auch, mit welcher wir je und je selbst unser Christentum als Eiferer um den HErrn beweisen zu müssen glauben, widerspricht ganz dem Begriff von Heiligen und Geliebten Gottes. Gerne findet man den Beweis des Christentums in einem schonungslosen Eifer, der eben durchführt, ob's wohl oder wehe tue, lebendig mache oder töte. Die Ehre Gottes und die Bekenntnistreue, meint man, erfordere das. Aber das ist ganz verkehrt. Denn das Wesen des Christentums an Heiligen und Geliebten Gottes liegt im herzlichen Erbarmen mit jedermann, in der Freundlichkeit, in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Geduld auch mit den Sündern und Unwissenden, nicht in einem gleichsam verzehrenden Ei-fer, bei welchem man drein haut und erbarmungslos oder schonungslos ur-teilt, verwirft, wegschätzt, richtet und verdammt. Da muß das Kleid, wie es die Wilden an sich tragen, abgelegt, und das Kleid der Liebe, dran man die Auserwählten kennt, angezogen werden.

Auch im täglichen Leben, - ach, wie oft lassen wir's da an dem rechten Geiste, der uns beseelen sollte, fehlen! Wir müssen's besser lernen, müssen uns als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten darstellen lernen. Es soll-te jeder, sei es, wer es wolle, der Höchste wie der Niedrigste, der Kleinste wie der Größte, schon an unsrem Kleid unsern Adel sehen. Jedermann soll-te es uns abfühlen zu seinem Trost, zu seiner Erquickung und zu seiner Er-bauung, daß wir, sozusagen, vom Kopf bis zum Fuß, d.h. in allem, was an uns zu sehen ist, lauter herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld sind. Dann erst sind wir in vollem Sinne die Auserwähl-ten, Heiligen und Geliebten, - eher nicht.

Der HErr gebe uns Gnade dazu, daß wir's recht merken, wie es mit uns wer-den soll. Lernen wir unsern Eifer vornehmlich gegen uns richten, daß alles

verkehrte, lieblose Wesen bei uns abkomme. Das ist der Eifer, mit welchem wir den Argen überwinden, und daß ich so sage, in aller Stille und Unscheinbarkeit den Himmel und die Herrlichkeit Gottes erstürmen können. Oder wodurch anders hat sich unser Heiland, dessen Gesinnung wir annehmen sollen, im Kampfe für uns hindurchgerungen bis zu der Rechten der Majestät in der Höhe?

Mel. Seelenbräutigam

Deiner Sanftmuth Schild,
Deiner Demuth Bild
Mir anlege,
in mich präge,
Daß kein Zorn noch Stolz sich rege;
Denn vor Dir nichts gilt
Als Dein eigen Bild.

[Kolosser 3,14](#)

“Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“

Die Liebe wird hier mit einem Mantel verglichen, den man über alle Kleider, die unmittelbar am Leibe liegen, herzieht, und dieser Mantel soll, - daher das Band der Vollkommenheit genannt, - Alles zusammenhalten und die Kleidung vervollständigen. Also der alles zusammenhaltende und verbindende und beschützende Hantel soll die Liebe seyn. Er soll auch „das herzliche Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Vertragsamkeit, Versöhnlichkeit,“ - lauter dort bezeichnete Kleidungsstücke, überdecken und zusammenhalten, weil diese Tugenden nur durch die wirkliche Liebe dauerhaft gemacht werden können. Man kann sich oft auch äußerlich anschicken, barmherzig, freundlich, demütig, sanftmütig, geduldig, vertragsam, versöhnlich zu erscheinen; wenn's aber nicht von innen heraus in der wirklichen Liebe kommt, so hat's alles wenig Wert. Darum ist der Ausdruck so schön und wichtig, daß die besonderen Tugendübungen müssen mit dem Mantel der Liebe überdeckt seyn, indem erst diese ihnen einen vollkommenen Wert gibt.

Liebe soll den ganzen Menschen übergießen. All sein Thun und Lassen soll Liebe atmen; all sein Reden und Denken, alle seine Unternehmungen und Gänge nach rechts und links, alle seine Gespräche, Verhandlungen und

Übereinkünfte mit Andern, alles sein Begegnen mit Freund und Feind, mit Hohen und Niederen, mit Armen und Reichen soll Liebe atmen. Selbst seine Belehrungen, Warnungen, und Bestrafungen sollen in der lautersten Liebe erscheinen. Nicht wahr? ihr Lieben, da haben wir noch zu lernen. Wir können's noch nicht so ganz. Ach, wie weit sind wir oft noch davon? Aber wenn wir's können, nur auch annähernd, dann sind wir etwas Rechtes. Wenn das in uns glimmende Glaubensfeuer zum Glanz der Liebe außer uns sich macht, dann sind wir, was wir seyn sollen für Zeit und Ewigkeit, für den HErrn und alle die, die noch Sein werden sollen.

Mel. O du liebe, meiner.

So wird Dein Gebet erfüllet,
Daß der Vater alle die,
Denen Du Dein Herz enthüllet,
Auch in Seine Liebe zieht;
Und daß, wie Du Eins mit ihnen,
Also sie auch Eines seyn,
Sich in wahrer Liebe dienen
Und einander gern erfreu'n.

[Kolosser 4,5](#)

“Wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und schicket euch in die Zeit.“

Die draußen, das waren einst die, die noch nicht zu den gläubigen Gemeinen Gottes gehörten, die noch Heiden waren. Wir in unserer Zeit können darunter auch die verstehen, welche, obwohl Christen, doch fern vom christlichen Sinn stehen, und darum Welt genannt werden. Gegen solche nun soll man weislich verfahren, weil sie gar leicht weiter abgestoßen, oder böse und verfolgungssüchtig werden. Man muß sie daher fürchten, muß sie beachten, darf sie nicht über die Achsel ansehen, muß sich hüten, daß sie sich nicht ärgern, muß sehen, daß man sie, so viel möglich, bei guter Stimmung erhalte, damit sie sich zufrieden geben, nicht aufbegehren, nicht die Faust ballen. Damit also der Löwe liegen bleibt und nicht aufsteht und den Rachen auftut und mit dem Schwanz drein schlägt, muß man vorsichtig seyn und weislich. In vielem kann man's mit unzeitigem Eifer und mit liebloser Rücksichtslosigkeit gegen die, die draußen sind, verderben. Aber besinn' dich, da stehts: „Wandelt weislich!“ Wer unweislich wandelt, was

schon geschieht, wenn er nur nicht überlegt, berechnet, Rücksichten nimmt, so fällt er denen draußen in die Klauen. Dann schreit er wohl in der Angst seines Herzens: „weh! weh!“ klagt wohl auch und räsoniert über die gottlosen Leute. Gehe aber zuerst in dein eigen Herz. Hast du nicht gehört, was die Schrift sagt: „Wandelt weislich!“ Warum hast du's nicht getan? warum hast du so ungeschickt und gedankenlos, oder gar so herrisch und frech dich hingestellt?

Sonst müssen wir uns auch in die Zeit schicken, uns auch etwas gefallen lassen, ja uns ducken, wenn wir weislich seyn wollen, statt über alles zu brutteln und zu brummen, was nicht gefällt, und es immer gegen die Leute, gegen die, die draußen sind, zu haben, sie zu schelten und zu tadeln. Lerne stille seyn. So kommst du besser durch und mit besserem Gewissen, weil's weislich ist, und du dir von deinem Heiland es sagen lässest, weislich zu seyn. Ach, ihr Lieben, wie oft, wenn sich ein Sturm erhebt von denen, die draußen sind, ist man auch versucht, zu bekennen und zu sagen: „Der HErr ist gerecht in allen Seinen Wegen, und heilig in allen Seinen Werken!“

Mel. Wer nur den lieben.

Mein Gott, wie bist Du so verborgen,
Wie ist Dein Rat so wunderbar!
Was helfen alle meine Sorgen?
Du hast gesorget, eh' ich war.
Mein Vater, führ' mich immerdar,
Nur selig, wenn auch wunderbar.

Andachten zum 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher

1. Thessalonicher 2,12.

„Wandelt würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu Seinem Reich und zu Seiner Herrlichkeit.“

Nicht nur eine gute Gesinnung sollen wir haben, sondern auch einen würdigen Wandel unter denen, mit welchen wir leben. Diese freilich kennzeichnen sich nicht immer als berufene Reichsgenossen. Sie erscheinen oft als Leute, die keinen Gott und Heiland haben; wenigstens tun sie, wie wenn sie nach keinem Gott und Heiland fragen würden - obgleich es ihnen nicht immer gerade ernst damit ist. Seien diese aber, wer sie wollen, miß dich, lieber

Christ, an ihnen: Willst du's geradeso machen wie diese? Willst du etwa denken: Man braucht's nicht immer zu zeigen, wer man ist, man kann seine Sachen auch für sich (im verborgenen) haben - wie viele denken!?

Heißt das aber vor Gott würdig wandeln? Ihnen gegenüber besinne und prüfe dich, ob dein Wandel würdig sei. Wenn man's an dir sieht, daß du's geradeso kannst wie diese, und wenn man sich an dir ebenso ärgern muß, wie man sich an diesen ärgert: dann ist nicht viel an dir und deinem Christentum! Sieht man an dir den Zornigen, den Eigennützigten, den Hitzigen, den Stolzen, den Verdrossenen, den Harten, wie an den andern, so könnte man von dir sagen: „Der kennt auch seinen Heiland noch nicht!“ Da ist's aber doch klar, daß du nicht würdig vor Gott wandelst, wenn die Leute denken müssen, du stündest dem Heiland ferne. Man sollte denken, du könntest selbst auch die Art der“ Welt“ beurteilen, und es müßte diese dir von selbst leicht als eine unrichtige bemerklich werden! Drum miß dich an ihr, ob du nicht auch so bist - und schäme dich, wenn du nicht einen Unterschied findest zwischen dir und ihr in deinem eigenen Wandel und Verkehr. Denn dann wandelst du sicher nicht richtig vor Gott!

Wir sind zum Reiche Gottes berufen und zu Seiner Herrlichkeit, d. h. wir sollen unter denen sein, die Sein eigen sind und unter denen Er einmal wohnen will. Diesem unserm Beruf muß doch wohl jetzt schon unser Wandel und Wesen entsprechend sein. Wird man etwa einmal im Reiche Gottes oder gar in Seiner Herrlichkeit hadern und streiten, neiden und geizig sein, hochmütig und anmaßend, mürrisch und verdrossen, hart und unbarmherzig? „Doch nein“, wirst du sagen, „das wäre übel!“ Schickt sich's aber nun für dich, geradeso zu sein, wie es im Reiche Gottes und in der Versammlung der Gerechten nicht sein soll? Hieße das würdig wandeln vor dem Gott, der zu so Großem berufen hat? Sollte dich's nicht antreiben, dich möglichst als den zu zeigen, der das schon hat, was er erst noch hofft? Oder willst du unter denen sein, die überall eben das sind, was die andern auch sind: die also im Wald mit den Wölfen heulen - aber im Himmel dann mit den Engeln singen wollen? Wahrlich, da bist du ein Heuchler, wenn du deine böse Art nicht schon jetzt umwandeln magst in die göttliche Art, die allein ein Recht hat in der Herrlichkeit Gottes!

Deine Hoffnung und dein Wandel sollte also zusammenstimmen, so daß man es dir in jedem Worte, in jeder Handlung, in jeder Bewegung ansieht, daß du daran denkst, wozu du berufen bist. So ist's würdiglich vor Gott.

0 lernten wir's allezeit treffen, wie's unsrem Glauben und Hoffen ansteht!

1. Thessalonicher 4,17

„Wir werden bei dem HErrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.“

Bei diesen Worten des Paulus ist zu bemerken, daß er von der Wiederkunft Christi redet: Da werden dann die Toten in Christus zuerst auferstehen und mit dem HErrn kommen, und die Seinen auf Erden, die noch leben, werden verwandelt und Ihm entgegengerückt werden in der Luft. Diese beiden wird der HErr mit sich führen, um sie dann allezeit bei Sich sein zu lassen. Drum sagt der Apostel am Schluß: „Wir werden bei dem HErrn sein allezeit.“

Das „Sein bei dem HErrn“ geht in seiner vollen Wirklichkeit erst dann an, wenn der HErr erschienen sein wird. Den Entschlafenen, sofern sie in dem HErrn entschlafen sind, wird's bis dahin schon wohl gehen. Sie bedürfen keines Trostes mehr. Sie werden getröstet wie Lazarus in Abrahams Schoß. Wir aber bedürfen des Trostes unter den schweren Kämpfen und Anfechtungen, die wir in dieser Welt durchzumachen haben. Da, so meint nun Paulus, sollten wir uns untereinander trösten.

Die Thessalonicher übrigens bedurften zunächst um der Entschlafenen willen eines Trostes; denn sie meinten, diese werden - weil sie vor der Zukunft Christi gestorben seien - bei Seiner Wiederkehr zu kurz kommen. Das machte sie um so trauriger, weil sie denken konnten, sie müßten etwa auch noch sterben, ehe der HErr käme; und dann würden sie in gleicher Weise Schaden leiden! Statt dessen spricht Paulus ein tröstliches Wort sowohl mit Bezug auf die Verstorbenen als mit Bezug auf die Lebenden: der HErr werde auf gleiche Weise für beide sorgen, damit sie's ohne Unterschied erlangen würden, bei Ihm zu sein allezeit.

Unterdessen hat sich freilich die Zukunft des HErrn verzogen; und wir sind nicht mehr in solcher Weise um unsre Verstorbenen bekümmert - wenn wir diese nur im HErrn gestorben wissen! Aber des Trostes bedürfen wir doch noch zu sehr, unsretwegen. Und wie wir uns trösten sollen, das sagt Paulus auf eine jetzt noch gültige Weise.

Wir sollen uns nämlich, das liegt in den Worten des Paulus, gegenseitig unsre Hoffnungen vorhalten: Wir sollen uns die großen Dinge, die geschehen werden zur endlichen Erlösung aller Kreatur, vergegenwärtigen und un-

ter den Mühen dieses Lebens uns miteinander in die freudige Zeit versetzen, da wir ausgeweint haben und bei dem HErrn allezeit und unverrückt sein werden. Es genügt nicht, wenn wir uns nur so im Allgemeinen die himmlische Seligkeit vergegenwärtigen, ohne uns dabei die Art, wie sich diese endlich gestaltet, vorzustellen. Wir können uns viel besser trösten, wenn wir's uns recht deutlich sagen: wie unser lieber HErr Jesus Christus wiederkommen werde vom Himmel und wie Er dann zuerst die Entschlafenen - soweit sie in Christus sind - aus den Gräbern holen werde; wie er hierauf auch uns, falls wir noch leben würden, rufen werde als solche, die Er nun nicht mehr von Seiner Seite lassen wolle!

Ach, lernten wir uns so miteinander trösten! Wie würde uns dies auch zu einer Ermunterung dienen, um das Kommen des HErrn, das zur Vollendung des Ganzen so nötig ist, zu bitten! Es würde uns stärken, auszuharren in Geduld und Glauben, wenn namentlich die entscheidenden Zeiten näher rücken!

1. Thessalonicher 5,24

„Getreu ist Er, der euch ruft, Er wird's auch tun.“

Wenn der HErr ruft, so ist's mit der bestimmten Absicht, mit dem bestimmten Vorsatz, daß Er's auch tun (d.h. Seine Pläne durchführen) wolle und werde. Gott kann nicht mit halbem Sinn rufen; sondern wenn Er einmal ruft, so ruft Er mit ganzem Herzen. Den Menschen, den Er ruft, den will Er haben, dem will Er alles geben und an ihm alles ausführen, was Er sich vorgenommen hat und wozu Er ruft.

Solche Absicht hat Er nicht etwa heute, um sie morgen wieder fallen zu lassen. Er bleibt dabei; und das ist's, wenn es im Spruch heißt: „Treu ist Er.“

Viele scheinen sich freilich Gott als einen wankelmütigen Gott vorzustellen, der heute so, morgen so wolle - oder gar heute selig mache, morgen verdamme. Lernen wir doch an Seine Treue glauben! Und hören wir auf zu zweifeln, wenn Er gerufen hat - als ob's dem lieben Gott nicht recht ernst wäre, wenn Er rufe, oder als ob Er Seinen Sinn ändern würde! Alles ist uns gegeben und zugesichert, wenn wir einmal Seinen Ruf vernehmen; und wir dürfen's nehmen, wie wenn wir alles schon hätten, sobald wir uns haben gleichsam bei unsrem Namen rufen hören.

Tun also will Er's, wenn Er ruft. Aber freilich, oft will Er wohl; aber dich muß Er auch dabei haben! Dir muß es auch aufrichtig um Ihn zu tun sein. Du mußt folgen, kommen, wenn Er ruft. Du mußt Ihm mit völligem Herzen untertan sein, darfst nicht dreinreden und es nicht nach deinem Kopf haben wollen. Du darfst nicht mit halbem Sinn kommen. Du darfst nicht, mit einem Wort, der sein, wofür du Ihn oft hältst: der heute Ja sagt und morgen Nein und immer zwischen Ja und Nein steht!

Ist's recht bei dir und deiner Gesinnung, so bringt's Gott sicher mit dir zum Ziel. Wankelmütige, Unredliche, Unaufrichtige lassen gleichsam den lieben Gott im Stich, wenn Er ihnen helfen und Gutes tun will. Dann kann Er's nicht mit ihnen fertigbringen. Gott aber wird's tun, solange du dem Herzen nach treu bist. Es kann nicht fehlen, denn Er ist treu! Auch auf dein Gefühl darfst du nicht achten.

So tun's zwar viele, da sie sagen, sie empfinden ja nichts von dem Frieden in sich, von der Gewißheit der Vergebung der Sünden und ihrer Seligkeit! Gefühl her und hin: Er hat dich gerufen, und Er ist treu, und Er tut's, wenn nur dein Herz Ihm anhangt!

Am meisten in Zweifel bringen können uns Fehler, die wir machen, Torheiten und Sünden, in die wir unwissentlich - freilich leider oft auch wissentlich hineingeraten. Allerdings erschweren wir damit dem lieben Gott Sein Werk an uns. Aber verhindern kann's Ihn nicht, solange auf deiner Seite das gerade, offene, aufrichtige, immer wieder sich schuldig gebende und immer wieder es neu anfassende Herz ist. Auch bei Schwachheiten, über die du nicht Meister wirst - wie man denn in manchem zeitlebens mit sich zu kämpfen hat und immer wieder zu Fall kommt - darfst du nicht zweifeln. Der HErr wird nicht dein Unvermögen - das Er ja vorher wußte - sondern nur deinen Willen ansehen, deine Sorge, deine Bekümmernis, deinen Eifer, deinen Ernst, deine Aufrichtigkeit. An uns, das will der Spruch sagen, liegt's einzig und allein, wenn's nicht gehen will: weil wir's nicht gläubig erfassen und weil wir keine (ganzen) Herzen für Ihn haben.

Glaub's dem Apostel: Er, der gerufen hat, ist treu und tut's bei aller deiner Schwachheit! Geht's etwa nicht, so darfst du die Schuld nicht auf Ihn schieben!

Zusatz: Zu 1. Thessalonicher 5,24 Zweifel an der Treue Gottes

Manche werden in Angst gebracht, wenn sie etwa einen Judas ansehen, der auch gerufen war - und doch verloren ging! Sie fragen, warum es doch der HErr mit diesem Judas nicht habe zuwege bringen können, daß er sein Bistum (Amt) bewahrt hätte? Und so denken sie weiter: Wenn's bei ihm fehlte - wie leicht könnte es auch bei ihnen fehlen!

Aber wenn doch nur einmal Judas ähnlich gedacht hätte, wie diese da sagen: daß er auch Angst bekommen hätte, ob's auch mit ihm gut hinausliefe?! Er wäre sicherlich nicht verloren gegangen. Denn die Angst und Sorge um sein Seelenheil ist bei einem Menschen der Ausdruck der Aufrichtigkeit.

Wer aber bei bösen Neigungen, bei wirklichen Untreuen - wie sie sich Judas als Träger des Beutels und sonst erlaubte -, bei Regungen des Stolzes, der Eigenliebe und Empfindlichkeit sicher bleibt; wer ferner bei freundlichen Warnungen und Mahnungen ärgerlich und zornig wird, als tue man ihm Unrecht oder als beehre man ihn nicht genug; und wer niemals Miene macht, daß er sich demütigen und ändern wollte: der mag es bei solchem störrigen Sinn - welcher sich auch ins äußerlich-fromme Leben hereinschleichen kann - so weit bringen, daß auch der liebe Gott es nicht mehr über ihn gewinnt!

Für einen Petrus kann der HErr schon noch wirksam beten wie auch für die andern (Jünger), daß doch ihr Glauben nicht aufhöre, da Satan sie sichten wollte; denn sie selbst kamen für sich in Sorge und Angst, erkannten also aufrichtig und redlich ihre Schwachheit. Gaben es ja doch die Jünger mit ihrem: „HErr, bin ich's?“ deutlich zu erkennen, wie sie sich selbst wenig zutrauten und wie sie über die Befürchtung noch nicht hinübergekommen waren, etwa gar auch noch Verräter werden zu können; denn es schien in ihnen aus Anregung des Satans gekämpft zu haben. Solchen Seelen kann der HErr helfen.

Aber bei selbstsüchtigen, geistlich hoch stehenden (hochfahrenden, hochmütigen), dem Geiz ergebenden, geheim-tückischen Christen - wie man sie je und je trifft -, mag's allerdings auch dem lieben Gott schwer werden, es mit ihnen hinauszubringen (zur Rettung). Aber zgedacht hat's ihnen der HErr mit festem Willen - wiewohl Er nur einladen und rufen, aber niemandem sich aufdringen kann. Wer ernstlich will, daß es Gott an ihm tue: Wahrlich, an dem tut Er's auch!

Manchmal ist's übrigens bei gewissen Leuten ein bißchen Unart, wenn sie dem lieben Heiland gleichsam vorhalten wollen: „Es hat doch auch beim Judas und sonst gefehlt - und so könnte mir's auch fehlen oder könntest Du mich gleichermaßen aufgeben!“ Denn das sieht einem Widerspruch gleich, als wollten sie sagen: „Man darf eben doch Deinem Wort nicht ganz trauen!“

Wer so denkt und wer überhaupt alles und alles so auf den Heiland werfen und Dem immer nur die Schuld geben will, wenn er selbst, wie er sagt, nicht besser sei: der steht gefährlich! Hüte Dich vor solchem unkindlichen, Ihm gewiß sehr unliebsamen Wesen! Du aber (d. h. vielmehr) rege dich und traue und glaube! Und „schaffe nur deine Seligkeit mit Furcht und Zittern“, daß du nicht ein Dieb werdest wie Judas oder ein Betrüger wie Ananias und Sapphira oder ein Weltling wie Demas oder ein Fresser und Säufer und Mißhandler deines Gesindes und anderer wie jene Knechte, die der HErr „zerscheitern wird an Seinem Tage“, oder überhaupt ein Übeltäter, den der HErr „einst nicht kennt“! Nur solcherlei Leuten kann's mißlingen.

Hast du aber noch Furcht Gottes in dir, daß du nicht so sein willst, so tut der HErr das Seine. Er läßt dich nicht im Stich - wenn du nicht durch Mißtrauen, durch Ausweichen und Weglaufen Ihn im Stich lässest!

Andachten zum 1. Brief des Paulus an Timotheus

1. Timotheus 5,22.

„Halte dich selber keusch (rein).“

Paulus redet so mit Timotheus. Dieser war sein treuester Sohn und Gehilfe - und doch kann sich Paulus dieser Ermahnung gegen ihn nicht enthalten, weil Timotheus noch jung war und Paulus die verderbte Natur des Menschen kannte.

Wohl hatte Timotheus die Gabe des Heiligen Geistes in so reichem Maße empfangen, daß er sie auch andern mitteilen konnte; aber wir ersehen's aus vielen Äußerungen der Apostel, daß mit dieser Gabe die Anfechtungen und Versuchungen nicht weggenommen waren. Nur durch den Geist vermochten's die Christen, Herr zu werden über die Lüste des Fleisches. Wer sich aber einer sicheren Ruhe hingab und nicht über sich wachte, nicht betete, nicht kämpfte, konnte doch noch zu Fall kommen. Darum war's immer gut,

selbst zu einem Timotheus zu sagen: „Halte dich selber keusch!“ Im übrigen sollten's ja die andern auch lesen.

Bei uns sind häufig die sogenannten Gläubigen zu sicher und tun, wie wenn sie über Sünden dieser Art weit hinaus wären! Und wenn man oft nur sachte warnen will, so heißt's: „Was hältst du denn von mir? Wer wird das tun? Wie wird denn ein Christ so sein!“ Die Folge davon ist, daß viele doch tief fallen, je und je auch im Verborgenen mehr sündigen, als man allerdings bei ihnen kaum für möglich gehalten hätte. Was wird jener Tag nicht alles offenbar machen!

Aber erwägen wir's, wie väterlich ein Paulus redet, und lernen wir's ihm ab, daß wir die Jugend und jedermann geradeheraus auch ermahnen und sagen: „Halte dich selber keusch!“ Ebenso lerne die Jugend, sich's sagen zu lassen, wenn man sie warnt, so daß sie nicht empfindlich wird und es übelnimmt, wie wenn man ihr Unrechtes zutrauen könnte! Lernen wir auch warnen vor unvorsichtigem Verkehr und gefährlichem, allzu nahem Umgang unter dem Namen der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit! Lernen wir überhaupt, niemandem zu trauen - am allerwenigsten dem, der sich selber traut und Warnungen zur Vorsicht nicht achtet! Der Feind ist listig, vergessen wir auch das nicht!

Übrigens wollen wir den Ausdruck „Halte dich selber keusch“ auch nach einer andern Seite nehmen. Paulus redet davon, daß Timotheus nicht so bald die Hände auflegen und sich nicht fremder Sünde teilhaftig machen soll. Eben insofern solle er sich „keusch“ halten. Ein Knecht des HErrn, der das Heiligste, die Gabe des Heiligen Geistes, durch unbesonnene Handauflegung auch in unreine Gefäße legen kann, hält sich „unkeusch“. Und wer mit unreinen und offenbar sündigen Menschen so brüderlich und freundschaftlich tun - und das Heiligtum wohl auch vor Säue werfen kann (Mat. 7, 6) - der befleckt gleichsam seine Unschuld. Ebenso haben wir uns unbefleckt zu erhalten vor dem Einfluß falscher Lehren, falscher Begriffe, falscher Hoffnungen, falscher Stützen - weil es somit Gott nicht allein wäre, dem wir vertrauen und uns hingeben. Denn in der Schrift wird alle Buhlerei mit der Welt, welcherart sie sei, oder mit der Finsternis - da es auch in Abgötterei und Zauberei übergehen kann - ein „ehebrencherisches“ Wesen genannt.

Gebe der HErr, daß wir uns nach allen Seiten rein und keusch bezeigen, um nicht durch „Buhlereien“ irgendwelcher Art Schaden zu leiden! Seine Gnade helfe uns durch alle Anfechtungen und Versuchungen hindurch!

1. Timotheus 6,6.

„Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen.“

Was ist denn ein großer Gewinn? Da redet die Schrift anders, als sich's die einfältigen Menschenkinder gewöhnlich denken. Ein großer Gewinn, so sagt Paulus, sei's, gottselig zu sein und an dem, was da ist, sich genügen zu lassen! Das ist Gewinn, das ist Reichtum, das ist das Wahrhaftige, ist wahrer Besitz. Denn damit ist der Mensch fertig und innerlich zur Ruhe gebracht, nicht mehr innerlich umgetrieben wie andere. Andere nämlich können Tag und Nacht sorgen und sich abmühen und immer das Gefühl haben, arm zu sein, weil ihnen das nie genug ist, was sie haben. »Arm« ist offenbar also der, der nie genug haben kann, und »reich« ist der, der nicht mehr begehrt (, als er unbedingt braucht). Jener ist »hungrig«, dieser ist »satt«. Also: aufgespeicherte Schätze machen nicht reich, wenn man meint, noch mehr haben zu müssen; und das Gefühl der Armut hat der nicht, der nur wenig besitzt, aber nach seiner Stimmung genug daran hat.

Gottselig sein schließt den Besitz Gottes und des Heilandes in sich; und dann geht's nach dem Worte Luthers: „Bleibt der Zentner mein Gewinn, fahr der Heller immer hin!“

Unter dem „Zentner“ versteht Luther das Wahrhaftige in Gott, das bleibt und nicht wieder verloren geht; nur ein Heller aber ist ihm aller irdische Besitz. Was ist er doch auch mehr? Nicht einmal den Wert eines Hellers hat er, sei er noch so groß; denn nicht einmal einen Heller nehmen wir mit in die andre Welt. Wie arm ist doch dort der Reichste dieser Welt!

Der nun, dem Gott, Seine Gnade und Sein Reich zu eigen ist, will im Äußerlichen weiter nichts, als was ihm not tut zum Durchkommen, und er ist mit Geringem und Wenigem zufrieden, wenn ihm nicht mehr wird. Denn auch das Wenige wird ihm viel, weil er seinen Gott dabei hat, dem Er vertraut - der auch machen kann, wenn's sein muß, daß „das Mehl im Topf nicht verzehrt werden und dem Ölkrug nichts mangeln soll“ (1. Kön. 17, 14). So sucht er denn nichts weiter, als soweit die Treue auch im Kleinen - wie der HErr das Zeitliche nennt- es von ihm fordert. Das nun, so sagt der Apostel, sei ein großer Gewinn, während es umgekehrt ein großer Verlust ist, wenn

man mit Drangabe der Gottseligkeit irdisch emporzukommen trachtet; denn man kann doch nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon!

Da gebe uns der HErr helleres Licht, helleren Verstand, um das eine wie das andre - d. h. Gott und Mammon - richtiger zu bewerten und klug zu werden in uns und in unsern Bestrebungen!

Denn was hilft's, einmal von hinnen zu fahren - und nicht reich zu sein in Gott (Luk. 12, 21)?

1. Timotheus 6,17f.

„Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf (den lebendigen) Gott, der uns dar gibt, reichlich allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien.“

Es hat also doch damals etliche Reiche gegeben in der Gemeinde; aber sie haben nicht den Kern derselben ausgemacht. Sie haben nicht um des willen, daß sie reich waren, größeren Einfluß ausgeübt - auch nicht ausüben dürfen, falls sie es etwa wollten. Gegenüber dem geistlichen Reichtum, den das Evangelium gab, galt der irdische Besitz nur auch gar nichts. Und Bischöfe und Vorsteher durften sich wohl grundsätzlich nicht durch Besitz auszeichnen. „Sehet an“, sagt Paulus (1. Kor. 1,26ff.), „euren Beruf“, d. h. was ihr für Leute seid, die Gott zu der Gemeinde berufen hat, „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle hat Er berufen.“ Es war eine eigentümliche Zeit, daß da die Armen und Geringen den Kern der Gemeinde bildeten und bilden konnten!

Weil's aber so war, so konnte man auch leichter den Reichen „gebieten“, wie es Paulus sagt, und zu ihnen sprechen: „Lieber Bruder, höre und laß dir sagen: nimm dich in acht; du bist reich - sei nicht stolz!“ Den Reichen den Stolz verbieten, das hat man damals gut können: sie sollten sich nämlich um des Reichtums willen nicht erheben und nicht etwas auf sich halten oder auf andere herabsehen. Ebenso soll ihnen Timotheus das Hoffen auf den ungewissen, d. h. unsicheren Reichtum verbieten. Erfährt man's ja doch, wie über Nacht der Reichste zum Ärmsten werden kann! Da können sie wohl denken, alles sei nichts, sei nur Schaum, nur vorübergehend. Dagegen sollten sie auf den lebendigen Gott hoffen; denn nur das, was man in Gott hat, ist gewiß und dauernd - so dauernd als Gott selbst. Auch ist es ja nur Gott, der uns - mögen wir reich oder arm sein - dar gibt reichlich allerlei zu ge-

nießen. Und wie Er's gibt, so kann Er's auch nehmen! Den reichlichsten Genuß vom Reichtum haben die Reichen an dem, was Paulus weiter gebietet: daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, behilflich namentlich in Sachen, die zur Förderung der Gemeinde dienen. Wer das versteht, hat den rechten Genuß von dem, was er besitzt. Er ist ja nur Haushalter über Gottes Gaben; und Haushalter ist er nicht, wenn er nicht auch mit dem, was er hat, zu dienen weiß. Ist er's, so ist's wie gesagt ein Genuß für ihn, weil „Geben seliger ist als Nehmen“ (Apg. 20,35). Die Reichen haben also einen gewissen Vorteil damit, daß sie leichter reich werden können an guten Werken. Sie können sehr vielen Herzen - schon im Kleinen, wenn sie dran denken - wohl tun, was diese ihnen noch am Jüngsten Tage gedenken. Immerhin gehört ja eine Verleugnung dazu, seinen Reichtum zum Wohl tun zu benutzen. Man sieht's an dem, daß es viele nicht so machen. Diese aber sollten's bedenken, daß es ihnen zur Verantwortung dient, wenn niemand, dem sie hätten wohl tun können, an jenem Tage ihnen zur Seite steht. Daß sie also allein bleiben, wie sie auch in dieser Welt sich oft allein gehalten haben. Insofern stehen sie auch mit ihrem Reichtum vor den Armen im Nachteil, weil sie mehr Verantwortung haben als diese. Hienieden erwarten's die Armen von den Reichen - dort sollen's die Reichen von den Armen erwarten können, was sie bedürfen. Das geschieht insofern, als ihr gegen die Armen geübtes Verhalten bei ihnen besonders in Rechnung kommt.

Es merke sich aber jeder etwas daraus, der auch nur ein Kleines hat, um mitzuteilen: Jeder kann Herzen erquicken, kann ihnen wohl tun, kann ihnen behilflich sein auf allerlei Art. Das Geld macht nicht alles aus. Man kann trösten, man kann freundlich sein, man kann raten und helfen, man kann Fürsorge tragen, ohne gerade Geldmittel haben zu müssen. So kann ein Jeder, auch der Ärmste, doch „reich werden an guten Werken“. Und je ärmer einer ist, desto höher wird's von Gott angeschlagen!

Andachten zum 2. Brief des Paulus an Timotheus

2. Timotheus 1,9.

„Gott hat uns selig gemacht (gerettet) und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach Seinem Vorsatz und Gnade.“

Mit diesen Worten an Timotheus will Paulus sagen: Zwar ist es mit ihm und andern Gläubigen anders geworden, als sonst die Menschen sind: Sie dürfen sich jetzt als die Seligen (Geretteten) fühlen. Aber das kommt nicht davon her, daß sie besser gewesen wären als andere Leute, nicht davon, daß sie verdienstliche Werke getan und mit ihrem rechtschaffenen Wesen es verdient hätten, von andern Menschen unterschieden zu werden. Sondern es kommt von Gottes Vorsatz und von Seiner Gnade her.

Wenn die Gläubigen das recht bedenken, so nimmt ihnen das das unrechte Selbstgefühl, zu dem der Mensch so gerne geneigt ist, da er sich auch das zugut schreiben möchte, was er nur empfangen hat. Auch könnten sie, wenn sie das recht bedächten, schneller wieder zurechtkommen, wenn sie Fehltritte getan haben: indem sie sich nur wieder zu derselben Gnade flüchten würden, durch die sie zuerst angenommen worden sind. Sie bräuchten jetzt nicht zu verzweifeln, daß alles verloren wäre, weil sie nicht treu gewesen seien. Von ungemeinem Wert ist es, daß man es nie aus dem Auge verliere, daß alles immer wieder aus Gnaden gehe, und nicht aus Verdienst der Werke, die etwa ein Mensch tue!

Wenn von einem „Vorsatz“ Gottes hier die Rede ist, so müssen wir uns vor der Auffassung hüten, als ob gesagt sein wolle, Gott sei nur nach Seiner Wahl - wie Er sich's nach Willkür vorgesetzt - den einen gnädig, den andern nicht. Diese persönliche Erwählung oder Verwerfung ist nicht schriftgemäß.

Und mit Recht wird von einer solchen Auslegung ein kindliches Gemüt abgestoßen. Der Vorsatz Gottes ist eben der, daß Er aus Gnaden berufen wollte, und nicht aus Werken, die wir getan haben mögen. So hat Er sich's vorgenommen. Und der „heilige Ruf“ an die Menschen ist der, daß Er ihnen sagen läßt: „Es ist Mein Vorsatz, aus Gnaden selig machen (erretten) zu wollen!“ Wir haben also nur uns willig finden zu lassen, in den Plan und Vorsatz Gottes einzugehen. Denn nicht von den Werken hängt es ab, sondern von unsrer Willigkeit, es uns so gefallen zu lassen, wie Er sich's vorgenommen hat.

Es unterscheiden sich also die Christen von der Welt in dem, daß die Christen es annehmen, die Welt es abweist. Jene fühlen sich zu schwach und sind froh an dem Vorsatz Gottes; diese halten sich für stark und finden sich nicht in eine Gnade, die ihre Selbstgerechtigkeit nicht achtet. Man kann es auch wohl erkennen, wie es nur jenen ein Ernst ist, mit Gott wieder vereinigt zu

werden. Diese aber wären gerne etwas aus sich selbst und sind und verbleiben so doch eigentlich wider Gott gestimmt. Dadurch hat der Vorsatz Gottes selbst auch wieder etwas sehr Erklärliches.

Denken wir uns denn in diesen Vorsatz Gottes recht fleißig hinein! Er ist so tröstlich für uns. Denn was wäre es, wenn es Gottes Vorsatz wäre, auf die Werke zu sehen und nach diesen uns selig zu machen! Wo wollte es da mit uns hinaus? Darum, wenn du dich auch schwach und elend fühlst, mitunter unfest und verkehrt - ist nur Böswilligkeit und Mutwillen von dir fern, so verzage nicht und denke: „Aus Gnaden soll's gehen! So ist's der Vorsatz Gottes!“

2 Tim. 1, 10.

„Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium.“

Das Evangelium predigt uns wohl, daß Christus von den Todten auferstanden ist, also an Seiner Person dem Tode die Macht genommen hat, und daß seiner Zeit durch Ihn auch wir von den Todten auferstehen werden, da es dann heißt „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Aber an was sehen wir's denn, daß dem Tode die Macht genommen, daß wirklich Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht worden ist? Müssen wir doch alle sterben und müssen alle Grauen des Todes über uns kommen lassen, wie es vorher gewesen ist. Woran sehen wir's, daß es jetzt anders ist? Allerdings sehen wir es in der Regel nicht; aber wenn doch der Heiland sagt: „Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe,“ und wenn es in der Offenbarung heißt „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben,“ so muß es doch um den Tod, wie er auch äußerlich sei, jetzt etwas Anderes seyn, als es zuvor war.

Der Mensch hat eigentlich den Tod noch nie gesehen. Er hat nur das Sterben gesehen und das Verwesen des Leibes, nicht den Tod. Zum Tod gehört wohl noch mehr, als das Sterben. Wenn's dem Leibe so übel geht nach dem Sterben, wie wird's der Seele gehen, der Ursächerin des Todes des Leibes? Wir lesen so viel im Alten Testament von einem Hades, einer Todtenwelt, auch Hölle genannt, davon uns gar kein liebliches Bild gemacht wird. David sagt: Wer wird dir in der Hölle danken?, und wiederum: „Im Tode gedenket man Dein nicht.“ Wer weiß, wie viel Macht an den armen Menschen

vor Christus der Tod noch ausübte, auch nach dem Tod, oder, um mit dem Hebräerbrief (2,14) zu reden, „der Teufel, der des Todes Gewalt hatte?“ Ging doch die Seele in den meisten Fällen mit unvergebenen Sünden in die Ewigkeit; und so verblieb über dem Menschen die Macht des Todes und der Hölle und des Teufels.

In Solchem aber muß es doch anders geworden seyn; ja, es muß durch Christum eine ganze Veränderung mit dem Tode vorgegangen seyn, wenn es heißt, daß Christus durch den Tod die Macht nahm dem, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel,“ und in unsrer Stelle, daß JESus Christus dem Tode die Macht nahm und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht habe, wenn überhaupt der HErr sagt: „Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbe.“ Wer in dem HErrn stirbt, mögen wir zuversichtlich sagen, erfährt nur die diesseitige Macht des Todes an sich nicht mehr die jenseitige. Für ihn kommt wirklich mit dem Tode das Leben und das unvergängliche Wesen. Es kommt für ihn das Licht mit dem Erlöschen des irdischen Lebenslichtes, ein himmlisches Licht, daß er sagen kann: „Tod, du hast nichts mit mir zu schaffen, kannst mich nicht weiter plagen, quälen und beunruhigen; ich bin frei von dir, wenn ich auch noch harren muß auf die Auferstehung meines Leibes,“ gerade wie es auch von Christo heißt (1 Petr. 3,18): „getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht im Geist“ (im Leben ohne Leib). Wie über Ihn der Tod keine weitere Macht hatte, als er entschlafen war, selbst ehe er auferstanden war, so auch nicht über die, welche in Ihm entschlafen, wenn sie gleich bis zu ihrer völligen Vollendung noch harren müssen auf den Tag der Auferstehung.

Wie Großes also ist uns da schon geworden! und wie freudig können die, die des HErrn sind, ihre Augen schließen, beim Anblick auf den großen Sieger, der dem Tode die Macht genommen hat! Wir können es auch oft wie mit Augen sehen, mit welchem Triumphe die scheidende Seele das kommende Leben erfaßt.

Mel. Christ Tag in Todes Händen.

JESus Christus, Gottes Sohn,
An unsrer Statt ist kommen,
Und hat die Sünde abgethan,
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt;

Da bleibt nichts denn Tod'sgestalt,
Den Stachel hat er verloren,
Hallelujah!

Zusatz. (Des Todes Macht.)

Wenn so bestimmt angedeutet ist, daß durch Christum mit dem Tode und der Wirkung des Todes eine wesentliche Veränderung vorgegangen ist, so liegt auch etwas Erschütterndes darin, hieraus zu ersehen, daß es doch zuvor etwas recht Grauenvolles um den Tod gewesen seyn muß. Erschütternd ist Solches, wenn wir zugleich daran denken, daß auch jetzt noch nicht für alle Sterbende dasselbe gelten werde, also jene Grauen des Todes bei denen, die in üblen Stande des Herzens hinfahren, immer noch seyn könnten. Dieß kann uns vorsichtig machen, nicht so leichthin überhaupt den Tod selbst einen Erlöser von allem Uebel zu nennen, so lange wir nicht gleichsam den zweiten Act des Todes kennen.

In unsrem Spruch heißt es, durch das Evangelium sei dem Tode die Macht genommen, d. h. für die, welche durch das Evangelium, das sie angenommen, geistlich umgewandelt werden zu einem neuen Menschen in Christo. Die nicht so stehen, oder gar Muthwillens die ihnen angebotene Gnade zurückgewiesen haben, über die mag wohl der Tod seine Macht behalten, wie die diesseitige, so auch die jenseitige, wie weit etwa, das wissen wir nicht. Der Tod aber kann sie nicht verlassen in Sterben, geht ihnen nach, auch über's Sterben hinaus. Unterschiede mag es geben, wie es auch Unterschiede in Stande des Herzens gibt. Auch läßt sich eine zuvorkommende Gnade Gottes denken, die vom Sterben Jesu her besonders solche Seelen bekommen, die noch nicht bekannt gemacht sind mit dem Evangelium, oder ohne ihre Schuld diesem fremd geblieben sind. Unter diesen sind ja Viele, die an jüngsten Tag noch angenommen werden, eine Hoffnung, die wir schon aus der Aeüßerung des HErrn über die Sodomiter erfassen können; und so mag von der Macht des Todes über solche Seelen schon von vorn herein etwas genommen seyn, wie überhaupt durch Alles hindurch in's Ganze der Heiland mag viel zu Stande gebracht haben, an das wir gar nicht denken.

Dagegen aber werden die, die im Glauben stehen, wohl auf der Hut seyn müssen, daß der Tod nicht irgendwelche Macht über sie behält, noch nach dem Sterben. Wenn Petrus (2 Petr. 1,11) von einen reichlichen Darreichen des Eingangs zum ewigen Reiche redet, so kann es auch ein spärliches geben; und dieß mag seine Hauptbedeutung haben zunächst nach dem Ster-

ben. Es mag nicht einerlei seyn, wie wir im Glauben stehen, wenn wir scheiden aus dieser Welt, ob wir doch noch nach dem Fleische, oder nach dem Geiste gewandelt, ob wir auf das Fleisch oder auf den Geist gesäet haben, ob wir in der Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit, oder in der Demuth und Buße stehen, ob wir lauter die Gnade ergriffen. oder gar selbst wieder aus dem Glauben eine Art Eigengerechtigkeit gemacht haben. Gott ist ein gerechter Gott und richtet ohne Ansehen der Person; und wie Manchen mag noch, wenn's an der Lauterkeit und Demuth fehlt, oder wenn sie nicht allwärts sich versöhnt, oder über große Verschuldungen nicht Buße gethan, oder nur auch noch in testamentlichen Verfügungen Geiz und irdischen Sinn, Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit, oder gar Härte und Unversöhnlichkeit zu erkennen gegeben haben, mehr oder weniger Pein und Schmerz von der Macht des Todes, die nicht ganz über ihnen gebrochen ist, widerfahren, mitunter bis auf den Tag JESu Christi, wenn ihnen auch da noch, vielleicht mit genauer Noth, die Gnade des ewigen Lebens zukommen darf. Darum sagt Petrus (1 Petr. 1,17), und es wohl zu beachten: „Führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht,“ und Paulus (Phil. 2,12): „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Denn wer möchte gerne, wenn er auch am Ende selig wird, zuvor noch von der Macht des Todes gehalten werden!

Andachten zum Brief an Philemon

Vers 25

“Die Gnade unseres HErrn JESu Christi sei mit eurem Geiste.”

Im Geist ruht das Gefühl der Gnade, und ohne diese ist der Geist tot. Die gefühlte Gnade, oder nur auch die innerlich geglaubte Gnade, hat eine Macht über den ganzen Menschen; denn sie ist das Bewußtsein des Einss-eins mit Gott durch JESum Christum, hat also ihre Wirkung vornehmlich auf den Geist des Menschen, der aus Gott ist. Dieser Geist ist sozusagen kein Geist, wenn ihn nicht das Bewußtsein der Gnade Gottes beseelt und belebt. Wenn vollends auch die Zuckungen des Gewissens nachlassen oder aufhören, so wird der Geist zu einer bloßen Tierseele herabgewürdigt, oder zu einem bloß nach dem Äußerlichen und Irdischen gerichteten Instinkt, ohne der Art nach über die Unvernunft der Tiere heraufzukommen. Die Gnade allein kann da wieder helfen, indem sie das Herz erwärmt und den Geist wieder göttlich belebt, und dem Menschen seinen Gott durch Christum wie-

der schenkt, nach dem Wort Petri (1. Petri 1,21; 2,25): „Die ihr durch Ihn, nämlich Christum, Glauben an Gott habet,“ und „bekehret seid zu dem Hirten und Bischöfe eurer Seelen.“ Ohne das gehören die Menschen zu den „Fleischlichen, die keinen Geist haben,“ wie Judas sagt (V. 19).

Sorgen wir also auch heute, daß die Gnade Christi mit unsrem Geist sei, die Gnade, die uns der Vergebung der Sünden und der Kindschaft mit Gott versichert. Allezeit bleibe es unser Hauptanliegen, daß das Bewußtsein in unserem Geiste lebe, wir seien Gottes und werden Gottes durch Christum. Daneben aber sollen wir auch für die bitten, deren Geist noch schläft und tot ist, weil begraben im Umtrieb eines fleischlichen Wesens. Denn wir erblicken so wenige Geistmenschen auf Erden; und doch soll noch das Erbarmen Gottes groß werden über alle Menschen, wie Er sagt (Joel 3,1): „Ich will Meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.“ Um die Erfüllung dieser Verheißung, nach welcher die Gnade unsres HErrn JESu Christi in aller Geist kommen und so mit aller Geist seyn solle, sollten wir unablässig bitten. Möge sie bald kommen!

Mel. Christus, der ist.

Ach, bleib mit Deiner Gnade
Bei uns, HErr JESu Christ,
Daß uns hinfert nicht schade
des bösen Feindes List.
Ach, bleib mit Deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert,
Auf daß uns hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert.

Andachten zum 1. Brief des Petrus

1 Petr. 1,5.

Die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit.

”

Dieß ist ein Trostwort Petri an die Auserwählten, welche er wieder geboren genannt hat zu einer lebendigen Hoffnung. Diese müssen hienieden über mancherlei Klippen hinüber, und sind großen Anfechtungen ausgesetzt, so daß sie, obgleich wiedergeboren, oft zu sinken meinen. Sie können aber

nicht sinken und dessen, was sie hoffen, beraubt werden, so lange sie glauben, weil Gottes Macht sie erhält und bewahrt.

Wir sehen, daß es am Glauben hängt, von dem wir nicht abkommen dürfen. Der Glaube nemlich hält das fest, was Gott durch Christum an uns gethan hat. Er hat's einmal erfaßt, daß JESUS ist Gottes Sohn, der auf Erden das Bild Seines Sünder rettenden Vaters uns vergegenwärtigt hat, daß Er für unsre Sünde gestorben ist, daß Er von den Todten auferstanden ist, daß Er, erhöht zur Rechten Gottes, als unser HErr, alle Dinge in Seiner Hand hat, uns aus allen Schlingen und Banden herauszureißen. Diesen Glauben dürfen wir uns nicht nehmen lassen, und zwar nicht bloß die Ueberzeugung, daß dem Allem so sei, wie wir's im Bekenntniß aussprechen, sondern auch die Zuversicht des Herzens, die auf so große Dinge in allen Nächten und Finsternissen sich stützt, und unverrückt auf die verheißene Rettung und Seligkeit baut.

Dieser Glaube wird aber vielfältig geprüft in diesem Leben. Oft kann es uns vorkommen, als seien die Mächte, die unsrer Seligkeit entgegenstehen, zu groß und unüberwindlich, und könne auch der Heiland, weil ihnen einmal freier Wille gegeben sei, mit ihnen nicht fertig werden. Grauenhaft stehen Mächte des Fleisches, die in der Welt herrschend sind, entgegen, hinter welchen die Mächte der Finsterniß stehen; und das, was den Sieg uns verbürgen könnte, ist meist verdeckt vor unsern Augen. Ueberall scheinen nur Siege der Finsterniß sich vor uns hinzustellen; und wenig sieht man, von dem aus man sich den endlichen Sieg Christi, der doch so umfassend sein sollte, versprechen könnte. Der räthselhaften Dinge, die unsern Glauben, ob es je werde, schwächen können, gibt es unzählige. Dazu hat man immer den Eindruck, das eigene Herz sei zu schwach, leicht bethört und überwältigt unter dem ungeheuren Andrang der Finsterniß. Dann kommen auch Verfolgungen, Trübsalsfluthen, die über das Haupt gehen. Unter allen diesen Nächten auszuhalten und im Glauben fest zu bleiben, daß doch der HErr es siegreich durchbringen, und es auch mit uns durchbringen werde, das ist unsre Aufgabe; und bei dieser müssen wir unverbrüchlich bleiben.

Wo aber einmal Glaube ist, da tritt alsbald Gottes Macht herzu, den Schwachen zu stärken, daß auch der Glaube nach dem Maß der Versuchung wächst und es unfehlbar zum Siege bringt. Ueber alle Tiefen führt Gott glücklich hinüber; und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt unüber-

windlich scheint, wird doch überwunden. Geht's auch in Todeskämpfe hinein, so ist die Bewahrung durch Gottes Macht nur um so gewisser.

Am härtesten wird der Kampf werden in der allerletzten Zeit, an die auch Petrus denkt. Wenn sich aber auch in den Zeiten des Widerchrists noch einmal alle Mächte der Hölle aufthürmen werden, wie zu einem verzweifelten Kampfe, so wird Christus Sieger bleiben und nicht Einen Seiner Auserwählten sich aus der Hand reißen lassen. Sie werden Alle bewahrt aus Gottes Macht durch den Glauben. Wie werden sie dann nach langem Weinen und Seufzen so fröhlich seyn in der ihnen zubereiteten Seligkeit!

Mel. Lobe den HErrn, o meine.

Selig, ja selig ist der zu nennen,
Deß Hilfe der Gott Jakobs ist,
Welcher vom Glauben sich nicht läßt trennen,
Und hofft getrost auf JEsum Christ!
Wer diesen HErrn zum Beistand hat,
Findet am Besten Rath und That.
Hallelujah!

[Zusatz\(Vermeintlicher Glaubensmangel.\)](#)

Eine eigenthümliche Erscheinung, besonders unserer Tage, ist die, daß so viele, die ein wirklich christliches Gemüth haben, eben an dem jammern und klagen, daß sie nicht glauben, nicht glauben können, und darum befürchten, daß Alles für sie verloren sei. Es ist das aber nichts Anderes, als daß sie eine öde Empfindung haben, nichts von der wohlthuenden Kraft des Glaubens in sich verspüren, und dieses dann sich so umdeuten, als hätten sie gar keinen Glauben. Gerade so machen sie's mit der Buße. Sie erkennen und bekennen ihre Sünden; weil aber, je länger sie an dieser herum machen, die eigentlichen Bußempfindungen nicht mehr mit ganzer Stärke da sind und da seyn können, so jammern sie darüber, daß sie keine Buße hätten, es also wiederum für sie ganz gefehlt sei.

Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier eine besondere listige Einwirkung der Finsterniß obwalte, die gerade über die beiden Dinge, Buße und Glauben, die Menschen in Anfechtung bringen will, weil an ihnen nach der Schrift von Seiten des Menschen Alles hängt. Da will's denn der Feind den Leuten an der Wurzel verderben; und die da trösten sollen, wissen sich keinen Rath, weil sie von Buße und Glauben doch zeugen soll-

ten, und jene nur gleich mit dem kommen, ja da fehle es eben bei ihnen, daß sie weder Buße noch Glauben hätten. Daß sie aber Beides doch haben, kann man ihnen auf den ersten Blick abfühlen. Aber für diese Leute sind Sprüche, wie der, daß wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden, lauter Verdammungssprüche, indem sie sagen: „Wie kann uns Gott bewahren, wenn wir weder Buße noch Glauben haben!“

Wenn aber die Leute nur sich besser besinnen wollten oder könnten, so müßten sie doch merken, daß sie Buße und Glauben haben, auch wenn gewisse Empfindungen ihnen dabei fehlen. Fragt man sie: „Thun dir deine Sünden nicht leid?“ so sagen sie: „Freilich, das thun sie; aber es ist doch keine Buße da.“ Was den Glauben betrifft, so ist ja das schon Glaube, daß sie glauben wollen. Auch beten sie noch, heißen für sich beten, vertrauen den Gebetsverheißungen, würden sich wenigstens sehr scheuen, zu sagen, sie glauben an keine Gebetserhörung, setzen nur gerne hinzu, aber für sie sei's zu spät. Das ist überhaupt bei ihnen immer das Letzte, Alles sei wahr, - aber nur nicht für sie. Denn fragt man sie, ob sie nicht glauben, daß ein Heiland sei, so antworten sie, freilich glauben sie es, aber für sie nicht. Wenn man sie fragt, ob er denn nicht für die Sünden aller Menschen gestorben sei, sagen sie: „Freilich für alle, aber nur nicht für sie, weil sie keine Buße hätten.“ Fragt man, ob denn der Heiland nicht alle Menschen selig machen wolle, so sagen sie: „Freilich, alle Menschen, nur sie nicht mehr, weil sie nicht mehr glauben und so viel versäumt hätten.“ So dreht sich's bei ihnen immer um das Eine herum, daß wohl Alles wahr sei, was vom Heiland geschrieben sei; aber nur ihnen gelte es nicht. Man sieht aber offenbar, sowohl am Bekenntniß, als an der Wehmuth, mit der sie ihren Glaubensmangel bejammern, daß sie Buße und Glauben haben.

Ist das aber nicht ein arger Betrug der Finsterniß? und sind das nicht thörichte und wunderliche Leute, die sich selbst so mißverstehen, und dazu noch sich selber so wichtig nehmen, daß sie meinen, mit ihnen allein mache der Heiland eine Ausnahme? Man sieht schon an diesem versteckten Egoismus, nach welchem man sich wichtiger nimmt, als alle anderen Menschen, daß der Feind, der Vater der Lüge, mit im Spiel ist, obwohl freilich auch dieser Egoismus, diese ungeheure Eigenliebe, mit sichtbarem Eigensinn verbunden, ihnen nicht bewußt ist. In der Regel muß man sie als krank ansehen, und kann man nur für sie beten, daß der Heiland von solchen offenbar teuflischen Anfechtungen sie freimache, und ein Tröpflein Seines Geis-

tes auf sie fallen lasse zu ihrer Aufrichtung. Sie sind es auch ganz und gar nicht, um die wir Sorge haben dürfen, daß der HErr sie fallen lasse. Eben sie sind's, und sie vorzüglich, weil sie zu den Schwächsten gehören, welche aus Gottes Macht durch den Glauben, eben durch ihren Glauben, in welcher Gestalt er nun auch da seyn mag, bewahret werden zur Seligkeit. Sie läßt sich der Heiland nicht nehmen.

1. Petrus 5,2ff.

Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.“ („Weidet die Herde Gottes, die euch befohlen ist, nach Gottes Willen, nicht gezwungen. . .“) Der Apostel redet hier mit den Ältesten, sagt's aber in einem Brief an alle, damit alle etwas für sich daraus ziehen möchten.

Die Ältesten sollen die Herde Christi weiden, die ihnen befohlen ist, d. h. sie sollen ihr das Wort Gottes lauter geben, und so, daß wirklich ihr Herz und Gemüt etwas davon hat und ihr inwendiger Mensch genährt werde. Man kann die Herde auf dürre und magere Weide führen oder auf fette und reichliche - je nachdem man es auf ihr Gemüt absieht oder nicht. Man kann sie auf ganz dürre Steppen führen, da die Herde hungern muß. Man kann sie gar auf einen dem Raubwild ausgesetzten oder sonst ungesunden Platz führen. Wir sehen, daß mit dem Wort, daß die Herde geweidet werden soll, viel gesagt ist. - Die Herden selbst aber sollen sich gerne auf die Weiden führen lassen; sie sollen ungesunde und gefährliche Plätze meiden, sich nicht widerwillig von der guten Weide abwenden, sich nicht untereinander stören oder in die Irre führen; sie sollen vielmehr einander helfen, daß jedes zu dem Nötigen komme, sollen aufeinander acht haben, daß keines sich verirre oder Schaden leide.

Die Ältesten sollen aber ihrer Aufgabe nicht gezwungen, sondern willig nachkommen. Wenn man etwas gezwungen tut, macht man's immer auch unrecht oder verkehrt. Oder man versäumt es drunter hinein gar, oder man läßt Empfindlichkeit, Zorn, Neid, Arger, Eigensinn mitspielen, wodurch viel verdorben wird. Die Ältesten sollen aber auch ein Herz für ihre Herden haben und sich freuen, wenn es denselben bei guter Weide wohl wird, wenn die Seelen erquickt, gestärkt, gekräftigt werden fürs ewige Leben. Um das

zu erreichen, müssen sie sich's auch sauer werden lassen können; und das können sie, wenn priesterliche Liebe sie treibt! - Die Herden aber sollen sich nicht so streitsüchtig stellen, daß man an ihnen den Mut verliert und über ihnen seufzen muß. Sie sollen erkennen, was man an ihnen tut, und nicht durch hartes, liebloses Richten und Urteilen die Liebe kränken und die Arbeit an ihnen erschweren!

Petrus ermahnt die Ältesten, sie sollen nichts um schändlichen Gewinnes willen tun, sondern alles von Herzen. Ihr Herz soll's tun, nicht die Sucht, etwas zu verdienen. Es könnte auffallend sein, daß die Apostel schon damals Veranlassung gehabt haben sollten, Älteste vor der an ihnen besonders schändlichen Gewinnsucht zu warnen. Aber weil sie denn doch je und je Einnahmen hatten, so lag die Gefahr nahe, daß man die Sachen tat mehr mit dem Blick auf die Einnahmen als auf die Seelen. Und dann konnte es leicht immer weiter kommen - wie es in der Folge gar oft kam. Eine Warnung war da immer am Platz, die Ältesten möchten vor sich selbst auf der Hut sein. Ihr Gewinn soll die Freude ihres Herzens sein, mit den Gaben des Evangeliums wohltun zu können. Nur das soll sie reizen und locken; das andre ist schändlich für sie. Deswegen, so sagt Petrus, sollten sie's aus Herzensgrund tun. - Den Gemeinden aber, wenn sie das vernehmen, wird damit auch etwas gesagt. Sie sollten ihrerseits in dem, was sie schuldig sind, nicht fehlen lassen; sie sollten überhaupt auch an sich selber das schändlich nehmen, was sie an den Ältesten schändlich finden, d. h. sich wohl vor dem Geiz hüten, der eine Abgötterei ist und die Wurzel alles Übels. Nichts steht einem Christen übler an, als wenn man Gewinnsucht an ihm sieht!

Endlich sollen die Ältesten nicht als Herrschende, sondern als Vorbilder der Herde dastehen. Ach, daß zu allen Zeiten die Ältesten dieses Wort sich gemerkt hätten! Der Mensch kommt so schnell dazu, zu herrschen und von oben herab mit den Leuten zu reden; und an Ältesten ist auch das besonders widrig. Wer herrschsüchtig ist, macht immer aus sich selbst viel, aus den andern wenig oder nichts - und wie läuft doch das gegen den Sinn Christi! Dagegen sollen die Ältesten Vorbilder der Herde sein: Vorbilder in Liebe, Demut, Sanftmut, Freundlichkeit, Geduld, Schonung, Rücksicht, Langmut. Wer täglich daran denkt, daß er in solchem Vorbild sein müsse, der macht's in allem recht. Ach, dächten wir immer so!

Der Gewinn aber von allem ist die unverwelkliche Krone der Ehren am Tage, da der Erzhirte, d. h. der Oberhirte, dem alle verantwortlich sind, er-

scheinen wird.

Hirten und Herden können Kronen empfangen. - Wohl dem, der sein Kleintod bewahrt!

1. Petrus 5,14.

„Friede sei mit allen, die in Christus Jesus sind.“ („Friede sei mit euch allen, die ihr in Christus seid.“)

Mit dem Wort „Frieden“ ist alles gesagt, was unser Herz wünschenswert findet, für Leib und Seele, auf Zeit und Ewigkeit. Er bezeichnet den Zustand, da wir, vornehmlich innerlich, zur Ruhe gebracht, zufrieden gestellt sind. Wer den Frieden hat, fühlt sich in einen sicheren Hafen eingelaufen, in welchem er ohne Sorge und Angst die Stürme toben und das Meer wüten sieht. Zu solchem Frieden bringt uns der Glaube an Christus Jesus, der sich für uns hingegeben und alles auf sich genommen hat, um uns als Kindern den Zugang zum Vaterherzen Gottes offen zu erhalten. Häufig ist wohl äußerlich kein Friede da - wie es auch nicht anders sein kann in einer Welt, die im Argen liegt. Aber das Herz kann dennoch Frieden haben, weil es dessen gewiß ist, daß alles richtig geht zur ewigen Ruhe bei Gott.

Übrigens kann nur der den Frieden haben, der, indem er glaubt, mit Christus recht vereinigt, also in Ihm ist; deswegen wünscht Petrus den Frieden denen, die in Christus Jesus sind. In Christus Jesus sind wir aber dann, wenn wir uns recht zuzueignen wissen, was Er uns erworben hat; auch wenn wir Seinen Sinn annehmen, bei dem wir von allem leidenschaftlichen Wesen - wie es den Liebhabern dieser Welt eigen ist - frei bleiben und stets auf das Halten Seiner Gebote bedacht sind. Wer so steht, dem kann der Friede nie ganz entschwinden und der weiß ihn immer wieder bei sich durch Gottes Gnade aufzufrischen.

Auch wenn man den Frieden in Jesus hat, so braucht man ihn nämlich doch immer wieder aufs neue. Er ist schon selten völlig da, weil kaum je alles in uns sich Christus unterworfen hat. Darum sollte er immer im Wachstum begriffen sein.

Sodann ist er manchen Anfechtungen ausgesetzt, namentlich von außen her. Und, wir werden viel von Angst und Sorge unter den Ereignissen des Lebens umgetrieben, bekommen oft auch die Empfindung, als hätten wir den Frieden verloren. Dies geschieht besonders darum, weil wir noch viele Feh-

ler machen und unversehens in allerlei Torheit und Sünde hineinkommen, da dann immer der Seelenfrieden zuerst Not leidet. Oft sind's auch Anfechtungen der Finsternis, die den Frieden der Seele verdunkeln oder gar wegnehmen. Deswegen bleibt's ein wichtiger Wunsch des Apostels an die Gemeinden - von denen man doch glauben sollte, daß sie den Frieden hätten -, wenn er dennoch sagt: „Friede sei mit allen, die in Christus Jesus sind.“ Solcher Wunsch erinnert uns auch an die Notwendigkeit des Wachens und Betens, weil wir so leicht am Frieden Schaden leiden. Immer wogt's und braust's in uns, und immer handelt es sich um den Besitz des Friedens, der uns geraubt werden will.

Helfen wir einander mit Trost und Zuspruch und Fürbitte und versäumen wir nichts, daß uns doch ja der Friede erhalten bleibe! Und daß er, wenn er ferne ist, wiederkomme, damit wir einst auch im Frieden hinfahren aus diesem Jammertal als solche, die in Christus Jesus sind, in Ihm ewig geborgen!

Andachten zum 2. Brief des Petrus

2. Petrus 2, 20.

“So sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des HErrn und Heilandes JESu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste.“

Hier ist uns vorerst gesagt, daß man durch die Erkenntnis des HErrn JESu Christi dem Unflat der Welt entflohen sei. Ehe man Christum kennt, tappt man wohl in alle Pfützen hinein, und ist's einem nicht wohl, wenn man nicht alles mitmachen kann und darf. Hat man aber den HErrn JESum kennen gelernt, Seine Hingabe und Aufopferung für die Sünden der Menschen verstanden und schätzen gelernt, dann schämt man sich des Unflats, und merkt man, daß man mit allem Ernst aus dem Unflat sich herauswinden müsse. So reinigt, befreit und heiligt die Erkenntnis JESu Christi.

Wenn aber hintennach einer wieder ein Gelüste bekommt nach dem Unflat, und tappt nach seiner Lüsterheit wieder hinein in das wüste Zeug der sündigen Welt, so wird er wieder verflochten und überwunden trotz seiner Erkenntnis. Dann heißt es, sei das Letzte ärger geworden, als das Erste. Wie sehr das wahr ist, mögen wir erkennen, wenn wir nur auch den bessern Fall annehmen, da einer nämlich dann immer wieder gerne herauswollte und

nimmer kann. Da erscheint nichts schlimmer, als wenn man Erkenntnis Christi und Weltunflat bei sich vermengt hat. Ja, ihr Lieben, da steht es schlimm, bedauerlich schlimm. Denn ein solcher Mensch ist immer fromm und immer gottlos. Er will immer heraus, und bleibt doch immer darin; er weint über sich und seine Sünden, und gibt sich doch, sogar mit einer leichtsinnigen Freude, den Sünden hin. Es ist oft rein gar nichts mit einem solchen Menschen anzufangen, wenn da Gottes Erbarmen nicht hilft. Was man ihn warnt und bittet, ermahnt und bestraft, wirkt nur auf Augenblicke; denn die Gewalt der Lust ist stärker geworden als der Wille des inneren Menschen, wie zur Strafe dafür, daß sein innerer Mensch sich hat freiwillig wieder einknechten lassen. Hat man solch Gemengsel gelernt, ja, dann steht es schlimm, - und es gibt solche Menschen. Da muß man es, wenn man anders noch hoffen darf, einer besonderen Erbarmung Gottes hingeben, welche diese zwei Dinge wieder aus einander bringt.

Doch ist das, wie gesagt, nur der bessere Fall. Wie wird's vollends mit Menschen stehen, bei welchen der Rückfall in den Unflat der Welt selbst das Verlangen nach Umkehr erstickt?- und solche Menschen gibt es auch! Hü-ten wir uns vor Sünden; denn schauerlich ist die Gefahr, wenn wir „die Sünde wieder herrschen lassen in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.“ (Röm. 6,12).

Mel. Herr JEsu, Gnadensonne.

Vertreib' aus meiner Seelen
Den alten, eitlen Sinn.
Und laß mich Dich erwählen,
Daß ich mich künftighin,
Zu Deinem Dienst ergebe
Und Dir zu Ehren lebe,
Weil ich erlöst bin.

Andachten zum 1. Brief des Johannes

1. Johannes 2,8

„Die Finsternis ist vergangen, und das wahre Licht scheint jetzt.“
(„Die Finsternis vergeht...“).

Wo sich der Mensch in der Ferne von Gott sieht, da ist Finsternis; und je näher seinem Herzen Gott ist, desto heller wird's in ihm. Man denke nur, in

welcher Finsternis sich die Heiden fühlten, die vor stummen Götzen knieten und regellos ihren Lüsten und Begierden dienten, ganz abgekehrt von dem lebendigen Gott! In dieser Finsternis konnte es ihnen nicht wohl sein; denn sie sahen keine Zukunft vor sich - und hatten doch einen Geist, welcher sich der Sehnsucht nach einer Zukunft nicht entziehen konnte. Ein Unglücksgefühl mußte in ihnen herrschend bleiben, weil sie eine Ahnung von ihrem göttlichen Ursprung hatten - und sich doch in der ungöttlichsten Weise verderbt sahen. Oft fühlt freilich der Mensch solches nicht; und dann siecht er so hin wie die unvernünftige Kreatur, eine Weile in der Naturkraft strotzend, bis er zusammensinkt. Fühlt er's, dann wird die Finsternis drückender für ihn.

Nun kommt das Evangelium, spricht von einem Sünden vergebenden Heiland, von einem geöffneten Himmel. Dem nun, der seine Finsternis fühlt, dringt's als ein Licht ins Herz. „Ich hab's gefunden!“ ruft er freudetrunken aus. So ging's allen Heiden, denen die Apostel näherkamen; und so geht's heute noch denen, in welchen die Erkenntnis ihrer selbst und Christi durchs Evangelium aufgeht. Zu ihnen kann man sagen: „Die Finsternis ist vergangen, und das wahre Licht scheint jetzt.“

„Das wahre Licht“, sagt der Apostel. Damit will er sagen, daß es nicht wie ein Lampenlicht sei, das nur eine Zeitlang brenne und dann allmählich abnähme und erlösche. Es ist ein Licht, das fortleuchtet und immer helleren Glanz bekommt, weil sich's bis ins ewige Leben, in die Gottesherrlichkeit erstreckt, die lauter Licht ist; ja, es hat daher seinen Ursprung. Darum werden Sonne und Mond vergehen - dieses Licht nicht. Und es leuchtet für einen Menschen, solange er's festhält. Manchmal wohl will es sich im Herzen verdunkeln, wenn der Glaube matter wird, die Zuversicht abnimmt, wenn auch Anfechtungen vom Feinde dazukommen; dann meint einer, daß es kein Licht, nur Täuschung oder ein süßer Traum wäre! Aber es kann dem Getreuen nicht ausgelöscht werden; sondern „ihm geht das Licht immer wieder auf von dem Gnädigen und Barmherzigen“ (Ps. 112,4) - und auch ein nur noch glimmendes Licht darf ihm doch nicht erlöschen!

Wenn daher dieses Licht das wahre heißt, ist's auch im Gegensatz zu anderem gesagt, das sich als Licht darstellen will. Mancher meint, es werde hell in ihm, wenn er in gute Verhältnisse kommt oder wenn er zu Ehren kommt oder wenn er von Krankheiten befreit wird und anderen Nöten oder wenn ihm ein Verstandeslicht in etwas aufgeht oder wenn er in Wissenschaften

hell sieht! Das mögen Dinge sein, für die man dem HErrn danken darf; aber das wahre Licht sind sie nicht, weil sie nicht zum Dauernden und Bleibenden führen und den Ewigkeitsdurst des Menschen nicht stillen. Wer sie als wahres Licht nimmt, dem können sie sogar zur Finsternis werden, insofern als er dadurch das wahre Licht, welches Christus gibt, versäumt oder verliert. Wie leicht erlöschen alle diese Lichter - oft schon auf Erden gewiß, wenn der Mensch von der Erde scheidet! Wie arm aber wird er doch dann! Glaube doch niemand, Licht zu haben, ehe er Jesus hat - und Ihn so hat, daß Er ihm wirklich Licht ist!

Am meisten wird auch das wahre Licht im Menschen verdunkelt, wenn er sich wieder mit der Finsternis einläßt, d. h. Werke tut, die niemand, auch Gott nicht, sehen sollte: böse Werke! Vor solchem will auch der Apostel warnen, wenn er sagt: „Die Finsternis ist vergangen, und das wahre Licht scheint jetzt.“ Darum fliehe die Finsternis, da dir's so übel geht, und wandle im Licht, daß es Gott und alle Kreatur sehen darf, dabei dir's wohl ist und bleibt in Ewigkeit!

1. Johannes 3,6.

„Wer in Ihm bleibt, der sündigt nicht; wer da sündigt, der hat Ihn nicht gesehen noch erkannt.“

Ein sehr ernstes Wort sagt uns hier Johannes. Wenn es heißt: „der sündigt nicht“, so ist wohl damit gesagt: der tut nicht Gewalt noch Unrecht, der ehrt Vater und Mutter, der stiehlt und betrügt nicht, der bleibt fern von Hurerei und Ehebruch, der lügt und afterredet nicht (verbreitet keine üble Nachrede); der ist nicht zänkisch, nicht hart und ungerecht, nicht unversöhnlich und rachsüchtig; der mißbraucht nicht den Namen Gottes zu unheimlichem Aberglauben; der schändet Seine Feiertage nicht, und dergleichen. Denn alles das heißt sündigen, und noch anderes mehr.

Wer dergleichen tut, so recht mit Willen und wider besseres Wissen und Gewissen tut - denn einen Unterschied zwischen Sünde und Sünde müssen wir uns immerhin denken -; wer auch ungescheut so fortmacht und von Buße und Bekümmernis darüber nichts weiß und wissen will: der, so sagt Johannes, „hat Ihn nicht gesehen noch erkannt“, d. h. der ist Ihm im Geiste noch nie so fühlbar nahe gestanden, daß es ihm ist, als hätte er Ihn gesehen oder erkannt, wie es bei echten Jüngern Jesu der Fall ist. Mag er sich auch noch

soviel den Schein geben, als hätte er Ihn gesehen und erkannt wie ein echter Gläubiger, so ist's doch nur Lüge und Täuschung. Das will Johannes sagen.

Ein sehr ernstes Wort ist da gesagt, welches sichere Heilige - deren es heute nur zu viele gibt - wohl erschrecken dürfte! Heutzutage kann man oft recht viel Erkenntnis vorschützen, man weiß auch viel zu reden von den Dingen des Reiches Gottes; aber das Sündigen bleibt bei so vielen nicht weg! Solange aber das Sündigen dableibt, hat man bei aller Erkenntnis und klaren Einsicht ins Wort Gottes doch eigentlich noch nicht recht die Gnade des HErrn an seinem Herzen erfahren - so sehr man's oft auch denken mag! Denn wenn das wirklich so wäre, so würde die Sünde aufhören, wenigstens das freche Buhlen mit der Sünde, als brächte man diese im Neuen Bunde durch die Gnade leicht wieder weg! übel steht es schon bei vielen, die doch die Erkenntnis haben wollen: daß sie eben so hingehen, wie's kommt - sei's recht oder unrecht, gut oder nicht gut, Gott gefällig oder nicht gefällig! Solch leichtes Wesen sollte aufhören bei dem, der in Jesus, dem Versöhner unsrer Sünden, bleibt und der sich somit fort und fort von Ihm angenommen denkt aus Gnaden um Seines Blutes willen! Der, bei welchem das letztere in Wahrheit so ist, der hütet sich, nimmt sich in acht, zittert schon vor dem Gedanken, seinen Heiland mit fernerem übertreten der Gebote Gottes zu betrüben; denn er hat durch seinen Glauben den HErrn gleichsam erkannt und gesehen. Die Empfindung der Liebe Gottes durch Christus zerbricht den alten Menschen; und je stärker sie wird, desto gewisser muß das Sündigen weichen.

Ach, da helfe uns der HErr, daß nur Christus eine Gestalt in uns gewinne, damit das häßliche Sündigen aufhöre!

Zusatz zu 1. Johannes 3,6 Das Sehen und Erkennen des HErrn

Der Spruch: „Wer in Ihm bleibt, der sündigt nicht; und wer sündigt, hat Ihn nicht erkannt noch gesehen“, wäre recht geeignet, uns die Augen zu öffnen über den Stand der Christenheit in unsren Tagen.

Wir wollen nicht von denen reden, die sich Christen nennen - und der Tat nach, sofern sie sich vor keiner Sünde scheuen, sich als Heiden gebärden, die weder von einem Gott noch von einem Heiland etwas wissen. Aber wie steht's um die sogenannten Gläubigen, um die Bekehrten, die sich von der Welt absondern wollen? Bei vielen besteht alle Bekehrung nur darin, daß sie fromm tun und die Form der Frömmigkeit annehmen und das grobe of-

fene Sündigen meiden und lassen. Das ist nur gar zu oft weitaus alles, womit sie ihr besseres Christentum an den Tag legen! Bei vielen scheint's sogar, wie wenn alles Christentum nur im Schelten über die Welt und die Ungläubigen oder im Streiten mit Andersglaubenden bestünde. Im Verborgenen aber - ach wie- vieles schleicht sich noch ein! Wie wenig Zartheit des Gewissens - wenn sich's um das Mein und Dein handelt, wenn Verleugnung der bösen Lüste gefordert wird - kann man zu seinem Schrecken noch wahrnehmen, so daß man fast mit der Anfechtung geplagt wird - fühlt ja doch jeder seine eigene Schwäche -: ob es denn auch noch Christen gäbe, die so lauter, rein, völlig und ohne Täuschung die Gnade des HErrn an sich erfahren haben, daß es ein „Sehen und Erkennen des HErrn“ genannt werden kann? Wir wollen und dürfen nicht hart und richtend sein; aber Bedenken erregt es doch, wenn wir das apostolische Wort mit dem Stand der Christenheit vergleichen wollen!

Freilich können wir auch wieder sagen, daß der HErr in unsrer Zeit um des geringen Standes willen, in dem die Christenheit sich befindet, sich ferne gestellt habe. Deshalb bekommen viele Ihn auch bei besserem Wollen und Streben doch nicht so zu fühlen, um sagen zu können, sie hätten Ihn gesehen und erkannt, wie es in der Apostel Zeiten war. Wir sind gar arm gestellt und sind mehr auf die Sehnsucht nach dem HErrn gewiesen. Es sollte aber so sein, daß wir Ihn besitzen! Es scheint daher einer neuen Gnadenzeit zu bedürfen, in der wir Ihn wieder näher und völliger haben, Ihn gleichsam „sehen und erkennen“ dürfen. Wir sehen viele unter Seufzen und Tränen und mit viel Buße des Herzens kämpfen und ringen, viele sich mit lauterem Sinn vor dem HErrn darüber anklagen, daß es mit ihnen so stehe, wie es steht - freilich dabei auch nicht immer ihr eigentlichstes (sündiges) Tun erkennend. Zwar mag sie der HErr nie ganz leer ausgehen lassen; aber sie fühlen sich doch arm am Geist, hungernd und durstend, ohne sich ganz ihres Heilandes freuen zu können.

Den HErrn sehen und erkennen, geistlich verstanden, das wäre viel! Und wenn wir so ein Wort des Apostels lesen, kann es uns nur den Eindruck geben - ich wiederhole es! -: Es könnte überhaupt anders geworden sein, als es im Anfang war, eben weil sich der HErr den entarteten, Ihm nur halb zugehörigen Christen nicht so nahe machen kann. Und somit ist es uns in unsrer Zeit schwerer geworden, Ihn zu sehen und zu erkennen, Ihn im Geiste recht zu haben.

Ist das aber wirklich so, so haben wir aus unsrer Armut heraus den HErrn um die Barmherzigkeit zu bitten, Er möge sich wieder - um das Wort beizubehalten - völliger zu sehen und zu erkennen geben! Das könnte Er tun etwa durch eine erneuerte Ausgießung Seines Heiligen Geistes, damit wir auch wieder freier werden vom Sündigen, nachdem wir von solchen Gnaden hingenommen und erquickt werden; jetzt empfinden wir sie auf eine sehr wandelbare Art mehr nur in gefühlsmäßiger als in geistlicher Weise. Denn wenn es so ist, daß unser Sündigen Ihn ferne getrieben hat, so ist's auch umgekehrt wahr - und das will auch unser Spruch sagen, wenn er vom „Bleiben in Jesus“ redet -, daß wir es schwerer haben, vom Sündigen loszuwerden, weil Er uns ferner steht, sich gleichsam von uns nicht sehen läßt.

Lernen wir daher, den Jammer erkennend, um Sein Näherkommen bitten! Und glauben wir's, daß das Not tue, daß Er uns wieder näher komme! Glauben wir's, ohne es zu übersehen oder gleichgültig zu nehmen, daß es anders ist als vormals!

Der HErr kann's nicht versagen, wenn ihrer viele unter ernstlichem Ringen nach Verleugnung aller weltlichen Lüste und Begierden „heilige Hände“ emporheben und Ihn bittend angehen wie die Witwe den ungerechten Richter! Und wenn diese Vielen nicht nachlassen - auch wenn Er „lange nicht will“ -, bis Er sich unser erbarmt, uns wieder mehr an die Hand nimmt, uns mit Seinem Heiligen Geist erfüllt, uns Sein persönliches Nahesein wieder fühlbarer macht und uns so hilft zu überwinden!

So soll's werden auf die Zeit Seines Wiederkommens hin!

1. Johannes 4,3.

„Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“

Der Geist des Widerchrists, der Christus nicht als von Gott ins Fleisch gekommen annimmt, war auch schon in der ersten Zeit in die Gemeinde der Gläubigen eingedrungen, wie wir da hören. Es hat in ihr schon frühzeitig Vernünftler (Rationalisten) gegeben, die Christus nicht so nahmen, wie Er nach dem Evangelium und nach dem Zeugnis der Apostel genommen ist; Vernünftler, die ihn eben auch als einen Menschen von Menschen, als eine Kreatur unter den Kreaturen auffaßten, wenngleich - als müßte man ihnen

für ein solches Zugeständnis Dank wissen! - als die erste, höchste, vorzüglichste Kreatur.

Dieser „Geist des Widerchrists“, der wohl 15 Jahrhunderte lang ziemlich geruht hatte - denn in diesem Glaubenspunkt ist nach und nach in aller Christenheit große Sicherheit entstanden -, dieser Geist des Widerchrists ist in unsern Zeiten wieder rege geworden: eben der Geist, der nicht bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist. Schon wenn man nur nicht bekennt, liegt der Geist des Widerchrists zugrunde. Es tun ihrer viele so mit, wie wenn sie rechtgläubig wären. Wenn man aber aufmerkt, so schweigen sie davon, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, bekennen es nicht; und wo sie können, kommen sie sachte mit Widersprüchen, zuletzt greller und immer greller und unverhüllter. Da wird es denn ganz das Widerchristliche, das kommen wird, wie es heißt: „von welchem ihr habt gehört, daß es kommen werde.“ Wenn es je und je Aufregungen gibt durch öffentliche Kundgebungen über dergleichen Glaubenspunkte, so kann man zu seinem Schrecken wahrnehmen, wie lau das Bekenntnis vieler geworden ist, von denen man's nicht erwartet hätte, und wie die Meinung herrschend werden will, als ob's nicht so viel zu sagen hätte, wenn man nicht so gar bei dem überlieferten bliebe! Denn damit sei „das Evangelium“ noch nicht gefährdet! Geradeso mögen sie's in den Zeiten des Johannes gemacht haben.

Nehmen wir uns daher in acht vor einem schlaffen Bekenntnis, daß uns nicht sachte etwas Verkehrtes beschleiche! Wir lesen's, was der Geist des Widerchrists ist, was eigentlich sein Wesen ausmacht: nämlich das Aufgeben des Bekenntnisses, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen sei, vom Himmel gekommen, wie sonst auch die Schrift es ausdrückt. Wenn dieser Geist herrschend wird und einwurzelt und zu einer Macht gelangt, so mögen wir den argen Zeiten, die uns noch bevorstehen, nicht mehr ferne sein.

Aber es im Herzen fleißig zu bewegen und es uns als groß zu denken, daß Er vom Himmel ins Fleisch gekommen ist, sollte uns auch ein Anliegen bleiben. Denn großen Segen bringt's und viel Kraft, wenn wir's recht fest so nehmen, um auch einen festen Glauben, ein felsenfestes Vertrauen zu behalten auf den endlichen Sieg unsres hochgelobten Heilandes.

Andachten zum Brief an die Hebräer

Hebräer 4,9

„Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“

„Noch vorhanden“, sagt der Apostel, d. h. noch nicht da, sondern zukünftig, immer noch erst zu hoffen ist die Ruhe. Eine Psalmstelle brachte ihn dazu, solches als eine göttliche Verheißung auszusprechen. Es ist, sagt er, diese Ruhe eine andere als die, die das Volk einst im Gelobten Lande fand. Und wie die Israeliten damals, während sie durch die Wüste wandelten, zur Ruhe hingingen, so, sagt der Hebräerbrief, „gehen wir, die wir glauben, der Ruhe zu“ (Hebr. 4,3), d. h. so sind wir hienieden auf dem Wege zur Ruhe Gottes. Auch wie die Israeliten während ihrer Wanderung nie Ruhe, keine bleibende Stätte hatten und mit vielerlei Unannehmlichkeiten, wie sie die Wüste darbot, zu kämpfen hatten, bis sie ins Gelobte Land eingezogen waren: So ist für uns der Gang durchs Erdenleben - als in einer Wüste - lauter Unruhe, er ist voll von Entbehrungen, ist beständigen Wechseln und Widerwärtigkeiten ausgesetzt. bis wir die verheißene Ruhe Gottes haben. Wie ferner die Israeliten während der Wanderung unter einem besondern Schutze standen, wunderbar gespeist und getränkt und erhalten wurden, so hat auch über uns, die wir glauben, der HErr ein wachendes Auge. So stehen wir unter Seinem Schutz; wir werden genährt und gespeist durch Sein Wort und die durch dieses und die Wirkungen des Heiligen Geistes uns dargebotenen Gnadenmittel. Denen, die in Geduld und Glauben ausharren, kann nichts widerfahren, sondern sie kommen sicher zum Ziel. Wie aber endlich die murrenden und ungläubigen Israeliten in der Wüste verfielen und umkamen, ohne in die verheißene Ruhe im Lande Kanaan zu kommen: So haben auch wir während unserer irdischen Wallfahrt uns zu fürchten, daß wir nicht in einen ähnlichen Unglauben verfallen und so die Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe, versäumen und dahinten bleiben (Hebr. 4,1.11)!

Die Ruhe, die noch vorhanden ist, tritt wohl schon ein für alle, die in Christus entschlafen. Sie wird aber vollständig erst dann eingetreten sein, wenn aller Kampf aus ist, wenn Himmel und Erde neu ist, wenn die Zeit da ist, da Gott sein wird alles in allem; wenn wir bei Ihm - in Seiner Ruhe - das Höchste erreicht haben, was ein Menschenkind hoffen und erwarten mag! Da „wird Gott abwischen alle Tränen von unsern Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid und Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“ (Off. 21, 4). Das wäre dann die Ruhe, die dem Volke Gottes noch vorhanden ist.

Wie wohl wird das tun!

Hebräer 4,9

Die verheißene Ruhe Gottes

Um uns recht in die Anschauung des Hebräerbriefts und seine Auslegung hineinzusetzen, stellen wir uns vor Augen, wie es einst mit Israel war.

Dieses war zuerst in Ägypten; und dort war es auf die schon von Abraham her vererbte Verheißung hingewiesen, daß es einst, von allem Druck frei, eine Selbständigkeit in Kanaan bekommen werde. Zunächst mußte es auf einen Führer warten, den der HErr senden würde. Nun kam Mose und fing an, das Werk auszuführen. Der Auszug ging vor sich und die Wanderung begann. Auf dieser Wanderung - die ein Leben voll Unruhe war und mitunter drückender erscheinen konnte als das Leben in Ägypten, dem Lande der Knechtschaft - tröstete es sich mit der Hoffnung, bald ins Land der Ruhe zu kommen. Sie hatten ja den Führer, dem sie trauen konnten, und der HErr selbst bezeugte sich ihnen tausendfach.

In der Wüste aber auf dem Wege zum Lande der Ruhe gab es vielerlei Schweres durchzumachen; und die Israeliten hielten sich übel. Einmal veründigten sie sich so sehr, daß Gott das ältere Geschlecht damit bestrafte, daß es ganz in der Wüste absterben sollte, ohne zum Ziel gekommen zu sein; nur das jüngere Geschlecht sollte in das Land der Ruhe gebracht werden. Das letztere eroberte endlich unter Josua das Land. Und nun hieß es, Gott habe sie zur Ruhe gebracht (Jos. 21, 44; 23, 1). Diese Ruhe war insofern da, als sie wieder feste Wohnungen hatten und ein unabhängiges, unter dem unmittelbaren Schutz Gottes stehendes Volk waren. Deswegen konnte diese Ruhe auch schon „eine Ruhe Gottes“ genannt werden.

Aber die rechte Ruhe, die Gott mit der Erwählung Israels überhaupt bezweckte, war damit noch nicht gekommen. Wohl war jetzt Israel frei von Ägypten; aber das Joch der Sünde und der Finsternis drückte es noch so hart - wie die ganze Welt. Von diesem Joch zu entbinden, lag im Plane Gottes. Und hieran zu denken mußte das Volk allmählich gewöhnt werden: an die Hoffnung, eine Zeit kommen zu sehen, da völlige Freiheit gekommen sein und Gott selbst auch in ihren Herzen wohnen und somit ihre Ruhe eine wirkliche Gottesruhe sein würde.

Um diese eigentliche wahre Ruhe herbeizuführen, mußten neue Verheißungen gegeben werden - wie sie freilich auch schon in der alles zusammenfassenden Verheißung vom „Segen Abrahams über alle Völker“ lag (1. Mose 12,3) - und mußte ein neuer Führer gleich Mose erstehen, dessen Stimme zu hören wichtig würde. Von diesem redet schon der erste Mose, wenn er sagt: „Einen Propheten wie mich wird der HErr erwecken, dem sollt ihr gehorchen“; und schon dort wurde es gesagt, daß es der HErr von dem fordern würde, der diesen Seinen Knecht nicht hören würde (5. Mose 18, 15ff.).

Hieraus bildete sich die Hoffnung eines Messias (Gottgesandten), der Israel und im Anschluß die ganze Menschheit von den inneren Ketten befreien und so zur vollkommenen Gottesruhe führen sollte. Um diese Hoffnung in sich lebendig werden zu lassen, mußte sich das Volk - das schon durch die Propheten zu tieferen Bedürfnissen geleitet worden war - abermals wie in „Ägypten“ fühlen: als in einem Land der Knechtschaft, aus dem sie zu befreien wären, obwohl sie ja äußerlich in der Ruhe waren. Und wie einst Israel in Ägypten nach Befreiung seufzte, so sollte es abermals seufzen

lernen nach der vollkommenen Freiheit, wie sie das ganze Wesen des Menschen verlangt. Daher kommt der merkwürdige Seufzer Davids (Ps. 14,7 und 53,7): „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der HErr Sein gefangenes Volk erlöste! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen!“ Hier heißt Israel - offenbar mehr geistlich gesehen - ein „gefangenes“ Volk, ohne eigentlich gefangen oder einem fremden Volk unterworfen gewesen zu sein.

Mit Bezug auf diese fernere Hoffnung Israels sagt nun auch David im 95. Psalm: „Heute, so ihr Seine Stimme höret“ - das heißt, wie man sich die Auslegung im Hebräerbrieft denken muß: Wenn einmal der HErr, der Verheißene erscheinen und Seine Stimme zum Auszug aus aller Knechtschaft vernehmen lassen wird -, „so verstocket eure Herzen nicht wie vormals!“ Sonst geht es wieder wie unter dem ersten „Mose“ in der Wüste und ihr kommt - um es gleich nach dem Hebräerbrieft zu nehmen - um die neu-verheißene Gottesruhe! Ihr kommt abermals in der „Wüste“ doch noch um, auch nachdem ihr schon durch den Glauben an Christus gleichsam „aus Ägypten“ ausgezogen seid! So führt es denn der Hebräerbrieft im 3. und 4. Kapitel näher aus.

Derselbe spricht mit Juden, die an den HErrn Jesus, den „Apostel“, wie Mo-
se es war (Hebr. 3,1) gläubig geworden waren und die sich nun wie alle
Gläubigen als aus „Ägypten“ ausgewandert, auf dem Wege durch „die
Wüste“ zur Ruhe Gottes hin befanden. Viele dieser Juden - durch Trübsale
aller Art und durch Verfolgungen gedrängt, welche ihr Bekenntnis nach sich
zog - murrten auf dem Wege wie einst Israel, als es ihnen an allerlei ge-
bracht. Und sie sehnten sich namentlich nach den gottesdienstlichen Ord-
nungen des Judentums zurück, um die Entbehrungen und Trübsale loszu-
werden. Sie bezeigten Lust, wieder umzuwenden, und fingen an, wie einst
Israel, mit ungläubigem Wesen dem HErrn Mühe zu machen.

Da warnt nun der Apostel. Er hält allen denen, die dem HErrn, wie sich die
Psalmstelle ausdrückt, „durch Abfall und Sünden aller Art“ so viele Mühe
machten, die bereits im Psalm angekündigte Drohung vor. Er warnt sie mit
dem Hinweis darauf, daß es ihnen allen durch Unglauben noch fehlen könn-
te trotz aller bisher erfahrenen Gnade - wie es jenen fehlte trotz ihres Aus-
zuges aus Ägypten, deren Leiber in der Wüste verfielen, ohne daß sie das
Land der Ruhe erreichen durften! Wie einst jenen, so droht auch jetzt wie-
der den Abfälligen der Verlust der verheißenen Gottesruhe - welcher hier
die Bedeutung des Verlustes der ewigen Seligkeit hat! Er ermahnt sie, in der
„Wüste“ - d. h. unter allen Stürmen, Verfolgungen und Entbehrungen - im
Glauben auszuhalten, weil nur so ihnen die kommende Gottesruhe gewiß
sei.

Wollen denn auch wir erwägen, daß wir uns hienieden auf dem Wege durch
die „Wüste“ befinden, ohne bleibende Stätte, aller Angst und Anfechtung
ausgesetzt! Das hilft uns, daß wir uns nicht daran stoßen, wenn es oft
scheint, als ob die Weltkinder - die nicht „aus Ägypten“ ausziehen und be-
haglich an seinen „Fleischtopfen“ sitzen - besser gestellt wären als die Got-
teskinder! Letztere werden gegen das Ende hin noch hart dran müssen, um
es recht innezuwerden, daß sie in einer „Wüste“ pilgern!

Wer aber ausharrt, für den ist im himmlischen Vaterlande die Ruhe Gottes
vorhanden. Sie ist eine sichere Hoffnung!

Hebräer 12,11

**„Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern
Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht
der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“**

Wenn man sehr in die Enge geführt wird und darunter viel leidet, ist es eben in der Regel eine Züchtigung dafür, daß man nicht genug aufgemerkt hat, nicht einzig genug auf den HErren geblickt, Seine Sache nicht genug im Auge gehabt, mehr sich selbst als Ihm gedient hat - ja wohl gar schwere Ver-sündigungen sich hat zuschulden kommen lassen. Dabei verfängt man sich denn und kommt vor eine Wand, durch die man nicht hindurch zu kommen weiß; und so gibt's Pein, Kummer, Trübsal, Schmerz aller Art. Züchtigung ist's für die Untreue, die man sich erlaubt hat. Und schon bei dem Gefühl, daß es nicht mehr gehe, gibt's eine Traurigkeit über die andere, oder es kommt auch Gott mit einem Rutenschlag auf den andern. Dann ist's dem Menschen nicht mehr wohl und ist's ihm keine Freude. Indessen kommt's jetzt nur darauf an, wie man sich zu solchen Züchtigungen stellt. Vorerst nehme man sie eben als Züchtigung, wie ein Vater seinen Sohn züchtigt, und sage nicht, jetzt höre das Kindsein auf, wie's so viele sagen. Die sind dann Stiefkindern gleich, welche bei jeder Züchtigung, die sie um ihrer Unarten willen bekommen, häufig klagen und sagen, man sehe es wohl, daß sie nicht die rechten Eltern, sondern nur Stiefeltern hätten! Sie haben eben selbst kein rechtes Kindesgefühl. Machen doch wir's nicht so und denken wir nicht, die Züchtigungen seien vonseiten Gottes als ein Fortjagen gemeint! Werden wir vielmehr eben jetzt erst rechte Kinder und sagen wir: „Ich danke Dir, daß Du mich züchtigst!“

Wer denn alles Widrige, das vorkommt, als Züchtigung nimmt, behält auch das Zutrauen zu Gott und wird durch alle Züchtigungen hindurch immer besser, vernünftiger und tugendsamer. So kommt hernach eine Frucht zum Vorschein, die eine friedsame heißt, weil sie zum Frieden, zuletzt zum ewigen Frieden, dient.

Sie heißt auch eine Frucht der Gerechtigkeit, eben insofern als man immer lauterer und entsündigter wird vor Gott, immer gerechter und treuer, je mehr man sich die Züchtigungen gefallen läßt und durch sie geübt wird.

Die Übung aber geschieht, indem man einerseits vom lieben Gott recht viel gezüchtigt wird - warum willst du denn immer nur wenig geschlagen sein, wenn du selbst merkst, daß du ungeschlagen doch nicht aufmerken lernst? Die Übung geschieht andererseits, indem man an Glauben und Zutrauen zu Gott darunter zunimmt. Selbst dann, wenn man sich recht große Vorwürfe über Untreuen machen muß: Immer wieder dem HErren vertrauen, sich Seiner Gnade und Güte immer wieder aufs neue versichern, immer wieder un-

ter der Trübsal auch das ansehen und sich wichtig machen, daß der Heiland unsretwegen sich in den bitteren Kreuzestod gegeben hat, damit uns aus allem Elend geholfen werde - das übt und macht fertig zu allem guten Werk in dieser Zeit und zu einem seligen Eingang in die ewigen Friedenshütten!

So wollen wir denn alle Trübsal als eine Züchtigung vom HErrn annehmen, als Kinder vom lieben Vater, und auch das Schwerste, das kommt, tragen - mit der Hoffnung, daß es eine Frucht bringe, die uns ewig erfreuen werde!

Hebräer 12, 14.

„Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird Niemand den HErrn sehen.“

Das paßt besonders gut auf das Vorige, welches uns eben den rechten Weg zur Heiligung durch etwas Bestimmtes gezeigt hat. Den HErrn aber möchten doch wohl wir alle einmal sehen. Die Verheißung ist da. Man kann Ihn einmal sehen, wenn man es überhaupt würdig ist, sehen von Angesicht zu Angesicht. Man denkt sich's häufig mehr als ein geistliches Sehen, indem man Gott fast zu Nichts macht, so Geist seyn läßt, daß Ihn Niemand soll sehen können. Das ist aber nicht biblisch. Denn wäre es bloß geistlich, so wäre es nicht etwas erst in Aussicht Gestelltes. Ihn einmal zu sehen, wirklich zu sehen, wie das nun seyn mag, ist verheißen denen, die Ihn lieb haben. Daß natürlich zugleich alle Herrlichkeit und Seligkeit mit eingeschlossen ist, die sich nur ein Mensch denken kann, versteht sich von selbst. Alles ist uns geschenkt, wenn uns das Sehen Gottes geworden ist.

Wie erlangen wir's nun? Keinesfalls ohne Heiligung, ohne Geschiedenheit von der sündlichen Art, die in dieser Welt von Natur an uns ist. Wohl hören wir, daß wir, wenn wir glauben, die Seligkeit und das ewige Leben ererben sollen. Ganz gut! Aber wir müssen so glauben, daß wir neue Menschen werden, andere Menschen werden, als wir von Natur sind. Ist's ein Glaube, der uns nicht umändert, nicht erneuert, der uns also allem Gelüste hingegeben seyn läßt, wie es nach dem Lauf dieser Welt geht, so reicht er nicht aus. „Ohne Heiligung wird Niemand den HErrn sehen!“

Den HErrn sehen wir übrigens doch auch bildlich schon in dieser Welt in Seinem Segen. Darum können wir sagen: Wollen wir Segen im Herzen und im Haus und in all unserm Wesen und Treiben haben, so ist es uns mit dem gleichen Wort: „Jaget nach der Heiligung!“ gesagt, wie solcher Segen uns nicht fehlen könne. Suchet alle eure Wege dem entsprechend zu machen,

was der HErr im Himmel von euch fordert. Lebet und seid Ihm zu Gefallen, so ist Er auch euch zu Gefallen. O wie herrlich, wenn man je und je bei allerlei Erfahrungen und Begegnissen in seinem Leben auszurufen gedrungen ist: „Es ist vom HErrn! es ist der HErr, der mir begegnet!“ Im Himmel aber wird's völlig werden.

Das sei denn uns allen gesagt. Jeder Mensch, kann man immerhin mit einigem Recht sagen, macht sich selbst Glück, je nachdem er im Einverständnis mit seinem Gott bleibt, lebt und denkt. Es braucht dabei kaum viel Bittens für's Äußere, weil dann alles ihm so zu sagen zufällt, wie Christus sagt (Matth. 6, 33). Wenn wir richtig stehen, wenn wir aufrichtig uns nach Ihm richten, durch alles hindurch Ihn im Auge haben, nach Ihm blicken, in allem Ihm untertan sind, demütig auch in Trübsalstagen uns Ihm unterwerfen, - dann macht sich immer alles, wie es unser Glück erfordert, und kommt Friede, Wohlsein, Segen und Freude in Fülle über uns, - läßt sich gleichsam der HErr selber auf allen unsern Schritten sehen. Darum wollen wir's alle miteinander lernen, wie wir den HErrn auch hienieden sehen können, allerdings nicht mit Augen, und doch mit Augen, sofern Sein Segen sich auch mit Augen sehen läßt. Ach, wie viel könnten die armen Menschen auf Erden haben und erlangen, wenn sie nur wollten sich umdrehen und in's Licht blicken, auf Seine Gesetze und Gebote schauen, die zur Heiligung führen! Denn auch bei Schwächen hilft und vergibt der HErr. Man darf sich nur demütigen, so ist man schon wieder der Geheiligte, und läßt sich Seine segnende Hand fühlen. Gebe der liebe Heiland, daß wir heute einen Segen verspüren! Er wird uns werden, wenn wir gesammelten Gemütes bleiben, und auch unter der Freude Ihn, den Allerhöchsten, im Auge behalten. Wir wollen's wagen auf Ihn!

Mel. Lobe den Herren den mächtigen.

Lobe den HErrn, der sichtbar dein Leben gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe gereget!
Denke daran,
Was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

[Hebräer 13, 20. 21.](#)

“Der Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des Neuen Testaments, unsern

HErrn JESum, der mache euch fertig zu allem guten Werk, zu tun Seinen Willen, und schaffe in euch, was vor Ihm gefällig ist, durch JESum Christ.“

Das ist ein schöner Konfirmationswunsch. Wie herrlich doch, wenn „wir bekehret sind zu dem Hirten und Bischof unsrer Seelen, die wir weiland wie die irrenden Schafe waren,“ wie Petrus sagt (1. Petr. 2,25)! Ach, daß unter den Kindern der Schafe viele wären, die Seine Stimme hören und Ihm folgen! Den großen Hirten der Schafe hat Gott von den Toten ausgeführt. Eben damit ist der Heiland unser Hirte geworden, als der, der „Viele als Kinder zur Herrlichkeit führen und der Herzog ihrer Seligkeit seyn sollte“. (Hebr. 2,10). Mit dem Gleichen ist auch Gott der Gott des Friedens geworden, weil nun der Fluch, der auf der Menschheit lastete, der Tod, zu Nichts geworden ist, also unser Zwiespalt mit Gott, der den Tod herbeigeführt hatte, in einen Frieden mit Gott sich aufgelöst hat. Solches ist durch das Blut des Neuen Testaments zu Stande gekommen.

Am Kreuze hat der Hirte etwas uns erworben, mit dem wir's auch erwarten können, aus dem Tod zum Leben zu kommen, nämlich den verheißenen Geist, der uns gegeben wird, dessen Gabe erstmals uns zukommt durch die heilige Taufe, und durch die Konfirmation erneuert und vermehrt wird, durch den Segensspruch, den die Kinder unter Handauflegung empfangen. Durch diesen Geist können wir den Wunsch und die Bitte aussprechen, Gott möge uns fertig machen in allem guten Werk.

Fertig sollen wir im Guten werden, nicht bloß so seyn, daß wir das zehnte Mal auch etwas Gutes tun. Eine Fertigkeit müssen wir bekommen, bei der wir nicht mehr anders können, als Gutes tun, bei welcher uns auch, was vor Gott gefällig ist, zur rechten Zeit einfällt, und die Art, wie wir's zu machen haben, uns geläufig wird. Man muß es uns zutrauen können, daß es bei uns, wenn's an uns kommt, nicht fehlen werde. Ist doch das noch kein guter Schütze, der auf gut Glück auch einmal das Schwarze trifft; sondern der ist ein guter Schütze, der's immer trifft. Das muß uns freilich alles Gott geben. Er aber gibts, wenn wir unser erstes von heute nicht vergessen, allezeit unser Herz vor Ihm auszuschütten.

Mel. Alle Menschen müssen.

Jesu, frommer Menschenherden
Guter und getreuer Hirt,

Laß mich auch Dein Schäflein werden,
Das Dein Stab und Stimm' regiert.
Ach, Du hast aus Lieb' Dein Leben
Für die Schafe hingegeben!
Und Du gabst es auch für mich;
Laß mich wieder lieben Dich!

Andachten zum Brief des Jakobus

Jakobus 5,11.

„Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.“

Jakobus heißt uns „zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten nehmen, die im Namen des HErrn zu uns geredet haben“ (V. 10). Sie haben sich, um ihrem Zeugnis treu zu bleiben, viel gefallen lassen, auch alle Schmach und Verfolgung, ja selbst grausame Todesqualen. Er erinnert auch an die Geduld Hiobs und weist uns selbst auf das Ende des HErrn hin, um uns zu zeigen, wie aus der Trübsal Herrlichkeit komme.

„Die erduldet haben“, d. h. die geduldig ausgeharrt haben, ohne den HErrn zu verleugnen, die preisen wir allerdings selig. Wir sehen's ja klar an dem HErrn (Christus) selbst, der um Seines geduldigen Gehorsams willen „über alles erhöht worden ist, was genannt mag werden im Himmel und auf Erden“. Gleich Ihm haben's auch die gut, die an Seiner Seite mutig gekämpft haben und bis in den Tod treu geblieben sind. Wer wird das nicht glauben? Wer wird sie nicht selig preisen?

Wir sehen aber, wie Jakobus uns auch sagen will, daß es nicht anders als durch Trübsale ins Reim Gottes geht - wir's also nicht um unsres Glaubens willen auf Erden gut haben wollen oder unangefochten bleiben wollen dürfen. Wir dürfen uns daher nicht verwundern, wenn wir etwa auch hart dran müssen.

In unsern Zeiten geht's wohl so, daß das Glauben uns nicht sehr erschwert wird. Doch kommen auch wieder andere Zeiten, die sich schon zu regen scheinen. Kommt aber die letzte heiße Zeit, da mag uns nichts so sehr aufrichten als der Blick auf die, die erduldet haben und die wir eben darum selig preisen. Insbesondere kann uns das Aufsehen auf Jesus, „den Anfänger und Vollender des Glaubens“, aufrichten.

Unterdessen, bis diese schwersten Zeiten kommen, müssen wir andere schwere Zeiten gleichsam an ihrer Stelle haben. Was kommt doch nicht alles über uns, daß man oft meinen könnte, kein Märtyrer habe es je so übel gehabt als wir! Denn wir stehen in einer Zeit, da Jammer und Elend mit Krankheit, Armut, Gemütsdruck, Familiennot, Qualen und Schmerzen bis in den Tod hinein in immer grauenhafterer Weise sich zu mehren scheinen! Da meinen wohl viele, sie sollten's als Kinder Gottes doch besser haben, und wollen verzagen. Statt zu erdulden, d. h. geduldig auszuharren, plagen sie sich mit dem Gedanken, sie müßten gar nicht wohl dran sein beim HErrn, sonst würden sie's leichter haben in der Welt. Da wollen die einen nur gleich alles weghaben, was wehe tut, und schreien in ihrer Ungeduld und Wehleidigkeit Tag und Nacht zum HErrn, ohne sich zufrieden zu geben, auch da, wo sie es eigentlich sollten. Andere, wenn's nicht hilft, denken, jetzt sei's gar aus mit ihnen, auch für die Ewigkeit, weil ja Gott sie nicht erhöere. Für diese alle wissen wir, wenn Gott nicht nach ihrem Wunsche tut, keinen Rat als den, der in den Worten des Jakobus liegt: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.“

Nicht die - merke dir's! - preisen wir selig, die's gut gehabt haben auf Erden, sondern die, die erduldet haben. Auch nicht die preisen wir selig, die es an Geduld und Ausdauer haben fehlen lassen. Sondern die - hört's doch recht! -, die erduldet haben, preisen wir selig. Denke doch, daß man dich auch einmal selig preisen wird, wenn du erduldet, geduldig ausgeharrt hast, und zwar mit Recht: denn dann bist du selig!

Darum mutig ausgeharrt! Es wird das Beste für dich sein, du matter, müder Pilger und Dulder!

Allein brauchst du ja ohnehin nicht zu tragen!

Andachten zur Offenbarung

[Offenbarung 3, 19](#)

“Welche Ich lieb habe, die strafe züchtige Ich.“

Der HErr züchtigt, die Er lieb hat, begreiflich nur, wenn sie's verdient haben. Aus dem Spruch geht also hervor, daß die, die Er lieb hat, nicht immer die Brävsten sind; und doch hat Er sie lieb! Denn wer noch die Ruthe braucht, der ist nicht brav, und doch hat man ihn lieb. Also auch die, die der Herr lieb hat, brauchen je und je die Ruthe; und eben weil Er sie lieb hat,

macht Er von derselben Gebrauch. Wenn sie so sind, daß Er sie nicht mehr lieb haben kann, läßt Er sie laufen und denkt: „Es ist ja doch für nichts.“ Der Hauptfehler bei vielen ist der, daß sie, wenn der liebe Gott sie straft, gleich sagen: „Der Herr hat mich nicht mehr lieb.“ Seht da den Tuck ihres Herzens und ihre Eigenliebe! Was wäre es doch, wenn ein Kind, das gestraft wird, zur Mutter sagen wollte: „Ich sehe wohl, du magst mich eben nicht, kannst mich nicht leiden.“ Das ist ein großer Fehler, den sehr Viele haben, daß sie, wenn es ihnen übel geht, wenn sie krank sind, auf ihr Gebet hin nicht augenblicklich aufgewartet wird, sagen: „Der Heiland hat mich verstoßen, der Heiland hat mich verworfen u. dergl.“ Diesen bösen Gedanken müssen wir ja nicht in uns aufkommen lassen. Der ist vom Argen. Der Teufel ist's, der da, ganz dem entsprechend, wie er die ersten Eltern verführte, dem Herzen eingibt: „Siehst du's jetzt? Da kannst du's sehen, was der liebe Gott nach dir fragt!“ - Hören wir da nicht lieber die Stimme des Heilands, die vom Himmel herab gegen die Gemeinde zu Laodicea sich vernehmen läßt: „Welche Ich lieb habe, die strafe und züchtig Ich?“ - Merken wir's uns also, gerade die Strafe und Züchtigung ist ein Beweis, daß wir beim Heiland etwas gelten, daß er uns lieb hat.

Übrigens ist's auch wieder so, daß Viele meinen, es sei wie eine Art Liebhaberei vom Heiland, daß Er nur geschwind Eins von Seinen Lieben vornehme, um es zu züchtigen, ohne weiteren Grund, als ob es eben einmal geschlagen sein müßte. Da kann's geschehen, daß man einander Glück wünscht und sagt: „Du mußt beim Heiland recht wohl daran sein, daß Er dir so viel Kreuz auferlegt; dich muß Er besonders lieb haben.“ Dabei ist aber nicht der geringste Gedanke an die Schuld, die dem Heiland die Ruthe in die Hand gibt, weder bei dem, der so schmeichelt, noch bei dem, der sich so schmeicheln läßt. Es wird nicht überlegt, warum der HErr züchtige; sondern man bleibt selbstgefällig oder einfältig bei dem: „Der HErr züchtigt mich, also bin ich Ihm lieb.“ Wie unvernünftig aber doch das ist! Denn wenn ich's eine Züchtigung nenne, so muß ich's doch auch wissen, warum ich gezüchtigt werde, und darf ich mich damit nicht so schnell beruhigen, daß Er mich, weil Er straft, lieb habe. Soll doch die Züchtigung auch eine Frucht schaffen; wie ist das möglich, wenn ich's nicht ernster nehme, wenn ich nicht weiter denke! Ach, wie viele Züchtigungen, im Kleinen wie im Großen, gehen so umsonst vorüber!

Zusatz:

Andererseits gibt es auch wieder Fälle, da man mit dem Denken und Überlegen, namentlich mit der Beschuldigung nicht zu weit gehen darf. Man kann sich auch unnötigerweise und übertrieben mit Schuld und Sünde zermartern. Man kann nicht gerade jedes Kreuz und jede Trübsal eine Strafe oder eine Züchtigung für bestimmte Sünden nennen. Oft ist's, wie bei einem Paulus, der einen Pfahl im Fleisch haben mußte, nur um sich der hohen Offenbarung nicht zu überheben. So mag's wohl oft sein, daß Trübsale und lange dauernde Übel da sein müssen, damit man nicht hinaufkomme, sondern fein unten bleibe. Das wäre denn freilich auch eine Art Züchtigung. Aber merke dir, wenn du nichts Anderes mehr weißt, so denke, du sollest eben recht klein und demütig werden und bleiben; und so tut's der Heiland auch, weil Er dich lieb hat. Wirst du aber ein hoffärtiger Dulder, so wird die Liebe deines Heilandes klein werden.

Noch Andern wird viel Kreuz auferlegt, weil sie Geduld lernen und Ausdauer im Glauben beweisen müssen. Es kann geschehen, daß dich der Teufel, wie den Hiob, verklagt, als könnte er dich um Beides bringen. Da ists wieder Liebe vom Heiland, daß Er dich würdigt, an dir dem Teufel zeigen zu wollen, daß es noch Leute gibt, die Geduld und Glauben behalten, auch wenn es ihnen schwer und recht schwer geht. Merk' dir's, und mach's nicht, daß der Teufel ob dir in die Faust lacht, und dein Heiland vor ihm ob dir sich schämen muß. Dein Gewinn wäre das nicht.

Mel. Schwing dich auf.

Kinder, die der Vater soll
Zieh'n zu allem Guten,
Die geraten selten wohl
Ohne Zucht und Ruten.
Bin ich denn nun Gottes Kind,
Warum will ich fliehen,
Wann Er will von meiner Sünd'
Mich auf's Gute ziehen?

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

betrage - Anm. d. Bearbeiters

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Andachten zum Evangelium nach Matthäus	6
Matthäus 5, 8.	6
Matthäus 6, 8	6
Matthäus 6, 14. 15.	8
Matthäus 6, 31. 32	10
Matthäus 8, 8	11
Matthäus 10,30.	13
Matthäus 13, 19.	13
Matthäus 15,28	15
Matthäus 21,9.	16
Matthäus 28, 6.	18
Andachten zum Evangelium nach Marcus	19
Markus 8,35	19
Markus 8,38	20
Markus 16,9.	21
Markus 16,15.	22
Andachten zum Evangelium nach Lukas	24
Lukas 6, 35.	24
Lukas 6, 39	26
Lukas 7, 13	27
Lukas 8, 15.	28
Lukas 9,55.	29
Lukas 10,16.	29
Lukas 21, 28	30
Lukas 22,32.	31
Lukas 24,32.	33
Andachten zum Evangelium nach Johannes	34

Johannes 1,9	34
Johannes 1, 18.	37
Johannes 3, 17.	39
Johannes 6,37	40
Johannes 8, 34	42
Johannes 12,23	44
Johannes 13,1	45
Johannes 13,18	46
Johannes 15, 1.2.	47
Johannes 19, 30	48
Johannes 20,17	49
Johannes 21,7	51
Johannes 21,17	52
Andachten zur Apostelgeschichte	53
Apostelgeschichte 10, 38.	54
Andachten zum Brief des Paulus an die Römer	55
Römer 2, 11	55
Röm. 3,28.	56
Römer 4,5.	58
Römer 6,13.	60
Römer 6,18.	62
Römer 8,29.	66
Römer 8,38f.	69
Röm. 12,1.	71
Römer 12, 2	74
Römer 15,4.	76
Andachten zum 1. Brief des Paulus an die Korinther	77
1 Korinther 1,25.	77
1. Korinther 3, 8. 9.	78
1. Korinther 6,15.	81
1. Korinther 12,26.	82

1. Korinther 13,13.	83
1. Korinther 15,20	85
Andachten zum 2. Brief des Paulus an die Korinther	86
2. Korinther 1,12.	86
2. Korinther 8, 11.	88
Andachten zum Brief des Paulus an die Galater	89
Gal. 1,16.	89
Galater 2,19f.	93
Galater 3,27.	94
Galater 6, 4.	95
Andachten zum Brief des Paulus an die Epheser	96
Epheser 1,20.21.	96
Epheser 2,20f.	97
Epheser 4,1f.	99
Epheser 5,30	101
Epheser 5,30	102
Epheser 6,15.	103
Andachten zum Brief an die Philipper	105
Phil. 1,29.	105
Philipper 3,7	106
Andachten zum Brief an die Kolosser	108
Kolosser 1, 10.	108
Kolosser 3,12	111
Kolosser 3,14	113
Kolosser 4,5	114
Andachten zum 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher	115
1. Thessalonicher 2,12.	115
1. Thessalonicher 4,17	117
Andachten zum 1. Brief des Paulus an Timotheus	121

1. Timotheus 5,22.	121
1. Timotheus 6,6.	123
1. Timotheus 6,17f.	124
Andachten zum 2. Brief des Paulus an Timotheus	125
2. Timotheus 1,9.	125
2 Tim. 1, 10.	127
Andachten zum Brief an Philemon	130
Vers 25	130
Andachten zum 1. Brief des Petrus	131
1 Petr. 1,5.	131
1. Petrus 5,2ff.	135
1. Petrus 5,14.	137
Andachten zum 2. Brief des Petrus	138
2. Petrus 2, 20.	138
Andachten zum 1. Brief des Johannes	139
1. Johannes 2,8	139
1. Johannes 3,6.	141
1. Johannes 4,3.	144
Andachten zum Brief an die Hebräer	145
Hebräer 4,9	146
Hebräer 4,9	147
Hebräer 12,11	149
Hebräer 12, 14.	151
Hebräer 13, 20. 21.	152
Andachten zum Brief des Jakobus	154
Jakobus 5,11.	154
Andachten zur Offenbarung	155
Offenbarung 3, 19	155
Quellen:	158
Endnoten	160

